



Livländische
Lese-Bibliothek,
eine Quartalschrift

zur Verbreitung gemeinnütziger,
vorzüglich einheimischer Kennt-
nisse in unserm Vaterlande.

Herausgegeben

von

Friedrich David Lenz,
Oberpastor in Dorpat, in Livland.

4tes u. letztes Quartal von 1796.

Dorpat, bey M. G. Grenzius.



Inhaltsverzeichnis

des

4ten Quartalsstücks,

- I. Kurze Uebersicht der 34jährigen Regierung der Höchstseligen Kayserin Catharina II. 2c. von der Seite ihres wohlthätigen Einflusses aufs Russische Reich. 4te Fortsetzung letzter Abschnitt. Seite 1=36.
- II. Auguste. Eine Familien-Skizze. S. 37=72.
- III. Fortsetzung und Beschluß des im 1sten Quartalsstück abgebrochenen Aufsatzes: Geschichte des Revalschen Liebhaber-Theaters 2c. vom Herrn Professor Arvelius. S. 73=102.
- IV. Abermals einige Blümchen von unserm einheimischen Parnaß. S. 103=112.
- V. Beschreibung des Strömungs-Fanges in Ehstland an den Küsten der Ostsee 2c. nebst einer Anmerkung über das Salzen der Strömlinge, v. Friedrich Arvelius. S. 113=132.
- VI. Livländische Versuche mit feuerlöschenden Mitteln. S. 133=144.

Livländische Lese-Bibliothek, eine Quartalschrift

zur Verbreitung gemeinnütziger, vor-
züglich einheimischer Kenntnisse,
in unserm Vaterlande,

herausgegeben

von

Friedrich David Lenz,

Oberpastor zu Dorpat,
in Livland.

4tes u. letztes Quartalsstück von 1796.

Dorpat,

bey M. G. Grenzius.

Nachtrag einiger Pränumeranten.

- 1, Hr. Lieutenant Andreas v. Holz, aus Moskow.
- 2, Hr. Major v. Knorring, zu Berghoff.
- 3, Hr. Capitain v. Kursel, zu Sinnalepp.
- 4, Hr. Carl von der Seedeck genannt Quersfeldt,
Arrendator zu Groß-Koop.

Kurze Uebersicht
der
34 jährigen Regierung
der
Höchstseligen Kayserin
C a t h a r i n a II.
bloß von der Seite
ihres wohlthätigen Einflusses
auf
das Russische Reich.
4tes u. letztes Stück.
3te Fortsetzung des im 1sten Quartalstück abge-
brochenen Aufsatzes
von
F. D. Lenz.

Bierter Abschnitt.

Was hat Catharina II. für die Belebung der Industrie Ihres Volkes während Ihrer 34jährigen Regierung gethan?

Handel und Industrie sind zwey freundliche Schwestern, die unzertrennlich mit einander verbunden sind, und sich immer die Hand bieten, um ein Volk zu beglücken. Jener zeigt ihm Mittel und Wege, die Producte seines Vaterlandes, oder Wärlungs-Creises Fremden sowohl, als Einheimischen, die ihrer bedürfen, zuzuführen, und entweder gegen die ihrigen zu vertauschen, oder ihr Geld an sich zu ziehen, und sich dadurch Reichthum und Wohlstand zu verschaffen; — diese lehrt es, sich Producte zu verschaffen, oder sie zu veredeln, daß sie begehrt werden, und nicht allein die Producte selbst, sondern auch der auf ihre Veredlung gewandte Fleiß und Kosten ihm bezahlt werden.

Zur Belebung der Industrie eines Volk gehört theils natürliche Anlage desselben zur Thätigkeit und Erwerbs-Fleiß, theils ein von der Natur begünstigter Boden, Clima und Lage, die es zum Fleiß auffordern und dafür belohnen, theils eine weise Regierung, die

ihm Gelegenheiten zum Erwerb giebt, seinem Fleiße Quellen zum Verdienste öffnet, ihm Anleitung und Unterricht zur Erweiterung desselben, Hülfsmittel, Unterstützung, und Ermunterungen darbietet, und seinem Fleiße eine Richtung giebt, die fürs Allgemeine nützlich wird.

Alles dieses vereinigt sich bey der Russischen Nation auf eine so glückliche Art, daß, so weitläufig dieß große Reich ist, so viele Völkerschaften es in sich faßt, der Volks-Fleiß in demselben in der That für den ruhigen Beobachter ein bewundernswürdiger Gegenstand seiner Aufmerksamkeit geworden ist, besonders unter der letzten Regierung **Catharina II.**

Die diesem Volk angeborne Thätigkeit zeigt sich nicht allein in ihren eigenthümlichen Wohnsitzen, wo sie gewiß keinen Wink der Natur verabsäumen, um das hervorzubringen, was ihnen ihr Boden, ihr Klima, und ihre Lage darbeut, oder es auch auf eine vortheilhafte Art zu veredeln, zu verwandeln, und zu versilbern; sondern man sieht auch tausende von dieser Nation in der Residenz, in großen und kleinen Städten, und in den entferntesten Provinzen, die durch ein erlerntes Gewerbe, als Maurer, Zimmerleute, Töpfer u. d. gl. oder auch durch gemeine Handarbeiten, als Leichgräber, Graben- und Torffschneider, oder Handarbeiter und Tagelöhner, sich fern von Ihrer Heymath den Sommer über etwas zu verdienen suchen, und gegen den Winter mit dem durch ihren Fleiß erworbenen Gelde zu den

den ihrigen zurückkehren, während daß diese zu Hause den Feldbau, und andere Erwerbs-Zweige mit der nützlichsten Thätigkeit bearbeitet haben. Dazu kommt die Frugalität der Russen, worin sie fast alle Nationen übertreffen. Es ist fast ungläublich, wie wenig der gemeine Arbeiter verzehrt. Daher findet man fast durchgängig in dieser Classe einen allgemeinen Wohlstand. Diese Sparsamkeit mit ihrem Fleiß verbunden, setzt sie in den Stand, wohlfeiler zu arbeiten, macht ihre Arbeiten begehrtiger, und vermehrt dadurch ihren Erwerb.

Von den Gegenständen des Volksfleißes, die der Russischen Nation ihr Boden, ihr verschiedenes Klima, und ihre vortheilhafte Lage darbeut, haben wir schon im vorigen Abschnitt das wesentliche bemerkt. **Rußland** ist in der That ein Reich, das seinen Bewohnern unerschöpfliche Erwerbs-Quellen aller Art öffnet, und fast alle Producte der ganzen übrigen cultivirten Welt in seinem Schoß erzeugt. Herr Pastor **Zupel** nennt uns in seinem Versuch über die Russische Staats-Wirthschaft 169 bloß solcher Producte, die als Gegenstand des Handels und Volksfleißes von dieser thätigen Nation benutzt und veredelt werden. Unter diesen sind 58 Arten aus dem Thier-Reich, 35 Arten aus dem Pflanzen- und Gewächs-Reich, und 16 Arten aus dem Stein- und Mineral-Reich, die sich wieder in 76 Unter-Arten abtheilen lassen; die vielen Marmor-Arten ungerechnet, wovon bloß die Statthalterschaft **Olonez** 24 Arten liefert, und deren man im ganzen Russischen

fischen Reich einige siebenzig zählet. Bringt man hie-
bey nun den Fleiß und Erwerbs-Trieb der Russen mit
in Anschlag, so bedarf es in der That nur einer mäßi-
gen Ermunterung, und einer weisen Richtung dieses
Volkfleißes von Seiten des Monarchen, um ihn blü-
hend, und zur Quelle des Wohlstandes seines Reichs
zu machen. Und das thaten **Rußlands** Beherrscher
schon von den frühesten Zeiten her; das that besonders
Catharina II., die sorgfältige **Landes-Mutter**
während Ihrer glorreichen Regierung.

Schon in den frühern Jahrhunderten waren in
Rußland Fabriken nicht ganz unbekannt. **Leveque**
führt aus der Russischen Chronic an, daß die Tataren
bey ihrer damaligen Ueberschwemmung **Rußlands**,
und bey der Eroberung der Hauptstadt **Moskow** im
Jahr 1382. die dort befindlichen Tuchfabriken zerstört
haben. **Iwan Wasiljewitsch** richtete gleichfalls
sein Augenmerk schon darauf, der Industrie seines Vol-
kes eine bessere Richtung zu geben, und ließ allerley
Handwerker und Fabricanten ins Reich kommen, die Er
sehr gut belohnte, und dadurch seinem Volke Unterricht
und Kenntniß verschiedener ihm bisher noch unbekann-
ten Arbeits- und Erwerbs-Zweige verschaffte. Zu Sei-
ner Zeit waren auch schon die **Justen-Fabriken** in
Rußland berühmt, und ihr Fabricat ein beträchtlicher
Handels-Zweig, der sogar bis nach **China** sich verbrei-
tete. Seine Nachfolger giengen auf dieser rühmlichen
Bahn fort, schützten und belohnten allerley Künstler,
Hand-

Handwerker, und Manufacturiers reichlich, und lockten
dadurch immer mehrere ins Reich. Am thätigsten be-
wies sich hierin der unsterbliche Kayser **Peter der**
Große. Nicht zufrieden, bloß in Sein Reich alle
Arten thätiger und geschickter Menschen zu ziehen, sie
hier zu unterstützen und zu belohnen, bereisete **Er Selbst**
fremde Länder, besuchte **Selbst** die auswärtigen Werkstä-
ten und Fabriken, unterrichtete **Sich Selbst** von ihren
Verfassungen, ließ allenthalben Künstler und Fabrican-
ten aller Art annehmen, und verpflanzte sie auf Russi-
schen Boden. Doch die rastlosen Bemühungen dieses
Monarchen sind zu bekannt, als daß ich mich dabey
weitläufig aufhalten dürfte. Er gab der Industrie sei-
nes Volks einen ganz neuen Schwung, und man kann
Seine Regierung als die erste Haupt-Epoche derselben
annehmen. Auf dieser Grundlage bauten die auf Ihn
folgenden Regierungen zwar fort, aber keine mit so un-
ermüdeter Thätigkeit, und so glücklichem Erfolg, als
Catharina II. Ihre Regierung macht hierin eine
abermalige Epoche, die alles, was vorher darin gesche-
hen ist, hinter sich läßt, zumal da sie einen so langen Zeit-
raum von 34 Jahren in sich faßt.

Unter die Erwerbs-Quellen, die diese Monarchin
dem Fleiße Ihres Volkes öffnete, rechne ich billig zu-
erst die großen und bewunderungswürdigen Bauten,
während Ihrer Regierung, deren einige in der That
mit den sieben Wundern des Alterthums in Verglei-
chung gesetzt werden können, nur mit dem Unterschied,
daß die Ihrigen nöthlicher als jene sind, und vielen hundert-

tausend Menschen Unterhalt und Wohlstand verschafft haben, anstatt daß jene denen Völkern, die daran arbeiteten, eine unerträgliche Dienstbarkeit auflegten, ohne ihnen davon den mindesten Nutzen zu gewähren. Welch ein kühnes Unternehmen ist nicht die bekannte Einfassung des linken Ufers des durch **St. Petersburg** fließenden **Neva-Stroms**, die unter dem Namen des **Kays** zu bekannt ist, als daß sie einer weitläufigen Beschreibung bedürfte. Man denke sich eine Strecke von 1650 Klaftern, oder viertelhalb Wersten, in welcher das Ufer dieses Stroms zehn Fuß hoch über der Wasserfläche mit lauter gehauenen Granit-Quadern eingefast, mit einem eben solchen steinernen Geländer von drittelhalb Fuß hoch, mit einem Trottoir für die Fußgänger von einem Klafter breit, mit Auffahrten für die Fahrzeuge, mit Treppen für die Wasserträger, und mit Ruhebänken für die Spaziergänger versehen ist; man denke sich die Millionen gehauener Quadersteine, und alle andere bey diesem 24jährigen Bau vorgefallenen Arbeiten und Kosten; so kann man leicht den Schluß machen, wie viele tausend arbeitsame Hände hiebey Unterhalt und Erwerb gefunden haben.

Ein noch größeres Unternehmen während Ihrer Regierung ist die Einfassung der **Santanfa**, eines trägen Morast-Baches, der zwar unter den vorigen Regierungen schon ausgegraben und mit hölzernen Ufern versehen war, aber sich nach und nach wieder verschlammte, und an einigen Stellen im Sommer sogar austrocknete.

Die

Die jetzige Monarchin ließ ihn aber unter der Aufsicht des verstorbenen Generals **Bauer** einen Faden tiefer, und zehn bis zwölf Faden breit ausgraben, die beyden Ufer desselben einen Faden hoch über der Wasserfläche mit gehauenen Quadersteinen einfassen, mit einer Lehne von gegossenem Eisen, und mit einem Trottoir in der Breite eines Fadens gleichfalls von Quadersteinen versehen, und das in einer Länge von 3000 Faden oder 6 Wersten. Ohne das Ausgraben des Flusses selbst, ohne das Pilotiren (Rammen) seiner Ufer, ohne die kostbaren von gehauenen Granitsteinen gewölbten Brücken zu rechnen, kostete bloß von dem eingefasteten Granit-Ufer jeder fortlaufende Faden der Monarchin 182 Rubel, und in der Folge stieg der Preis bis auf 300 Rubel für jeden Faden. Nach dem Tode des Generals **Bauer** führte der verstorbene General Procureur Fürst **Wäsumskoi** die Direction dieses Baues, und beendigte ihn nach 9 Jahren. Und diese 9 Jahre waren doch gewiß für die Industrie vieler tausend arbeitsamer Menschen eine sehr ergiebige Quelle? —

Ein einziges solches Monument wäre schon hinlänglich gewesen, die Regierung eines Monarchen zu verewigen; **Catharina II.** hat in Ihrer Residenz 4 dergleichen bewundernswürdige Wasserbauten ausgeführt, nemlich ausser den obbeschriebenen beyden, noch zwey andere Canäle, nemlich den **Catharinen-Canal** von vier Werst Länge, und acht Faden Breite, und den

U 5

Nicos

Nicolai-Canal. Beyde sind gleichfalls mit Granit-Quadersteinernen Wänden von beyden Seiten, mit eisernen Geländern, Trottoirs u. d. gl. versehen, und aus kleinen Morastbächen zu schiffbaren Canälen für mittelmäßige Fahrzeuge umgeschaffen, wodurch sowohl die Wasser-Communication für die verschiedenen Gegenden dieser großen Kayserstadt zum Vortheil ihres Handels befördert ist, als auch viele sumpfige Gegenden derselben ausgetrocknet sind, und die Einwohner mit schönem trinkbaren Wasser versorgt werden. Denkt man sich nun die beyden Seiten aller dieser Wasser-Mauern in einer fortlaufenden Linie, so machen sie eine Mauer von mehr als drey Deutschen Meilen von lauter Granit-Quadern aus, — die Lehnen, Trottoirs, Zug- und andere Brücken, die herrlichen eisernen Geländer, die in einer fortlaufenden Linie sich gedacht, auch ein Paar Deutsche Meilen betragen, ungerechnet. Welch eine Erwerbs-Quelle für die Industrie vieler hunderttausend arbeitsamer Menschen!

Eine nicht minder große und kostbare Unternehmung sind die gemauerten Canäle unter dem Pflaster der Straßen in den besten Gegenden der Stadt, wodurch vermittelt einiger Oeffnungen, die mit eisernen Rosten belegt sind, das Wasser und der Unrath von den Straßen in die **Newa** abgeleitet wird. — Und nun die vielen großen und herrlichen Gebäude, die die Monarchin während Ihrer Regierung zum allgemeinen Besten hat aufführen lassen, wozu ich z. E. die fünf verschied-

denen

denen Hospitäler, das Lombard-Haus und die Leypbank, die verschiedenen Corps und Erziehungs-Anstalten, die Wechselbank, die großen öffentlichen Mehlmagazine u. d. gl. rechne; — nun die kostbaren Gebäude zur Verschönerung der Residenz, z. E. die bewundernswürdige Satue **Peters des Großen**, die Kayserliche Eremitage, der Marmorne Pallast, die Marmorne Isaacs-Kirche, die Ballustrade um den Sommergarten, die aus 30 zylinderförmigen Granit-Säulen von zween Klaftern hoch, und drey Fuß im Durchmesser besteht, welche durch ein prächtig vergoldetes eisernes Gitter verbunden, und oben mit Urnen und Vasen abwechselnd geziert sind, — das Opern-Haus, der Laurische Pallast, die Einsiedelei in Dranien-Baum, das Feen-Schloß **Zarskoje-Selo**, das neue Rußschloß Pella, die prächtigen Wege nach **Petershof** und **Zarskoje-Selo**, u. d. gl. — so muß man in der That erstaunen, wenn man bedenkt, wie viele Millionen dadurch in die Hände Ihrer arbeitsamen Unterthanen geflossen sind. Nimmt man hierzu die vielen prächtigen Gebäude reicher Privat-Personen, womit während der Regierung dieser Monarchin, durch Ihr erhabenes Beyspiel aufgemuntert, Ihre Residenz geziert ist, und daß bey dem Antritt Ihrer Regierung **St. Petersburg** nur 460 steinerne und 4094 hölzerne Häuser enthielt, jezt hingegen schon über 2000 steinerne, und kaum mehr 2000 hölzerne Häuser hat, unter welchen erstern fast die Hälfte Palläste sind: so kann man sich ungefähr einen

Begriff von der Russischen Industrie, und von der Belebung derselben durch diese große Kayserin machen.

Doch man würde sich sehr irren, wenn man diese Quasflüsse zur Ermunterung des Volksfleißes sich bloß auf die Residenz eingeschränkt denken wollte. Auch in **Moskow** hat die Monarchin Ihrem Volk eben diese Quellen erdffnet. Der Kreaml, (das ehemalige Residenz-Schloß der Russischen Monarchen) ist während Ihrer Regierung mit sehr kostbaren Gebäuden verschönert; zum Bau eines neuen Universitäts-Gebäudes sind von Ihr 125000 Rubel angewiesen; verschiedene prächtige Lust-Gärten und Kayserliche Landhäuser angelegt, und andere öffentliche Gebäude z. E. das große Catharinen-Hospital u. d. gl. erbaut. Und wie viele Millionen sind nicht durch die in allen Gouvernements- und selbst in allen Kreis-Städten Ihres weitläufigen Reichs neu erbauten Gerichts- und Schulhäuser, ja durch die Erbauung so vieler neuer Städte selbst, in die Hände Ihrer fleißigen Unterthanen gestossen! Kurz wer nur hat arbeiten und sich etwas erwerben wollen, dem gab **Catharina II.** Gelegenheit dazu, und öffnete ihm Quellen, seinen Fleiß belohnt zu sehen.

Doch dies ist nur ein Zweig dieser Ermunterungen, wodurch diese große Kayserin die Industrie Ihres Volks belebte. Ihre ganze Regierung ist mit solchen Einrichtungen und Anstalten geschmückt, die diesen großen Zweck beabsichtigten. Um mich nicht zu wiederholen, will ich verschiedene derselben, wovon ich, aus einem andern

andern Gesichtspuncte betrachtet, schon im vorhergehenden ausführlich gehandelt habe, nur mit einem Wink berühren. Zwey hundert und funfzig theils ganz neu erbaute, theils neu eingerichtete Städte, — wie mußten diese nicht die Zweige des National-Fleißes vervielfältigen! — welche Consumtion mußten sie nicht dem Landmann für seine Producten, welchen Verdienst den Handwerkern verschaffen! — die Bürger wurden durch die neue Verfassung, die die Kayserin den Städten gab, gehoben. Sie bekamen nach Maßgabe ihres angezeigten Vermögens, neue Rechte und Freyheiten. Der wohlhabende Bürger spekulirte also auf einen ausgetreiteten Wirkungs-Creis. Es entstanden neue Fabriken aller Art, die einer, oder mehrere gemeinschaftlich errichteten. Die alten Fabriken wurden blühender, da die vermehrten Städte, und Kaufleute in denselben ihren Fabricaten einen größern Absatz verschafften. —

Die Monarchin zog eine Menge Colonisten in Ihr Reich, unter welchen manche Künstler und Fabricanten waren. Die neuen Fabriken bekamen also dadurch Arbeiter, und vermehrten sich von Jahr zu Jahr.

Die von Ihr bewährte Aufklärung Ihres Volks machte es mit den Producten seines Vaterlandes und mit der Art, sie auf eine vortheilhafte Art zu bearbeiten und abzusetzen, immer bekannter; ein neuer Sporn zum Fleiß. —

Und nun pflegte diese sorgfältige Landes-Mutter diese emporspießenden Keime der Industrie Ihres
Volks

Volks mit mütterlicher Hand. Sie führte einen neuen Zoll-Tarif ein, durch welchen verschiedene ausländische Fabricate theils ganz einzuführen verboten, theils mit einem hohen Zoll belegt wurden, um dadurch den einheimischen bessern Absatz zu verschaffen. Sie erteilte den Landes-Fabriken ermunternde Privilegien, jedoch keiner ein Monopol, um dadurch Ihre übrigen Unterthanen nicht dem Zwange zu unterwerfen, schlechte Fabricate kaufen zu müssen. Die Concurrnz mehrerer Unternehmer unterhält einen beständigen Wettstreit, bessere und wohlfeilere Waaren zu liefern, und das Publicum sowohl, als die Industrie gewinnt dabey. —

Verschiedene neue Unternehmungen unterstützte diese großmüthige Kaiserin, wenn ihre Nuzbarkeit einleuchtend war, mit ansehnlichen Vorschüssen, Gebäuden, Befreyung von Abgaben, ja sogar mit Ländereyen, Wäldern und Bauren, die Sie Ihnen anweisen ließ, wie wir bey den Bergwerken 2c. im vorigen Stück gesehen haben. Alle rohe Materialien für die einheimischen Fabriken erlaubte Sie zollfrey einzuführen. Den Absatz derselben erleichterte Sie durch die vortrefflichsten Einrichtungen der Wege, der Posten, durch Schiffbarmachung der Ströme, und durch ihre Verbindung mit teils neuangelegter, oder verbesserter alter Canäle. Kann man mehr thun, um den Fleiß eines schon an sich thätigen Volks zu beleben?

Doch ja, Catharina II. that noch mehr. Sie legte selbst für Kaiserliche Kosten verschiedene wichtige

und

und kostbare Fabriken an, theils um dadurch einige neue Zweige der Industrie in Gang zu bringen, Ihren Unterthanen davon Kenntnisse zu verschaffen, und ihren Spekulations-Geist zur Nachfolge zu reizen; theils auch um viele arbeitsame Hände dadurch zu beschäftigen, und ihnen neue Erwerbs-Quellen zu öffnen. Einige dieser auf Kaiserliche Kosten angelegten Fabriken mißglückten sogar, und mußten deshalb wieder eingehen, wie z. E. die Jamburgsche große Tuchfabrique. Unter dessen waren doch viele hundert Lehrlinge dadurch gezogen, die kostbaren Deutschen Meister wurden dadurch entbehrlicher, Privatpersonen errichteten neue kleinere Fabriken, bedienten sich dieser ausgelernten Russischen Lehrlinge für die halben Kosten, kauften für einen wohlfeilern Preis die übrig gebliebenen Materialien, womit sie in ihren kleinern Anlagen einen vortheilhaften Anfang machen konnten, und die großmüthige Monarchin fand sich durch das Gefühl Ihres edlen Herzens, dem Fleiß Ihrer Unterthanen eine neue Richtung gegeben zu haben, und diese auf Ihrer großen Anlage mit mehrerem Vortheil fortbauen zu sehen, entschädigt genug für die aufgeopferten Summen. So sind z. E. jetzt in Jamburg aus der eingegangenen großen Kaiserlichen Tuch-Manufactur, 3 Privat-Manufacturen dieser Art entstanden, die mit vielem Glück sich immer mehr ausbreiten.

Doch dergleichen wieder eingegangener Unternehmungen sind nur sehr wenige. Die mehresten übrigen

sind

sind mit vielem Glück unterhalten, und haben sich nicht allein zu einer glänzenden Höhe empor geschwungen, sondern auch andere reiche Privat-Personen zu ähnlichen Unternehmungen ermuntert. Eine nähere Beschreibung derselben wird hoffentlich meinen Lesern nicht unangenehm seyn, da sie so ganz zu dem Zweck dieser Abhandlung gehdrt.

Eine der wichtigsten Kayserl. Fabriken, die sich durch die Größe ihrer Anlage, durch den Reichthum und Vollkommenheit ihrer Producte so sehr auszeichnet, daß sie mit den berühmtesten in andern Ländern wetteifert, ist die bekannte Hautelisse und Basselisse Tapeten-Manufactur. Sie liefert wirkliche Meisterstücke in dieser Kunst, die denen in Paris gefertigten nicht nachgeben. Ich sahe selbst hier das Porträt des seligen Grafen **Nikita Panin**, welches von **Kotari** gemahlt war, so vortreflich nachgewebt, daß dies Gewebe die feinsten Nuancen des Gemählbes in der vollkommensten Schönheit darstellte. Ein anderes Stück, welches von dem berühmten Thier-Mahler **Grot** gefertigt war, und einen geschlachteten und aufgehauenen Ochsen zur Bewunderung natürlich vorstellte, war hier in dieser Fabrique so vortreflich mit der Nadel nachgemacht, daß man in einiger Entfernung die Tapete und das Gemählbe kaum von einander unterscheiden konnte. Und dies leisteten Russische Jünglinge, die diese Kunst von den ersten Meistern so vortreflich erlernt haben, daß die Schüler jetzt die ausländischen Meister entbehren
lich

lich machen. — Und der Einfluß dieser Kayserlichen Manufaktur ist: — daß man in **St Petersburg** und **Moscow** kleinere, hiervon abstammende Privat-Manufacturen hat, in welchen Teppiche gewebt werden, die man mit 3 bis 4. hundert Rubeln das Stück bezahlt, womit man ganze Zimmer und Säle in den Häusern der Reichen bedeckt, und die an Geschmack und Schönheit die persischen und Türkischen übertreffen.

Eine andere solche auf Kayserliche Kosten errichtete und unterhaltene Fabrik ist die kostbare Porzellan-Fabrique nahe bey **St. Petersburg**. In derselben arbeiten außer den Modellirern und Arkanisten, 400 russische Arbeiter, und liefern Producte, die an Geschmack und Feinheit den schönsten Fabricaten dieser Art an die Seite gesetzt zu werden verdienen. Sie kostet jährlich an Besoldungen der dabey angestellten Arbeiter 15,000 Rbl. und nimmt auch Privat-Bestellungen an. Der Lohn dazu wird aus den Olonezischen Gebürgen gebracht. Obgleich einige behaupten wollen, daß das hier gefertigte Porzellan dem Sächsischen an Feinheit und Dauerhaftigkeit nicht gleichkomme, so hat doch wenigstens dies Kayserliche Beyspiel den Speculations-Geist mehrerer Unternehmer auch in diesem Zweige der Industrie geweckt. So hat z. E. ein Englischer Kaufmann Herr **Garner** im **Dmitrowskyschen** Kreise des **Moscowschen** Gouvernements, 20 Werste von der Kreisstadt dieses Namens eine Porzellan-Fabrique angelegt, die Tassen, Caffee- und Thee-Servioe zc. liefert,
B
wel-

welche an Feinheit, Weiße, und innerer Güte den Sächsischen gleichkommen. Selbst in unserm Vaterlande ist schon seit mehreren Jahren auf dem Gute Oberpahlen eine zwar kleine Porzellan-Fabrique angelegt, die aber schon recht artige Producte liefert, und sich bis jetzt erhalten hat. Auch hat ein gewisser Herr **Wolow** eine in **Säwsk** angelegt.

Noch eine solche auf Kayserliche Kosten errichtete Fabrique, ist die, nahe bey **St. Petersburg** befindliche Fayence-Fabrique. Die Natur des hiesigen Thons ist Schuld daran, daß die Fabricate derselben nicht die Feinheit, Festigkeit und Dauerhaftigkeit der Englischen Fayence haben. Indessen hat die Industrie der Nation einen andern Ausweg gefunden, auch diese Fabricaten vortheilhaft anzubringen. Man verfertigt nemlich hier sehr geschmackvolle und zierliche Deseu, womit die Zimmer der größten Häuser und Palläste geziert sind. Und neben dieser großen Kayserlichen entstand bald nachher eine Privat-Fayence-Fabrique, die mit recht gutem Succes arbeitete, und recht artige Sachen liefert; so entstanden auch in **Moscow** zwey, und in **Reval** eine dieser Art.

Nicht minder wichtig sind verschiedene andere von dieser Monarchin errichtete Fabriken und Anstalten, die wenigstens vielen hundert ja tausend Menschen Brodt und Unterhalt geben. Zu diesen gehdrt z. E. die Bronze-Fabrique, die anfänglich nur zur Verfertigung der Zierathen in dem von der Kayserin erbaueten marmornen

Pal-

Pallast errichtet wurde; jetzt aber, da sie einmal im Gange ist, auch für Privat-Personen arbeitet, und die vortrefflichsten Kunstwerke liefert. Die Russische Industrie weiß auch hiervon Nutzen zu ziehen. Man versteht jetzt Kutschen, Stähle und Tische mit bronzirten Reissen und Verzierungen, welches ihnen ein vortreffliches Ansehen giebt. Man bezahlt einen Mahagoni-Tisch dieser Art mit mehr als hundert bis 150, und einen so gezierten Lehnstuhl mit 50 Rubeln. — Ferner gehdrt dazu die vortreffliche Steinschleiferey in **Oranienbaum**, deren Mechanismus sehr künstlich ist, und die sowohl inn- als ausländische Steine veredelt, und die herrlichsten Vasen, Dosen, Ringe, Ohrgehänge u. d. gl. verfertigt. — Außer dieser hat die Kayserin noch zwey andere Werke dieser Art angelegt, nemlich eine Steinschleiferey in **Catharinenburg** in der Permischen Stadthalterschaft, und die andere auf dem Hättenwerk, **Loctewsk** in der **Kolymanschen** Provinz, auf welcher letztern man bis zwey Arschin hohe Vasen von **Porphy**r und **Jaspis**, auch Piedestale von 300 Pud Schwere, Tischblätter, Camin-Einsassungen etc. schleift, wovon sowohl die Steine als die Arbeit von bewundernswürdiger Schönheit sind. Eben so nützlich ist die bey der Kayserlichen Münze eingerichtete Gold- und Silber-Scheide-Fabrique, die Probier-Kammer, und die große Scheidewasser-Fabrique, die mit 15 Distillir-Deseu arbeitet. — Anstatt der einen Metall- und Stäckgießerey, die die Monarchin bey dem Antritt Ihrer Regie-

B 2

rung

rung in **St. Petersburg** vor sich gefunden, hat sie
 deren noch 3 neue dazu errichtet, nehmlich eine in
 Alexandrowsk in der Olonezischen Statthalterschaft, die
 2te in Pensa, und die 3te in Drel. In der Alexan-
 drowskyschen arbeiten 270 Menschen, und sie kostet der
 Monarchin jährlich 225000 Rubel. Dem ohnerachtet
 gewinnt die Crone an Eisen-Erz und Metall jährlich
 dabey 22,000 Rubel. — Eben so hat die Monarchin
 verschiedene Pulver-Mühlen angelegt, worin gleichfalls
 viele tausend Hände ihren Unterhalt finden. So arbei-
 ten z. E. in der Pulver-Mühle beym Dorfe Dhta al-
 lein 200 Menschen, und sie liefert jährlich über 10,000
 Pud Pulver. Und wie sind nicht während Ihrer Regie-
 rung die Gewehrfabriken theils vermehrt, theils in blü-
 henden Stand gesetzt! In Drel und verschiedenen andern
 Städten sind ganz neue angelegt. In der Sestrabeck-
 schen arbeiten 400 Meister und Arbeiter, und 1800
 Finnische Bauern nähren sich durchs Kohlenbrennen zu
 dieser Fabrique. Die Zulafche Gewehrfabrique ließ
 die Monarchin im Jahr 1782 ganz von neuem er-
 bauen, welcher Bau Ihr 388000 Rubel kostete. Die
 Unterhaltungs-Kosten betragen jährlich über 100,000
 Rubel, und es arbeiten 5500 Arbeiter darin. Dafür
 liefert sie jährlich für 15000 Mann Gewehre, aber
 auch eine Menge anderer sehr sauberer Eisen- und
 Stahl-Arbeiten, z. E. Schüssler, Messern, und geschlif-
 fenen Stahl-Arbeiten, die den Englischen an Politur
 nicht viel nachstehen. Man erzählt eine Anekdote, daß

die

die Kaiserin den Ober-Meister dieser Fabrique bey ei-
 ner Gelegenheit habe zu Sich kommen lassen, ihm eine
 aus Engelland erhaltene kostbare Jagdflinte gezeigt, und
 ihm dem Vorwurf gemacht, warum auf Ihrer Fabri-
 que dergleichen noch nicht verfertigt werden könne, da
 Sie doch so viel auf die Vervollkommnung derselben
 gewandt hätte. Dieser habe sich, nachdem er die Flinte
 genau betrachtet, die Erlaubniß ausgebeten, den Schaft
 abzuschrauben, und nachdem er diese erhalten, den
 Stempel der Fabrique und seinen Namen auf der be-
 kleideten Spitze des Laufs gefunden, und der Monar-
 chin zu Ihrer Allerhöchsten Zufriedenheit vorgezeigt. Am
 Ende entwickelte sich's, daß ein Russischer Herr, der diese
 Flinte in Tula gekauft und nach England mitgenommen,
 sie einem dortigen Hrn. geschenkt, und selbige, nachdem sie
 durch mehrere Hände gegangen, unter dem Namen ei-
 nes Englischen Fabricats wieder nach **St. Petersburg**
 zurückgegangen. Ich lasse diese Anekdote dahingestellt
 seyn. So viel ist aber gewiß, daß die Zulafche Fa-
 brique schon ganz vortreffliche Meisterstücke liefert. Eine
 andere kann ich meinen Lesern als Augenzeuge mit desto
 mehrerer Gewißheit erzählen. Ich hatte Gelegenheit,
 den Marmor-Pallast in **St. Petersburg**, ehe der
 Bau noch ganz vollendet war, zu besuchen. Eben wa-
 ren verschiedene Proben von Camin-Auffügen und an-
 dern kostbaren Verzierungen, womit dieses Wunder-
 gebäude geschmückt ist, und unter andern auch Thür-
 Beschläge und Schüssler aus **Paris** angekommen. Zu-

B 3

gleich

gleich zeigte man mir ein Paar Model-Schlösser, die nach diesen Pariser Modells in Tula gemacht waren, und diesen weder an Eleganz und Feinheit des Geschmacks, noch an Stärke und Accurateffe im mindesten nachstanden, und den dritten Theil des Preises kosteten, den die französische Unverschämtheit auf die ihrigen setzte.

In Casan hat die Monarchin eine Anker-Fabrique von 34 Werkstellen anlegen lassen. — Im Olonnezischen und Wiburgschen Gouvernement, wie auch in Siberien sind während Ihrer Regierung Marmorbrüche entstanden, die mehrere tausend Menschen Brodt und Unterhalt geben. Mehrere Cronz-Salpeter-Siederereyen, wovon die vorzüglichste unweit Astrachan ist, — die Cronz Pottasch-Fabrique in Tolokoy Maidam in der Nischney Novogrodtschen Statthalterschaft, die 32 Aschlufen, 4 Siede-Kessel und einen Calcinir-Ofen hat, und jährlich 6000 Pud Pottasche liefert, wovon die beste Sorte Perl-Asche genannt wird, — die Cronz-Stahlfabrique bey Catharinenburg, die nach Steyermärkscher Art angeleat ist, den schönsten gegorbenen Stahl trotz dem Ausländischen liefert, und mit der Zeit, da sie immer mehr erweitert wird, das ganze Reich mit diesem bisher hier noch nicht zur Vollkommenheit gebrachten Fabricat versorgen kann, — und mehrere andere Kayserliche Fabriken und Anlagen, sind eben so ergiebige Erwerbs-Quellen, für viele tausend fleißige

Hän-

Hände, die diese grosse Kayserin der National-Industrie Ihres Volks gedffnet hat. —

Und was soll ich von den vielen Cronz-Salz-Siederereyen sagen, deren ich bereits im vorigen Abschnitt ausführlich Erwähnung gethan, und die nicht allein viele Millionen Menschen mit diesem unentbehrlichen Product versorgen, sondern dessen Bearbeitung auch so viele tausend Menschen nährt und wohlhabend macht? — Was von den unter der Regierung Catharina II. theils neuangelegten, theils erweiterten und besser eingerichteten Bergwerken, wovon ich gleichfalls bereits das nöthige angezeigt habe? — So sind z. E. im St. Petersburgschen Creise die Ischernoretshinskischen am Flusse Sestra, — in der Olonnezischen Statthalterschaft die Petrosawadowskischen und Alexandrowskischen Eisenhütten und Werke lauter neue Anlagen dieser Monarchin. Im Permschen Gouvernement arbeiten in den dafigen Cronz-Bergwerken über 46000 Menschen, und ausserdem noch über 100,000 Bauren, die für ihr Kopfgeld Kohlen liefern. Wie sehr diese Kayserlichen Anlagen und die den reichen Privat-Personen ertheilten Begünstigungen die Industrie der Lettern ermuntert haben, läßt sich daraus abnehmen, daß in den Permischen Privat-Bergwerken gleichfalls über 54000 Personen männlichen Geschlechts arbeiten. — Die Kollwanschen Kupfer und Silber-Bergwerke beschäftigen 5400 Bergleute und 54000 Bauren zum Kohlenbrennen, und kosten jährlich 400,000 Rubel zu unterhalten. Die

B 4

Mert-

Nertschinskischen beschäftigten 2000 Bergleute und 13,000 Bauren, und ihre Erhaltung kostet jährlich 200,000 Rubel.

Wenn man nun alle Pflanze dieses noch sehr unvollkommenen Umrisse zusammenstellt; — die großen und kostbaren Bauten während dieser thätigen und merkwürdigen Regierung, wodurch so viele Millionen Rubel in so viele tausend kleine Canäle der Industrie ihres Volks geflossen sind, — die vielen mehrentheils großen und kostbaren Anlagen und Fabriken, die diese große Kaiserin selbst angelegt oder erweitert und verbessert hat; so kann man zuverlässig annehmen, daß Sie wenigstens 2 Millionen Menschen unmittelbar mit Ihren eigenen Schätzen in eine nützliche Thätigkeit gesetzt, genährt und bereichert hat. Ich möchte wohl ein Land sehen, dessen Monarch so viel zur Weckung und Beförderung der Industrie seines Volks gethan hat. !!! —

Aber diese schöne Aussaat der gütigsten und weitesten Beherrscherin dieses ungeheuren Reichs fand auch keinen undankbaren Boden. Nachahmungsgeist, Thätigkeit, Erwerbtrieb, und um diesen letztern zu befriedigen, eine unermüdete Ausdauer sind die Hauptpflanze in dem Character dieser im Ganzen so vortrefflichen Nation. Alle diese Grundtriebe Ihres Volks mußte diese weise Landesmutter so in Bewegung zu setzen, daß die Industrie in einem großen Theil dieses Reichs in der That auf einen sehr hohen Grad gestiegen ist.

Das

Das große Vorbild dieser erhabenen Vorgängerin, die vielen für die Krone so vortheilhaften Anlagen, die Sie eine nach der andern machte, weckten nun mit unübersehblicher Macht den Nachahmungsgeist und Erwerbtrieb sehr vieler reicher Privatpersonen, und die Fabriken im Reich vermehrten sich zusehends mit jedem Jahr, und verbreiteten sich auf alle Producte, die nur verarbeitet werden konnten. Ich hoffe, daß es meinen Lesern nicht unangenehm seyn wird, wenn ich Ihnen einen kleinen Auszug aus des Herrn Collegien-Assessors **Storchs** statistischen Tabellen mache, um ihnen dadurch eine kurze Uebersicht von der bewundernswürdigen Zunahme der Fabriken in Rußland zu geben.

Wir wollen von der Residenz anfangen, und so alle Statthalterschaften durchgehen.

In **St. Petersburg** sind außer den bereits erwähnten Kronen-Fabriken, gegen 100 Privatpersonen zugehörige, und unter diesen 7 Manufacturen für seidene Zeuge und Strümpfe, 1 Zig-Manufactur, 1 Manufactur für allerley wollene Zeuge, 8 Spiel-Carten Fabriken, verschiedene Papier-Tapeten-Fabriken, 1 Wachsbleiche, 1 Wachstuch-Manufactur, 1 Rauch und Schnupftobacksdosen-Manufactur, 16 Lederfabriken, 8 Zuckerriedereyen, 1 Liqueur-Fabrique, 12 Gold- und Silber-Fabriken, 1 Uhren-Fabrique, 1 Zuckerhut-Formen-Fabrique, 2 Glashütten, 1 Spiegel-Fabrique, 5 Schriftgießereyen, 1 Englisch-Bier- und Poorter-Fabrique, verschiedene Kutschen-Fabr., Meubles-Fabr. u. s. m.

B 5

Im

Im St. Petersburgschen Gouvernement sind außer den bereits erwähnten Cronz-Fabriken, 2 Ziß-Fabriken, wovon die in Schlüsselburg errichtete mit 300 Arbeitern arbeitet. 1 Fayence-Fabrique, 2 Zuckerstebereyen, mehrere Leder-Fabriken, 2 Liqueur-Fabriken, 3 Papier-Mühlen, 2 Glashütten, 1 Kupferhammer, 1c.

In Archangel und dem dazu gehörigen Gouvernement sind außer den Cronz-Anlagen, 9 Segeltuch- und Tauwerkz-Fabriken, und eine Menge Leinwandz-Fabriken. — Die Archangelsche Leinwand ist berühmt, und wird in großer Menge im Reich verführt.

In der Olometzischen Statthalterschaft sind außer den Cronz-Fabriken 2 Leinwandz-Fabriken 2 Segeltuch und Tischzeug-Fabriken, 35 kleine Privat-Eisenwerke, 1 Stahl-Fabrique, 20 Privat-Salztobereyen, 3 Glashütten, 4 Galioten-Werke 1c.

In Riga, und der Rigischen Statthalterschaft zählt man 23 Fabriken.

In Reval und der Revalschen Statthalterschaft 8 Fabriken.

In der Pleskowschen Statthalterschaft ist 1 Leder-Fabrique und auf den übrigen Gütern viele kleine Leinwand-Fabriken.

Die Stadt Twer hat 5 Fabriken und in dem Gouvernement befinden sich 1 Tuch-Manufactur von 30 Stählen, und 1 Vitriolsteberey.

In Wologda, und der Wologdaschen Statthalterschaft sind 63 Fabriken nehmlich 2 Seiden-

Manu-

Manufacturen, 2 Leinwand-Fabriken, 6 Siegestack- und Farbe-Fabriken, 21 Leder-Fabriken, 9 Talgsmelzereyen, 10 Lichtziehereyen, 10 Tau-Fabriken 1c.

In Jaroslaw und der Jaroslawischen Statthalterschaft sind in der Gouvernements-Stadt selbst, 2 Leinwandz-Fabriken, worunter die Satrapesinsche die größte, und wegen des herrlichen Tischzeuges, welches nach Flämischen Mustern hier gewebt wird, und dem ausländischen nichts nachgiebt, die berühmteste ist. Beyde Fabriken haben zusammen 885 Stühle, und liefern vor 425,000 Rubel größtentheils Tischtücher von außerordentlicher Größe und Schönheit, nebst den dazu gehörigen Servietten, womit sowohl die Kayserlichen, als auch andere Herrschaftliche Tafeln aus diesen Fabriken versehen werden. Noch sind hier 4 Seiden-Manufacturen, die mit 231 Stühlen arbeiten, und jährlich vor 83000 Rubel seidene Zeuge und Tücher liefern, und 15 Fabriken verschiedener anderer Arten, in welchen 2164 Arbeiter beschäftigt sind. In den übrigen Städten dieses Gouvernements sind zusammen 42 Fabriken.

Die Kostromasche Statthalterschaft hat 7 Salzwerke, 3 Kupfer- und Eisen-Werke, einige Justen-Fabriken, 7 Leinwand-Fabriken von 200 Stühlen und 7 andere Fabriken verschiedener Art.

Die Wjätkasch: Statthalterschaft hat mehrere Justen- und Leinwand-Fabriken 1c.

In

In der Stadt Perm, und der Permschen Statthalterschaft hat die Crone 10 Kupfer-Hütten, 8 Eisenhütten, und die reichen Beresowschen Goldgruben, welche jährlich 13,000 Solotnik reines Gold, und 1000 Solotnik geschiedenes Silber liefern. Der reine Gewinn der Crone aus diesen Bergwerken ist jährlich gegen 6 Millionen Rubel. Noch hat die Crone hier 9 Salzniedereyen, die gegen $4\frac{1}{2}$ Million Pud Salz geben. Außer diesen Cronen-Bergwerken haben aber Privat-Personen hier 61 Eisen-Hütten, die 24,878 Meistersleute haben und jährlich über 3 Millionen Pud Eisen liefern, 19 Kupferhütten, worin 3642 Meistersleute arbeiten, und die jährlich bis 125,000 Pud Garkupfer liefern. Auch sind hier einige Privat-Salzwerte, die mit 7 Pfannen sieden. Noch ist hier 1 Berlinerblau-Fabriquer, 10 andere Fabriken verschiedener Art, und 42 kleine Werste worauf Fluß-Fahrzeuge gebaut werden.

Die Tobolskysche Statthalterschaft hat 18 Arten von Fabriken.

Die Stadt Moskow und das Moskowsche Gouvernement ist unstreitig der Hauptsitz der Russischen Industrie und besonders der Fabriken. Diese große Hauptstadt Rußlands, in der man über 300000 Menschen zählt, enthält 5035 Buden, und 369 Fabriken aller Art, worunter 23 Seiden-Fabriken, 8 Tuch-Fabriken, 26 unächte Gold- und Silber-Fabriken u. dgl. sind. In einigen derselben arbeiten 80, - 100

bis

bis 200, ja in einer Seiden-Fabriquer 277, und in 2 Tuchfabriken 600 Menschen, woraus man auf ihre Größe schließen kann. Doch nicht allein die Hauptstadt, sondern auch das ganze Moskowsche Gouvernement wimmelt von solchen Werkstätten des Nationalfleißes. Man zählt in diesem Gouvernement allein 1382 Fabriken und Manufacturen, worunter 23 Tuchmanufacturen, 38 große Seiden-Fabriken, 70 Fabriken für seidene Tücher, 1 Spitzen-Fabriquer, 24 Tischzeug-Fabriken u. s. w. sind. Außerdem sind unter den Bauern bloß im Moskowschen Creise, die sich fast alle mehr mit Fabrik-Arbeiten, als mit dem Ackerbau beschäftigen, über 300 Stühle für seidene und Baumwollene Zeuge, einige hundert Stühle für Flohr und seidene Bänder, und eine Menge kleiner Fabriken für allerley irdene Gefäße, die weit und breit verführt werden. Ein Hauptgegenstand dieser Fabriken, so wie überhaupt des Moskowschen Handels ist die rohe Seide, die größtentheils aus Persien, China, und der Türkey gezogen und hier verarbeitet wird. Da ferner das Ober-Kriegs-Commissariat in Moskow seinen Sitz hat, und die Lieferungen für die ganze Armee, ingleichen für die Admiralität aus den hiesigen Tuchmanufacturen geschehen, so hat sich ihre Anzahl auch so sehr vermehrt, und einige derselben sind von großem Umfange. So ist z. E. im Bronnigischen Creise dieses Gouvernements eine von 60 Stühlen und 365 männlichen und 288 weiblichen Arbeit-

bei-

beitern, mit welcher eine Tuch-Walkmühle von 30 Gängen verbunden ist. Diese liefert dem Kriegs-Commissariat und der Admiralität jährlich allein 240,000 Arschienen Commis-Tuch. Die mehresten dieser Tuchfabriken beschäftigen sich also nur mit grobem Soldaten-Lack; unterdessen giebt es auch schon einige, die von mehrentheils Spanischer Wolle feine Tücher liefern. Im Orenburgschen und in Kasan verfertigt man von Ziegenwolle, die unter den groben Haaren dieser Thiere mit hölzernen Kämmen herausgekämmt wird, eine Art Tuch, das dem Drap de Wigogne an Feinheit gleichkommt, aber auch nicht viel wohlfeiler ist, als jenes, weil man von 100 Ziegen etwa nur 20 Pfund dieser zarten Wolle bekommt. Die Heede davon, oder das gröbere das übrig bleibt, wird zu Mützen, Strümpfen u. d. gl. verwebt. Auch macht man in Kasan eine Art feines und sehr starkes Halbtuch von Cameel-Wolle, dem man seine natürliche Farbe läßt. Noch sind in diesem Gouvernement 10 große Kaiserliche Stutereyen, zur Verbesserung der Pferdezuucht. — Ferner giebt es hier eine große Menge Mahlmühlen, auf welchen das berühmte Moskowsche Weizenmehl gebeutelt wird, welches wegen seiner Weiße und Schönheit weit und breit verfährt wird, und einen starken Handelszweig ausmacht. Außerdem giebt es in diesem Gouvernement verschiedene Zuckerstedereyen, Papier- und unter andern 101 Fabriken bloß für unächtes Gold und Silber. Nimmt man zu allem diesem eine Volksmenge von 1 Mil-

lion

lion 139,000 Einwohnern, die dies Gouvernement enthält, so kann man sich einen Begriff von der hier herrschenden Industrie machen.

Smolensk hat 4 alte Fabriken, worunter eine Leinwand-Fabrique von 118 Stühlen ist. Doch ihre Anzahl ist jetzt ungleich größer, und man kann sie nicht genau bestimmen, weil sie noch nicht in den Verzeichnissen des Commerz-Collegii angegeben und aufgenommen sind.

Die Mohilewsche Statthalterschaft hat gleichfalls viele Justen-Fabriken, Papier-Mühlen, Glas- und Eisenhütten, die man aus obiger Ursache gleichfalls nicht bestimmt angeben kann.

Kursk und die Kurskische Statthalterschaft hat 286 Fabriken aller Art, worunter 3 Tuch-Manufacturen, 2 Teppich- 1 Triep-Sammet-, 1 Vitriol-, 1 Farben-Fabrique, 4 Salpeter-Siedereyen u. d. gl. sind.

Orel und die Statthalterschaft Orel hat außer der Kaiserlichen Stüchgießerey und Gewehr-Fabriken, deren bereits Erwähnung geschehen, verschiedene Tuch-Justen- und unter andern auch 3 Grünspan-Fabriken.

Kaluga und die Statthalterschaft dieses Namens hat in allem 179, unter welchen 18 Segeltuch-Fabriken sind, die mit 9000 Arbeitern 26,600 Stücke dieses Fabricats, 12 Eisenwerke, die jährlich 157,000 Pud Eisen liefern, 1 Seidenmanufactur von 70 Stühlen, die Gold- und Silberstoffe, Sammet, Tassen so verarbeitet, und 1 Crisall-Fabrique.

Tu

Tula hat außer der bereits erwähnten berühmten Gewehr-Fabrique, die jährlich für mehr als 100,000 Rubel Gewehre aller Art liefert, noch überdem 113 andere Fabriken.

Wladimir hat deren 15.

Nischney Nowograd hat verschiedene Fabriken, worunter unter andern eine Cronen-Pottasch-Fabrique und eine Englisch-Bier-Brauerey ist.

Rasan, hat 101 Fabriken, worunter 1 Tuch-Manufactur von 116 Stählen, 2 Baumwollen Manufacturen von 23 Stählen, 18 Seifen-Siedereyen, die jährlich 125,000 Pud Seife liefern, u. sich befinden.

Simbirsk, hat 3 Tuch-Manufacturen, — 1 Sammet-, 1 Englisch-Leder-, 1 Papier-, 1 Glas-Fabrique u. 647 Mühlen, davon die mehesten Oel-Mühlen sind.

Pensa hat 124 Fabriken, und 317 Mühlen.

Tambow hat 20 Fabriken, worunter 1 Tuch-Manufactur 1 Stückgießerey, 1 Alluan-Fabrique u. sind.

Woronesch, hat 53 Fabriken worunter 2 Tuch- und Zeug-Manufacturen sind, die mit 140 Stählen, und 1067 Arbeitern arbeiten.

Saratow. Hier treiben viele Colonisten, die unter Catharina II. angepflanzt sind, den Seidenbau. Die Sareptasche Colonie verfertigt eine Art Schnupstabaß, der im ganzen Reich verführt wird. Außer-

dem

dem sind in dieser Statthalterschaft verschiedene Baumwollen-Manufacturen und Oelpressen.

Ufa. Hier sind die Kupfer- und Salz-Werke bereits bemerkt worden.

Koliman. Hier werden jährlich 400,000 Rub. Kupfermünze geschlagen. Das hier gesottene See-Salz beträgt jährlich 250,000 Pud.

In der Irkutskischen Statthalterschaft sind die bekannten Nertschinskischen Bergwerke, deren wir bereits Erwähnung gethan, so wie auch des dortigen lebhaften Handels nach China, Kamtschatka, den Kurilischen Inseln u.

In Jecatharinoslaw habe ich bereits im vorhergehenden von den unter dieser Kaiserin neuangelegten Städten Cherson und Nikolajew, und der dadurch vermehrten Industrie in dieser Gegend das nöthige gesagt. An letztem Orte sind auch 4 Schiffswerke angelegt.

In Kaukasien hat vorzüglich die Gegend v. Astrachan 175 Manufacturen und Fabr., und 135 Weinberge. Auch sieht man viele Industrie alhier bey Zubereitung des Caviars, der Hausenblase, bey dem Seidenbau u.

In Taurien machen hauptsächlich die Salz-Werke bey Kinburn, die jährlich 3 Millionen Pud Salz liefern den vorzüglichsten Theil der dortigen Industrie aus.

Die neuen Pohnischen und Litthauischen Statthalterschaften Minsk Tejaslaw und Bratslaw, imgleichen die erst im Jahr 1795 organisirte Statthalter-

ſ

schaft

schaft **Wosnesens** enthalten gleichfalls schon verschiedene theils alte, theils neue Anlagen von Manufacturen und Fabriken, die aber noch nicht in den Verzeichnissen des Commerz-Collegii aufgenommen sind, und daher auch nicht bestimmt angegeben werden können.

Ueberhaupt ist in den mittäglichen Provinzen Rußlands, besonders in denen nach dem schwarzen Meere zu gelegenen Stätthaltschaften *) die Industrie noch in ihrer Kindheit. Producte genug, die verwandelt und veredelt werden könnten! — aber theils fehlen in einigen noch arbeitsame Hände, theils sind die dortigen Völker selbst noch zu träge und unwissend; theils hat der Krieg manche dieser schönen Gegenden zurückgesetzt. Bey einem fortbauenden Frieden aber, und bey der bewundernswürdigen Thätigkeit unsers jetzigen Monarchen **Paul I.**, die gleich bey dem Antritt Seiner Hoffnungsreichen Regierung alles in neues Leben und Bewegung gesetzt hat, läßt sich auch in diesen Gegenden eine merkliche Zunahme der Industrie ohne Gabe der Weisung voraussehen. — So hat Derselbe schon ein neues Fabrique und Manufactur-Collegium angeordnet. Ein Beweis wie aufmerksam dieser Herr auf diesen wichtigen Zweig der Wohlfahrt Seiner Unterthanen ist! —

Zum

*) siehe Friebes neueste Abhandlung über Rußlands Handel, Landwirthschaftliche Cultur, Industrie und Producte, vom Jahr 1796. I. B. über die am schwarzen Meer gelegenen Russischen Provinzen.

Zum Schluß, und damit meine Leser mit einem Blick den Zustand der Fabriken und Manufacturen in Rußland übersehen können, will ich Ihnen aus den vorhergehenden Angaben einige General-Summen heraus ziehen. **Rußland** hat überhaupt 4500 Fabriken allerley Art, die bereits in den Verzeichnissen des Commerz-Collegii aufgenommen und registriert sind. Außer diesen kann man vielleicht noch die Hälfte dieser Anzahl annehmen, die noch nicht aufgegeben sind, und folglich auch noch nicht in diesen Verzeichnissen stehen, denn es entstehen alljährlich neue. Es giebt noch ganze Stätthaltschaften, deren Fabriken entweder noch gar nicht, oder zum Theil noch nicht aufgenommen sind. z. E. **Smolensk, Mowilew, Orell, Nischney, Novogrod, Sarotow, Jecatharinoslaw**, u. d. d. vielen einzelnen kleinen Haus-Fabriken nicht zu gedenken. So enthält z. E. die **Archangelsche** Stätthaltschaft eine Menge solcher kleiner Leinwand-Fabriken u. d. d. die **Moskowsche** Stätthaltschaft über 300 einzelne Stühle zur Seidenweberey, u. s. w. Unter diesen registrierten 4500 Fabriken und Manufacturen sind 450 Seiden-, 42 Tuch-, 115 Leinwand- und Segeltuch- und viele Leder- und Fußen-Fabriken. Auch gehdren dazu über 900 Del- und andere Mühlen, die Fabrikenartig sind. —

Genug, um die im Russischen Reich immer mehr zunehmende Industrie daraus zu sehen. — Was läßt sich nicht für die Zukunft von der Regierung eines

Monarchen erwarten, der gleich beym Antritt derselben sich so wirksam zeigt! — Alles jauchzt hoffnungsvoll dieser ausgegangenen Sonne entgegen. — Segen sprosse unter den Händen unsers unermüdeten **Kaysers Paul I.**, der schon in den ersten Monathen so viel **ernstes Wol-** len, Sein Reich glücklich zu machen, so viel **Mans-** nes **Kraft** zeigt, den Russischen Szepter zum Wohl so vieler Millionen Menschen zu führen.

Ende.

A u g u s t e.

(eine Familien-Skizze.)

Neuenburg war ein bemittelter Kaufmann, und gehörte mit unter die wenigen seines gleichen, welche nicht bloß auf die Handlung und auf Spekulationen sich zu bereichern ihren Geist verwenden; sondern auch mit den Wissenschaften in vertrauter Freundschaft leben. Dadurch war er denn auch nicht nur ein in seinem Fache gründlich erfahrner Mann; sondern auch in jedem andern Betrachte ein denkender Kopf, der sich nicht schämen durfte, in einer Gesellschaft von wahren Gelehrten sein Wort geltend zu machen. Er liebte auch sehr diesen Umgang, — und brachte am liebsten die Stunden, welche ihm seine Handlungs-Geschäfte übrig ließen, in demselben zu, wobey ich aber zur Ehre des guten Mannes anzumerken für nöthig finde, daß unter die Zahl seiner gelehrten Freunde nicht jene philosophischen Jünglinge zu rechnen waren, welche nach der jetzigen Weise scheinflüger als die alten, sich schon frühe als Reformatoren in die offene Welt wagen, ehe sie noch auf ihrem einsamen Zimmer Thorheit von Weisheit, Tugend vom Laster, und Schein vom Wirklichen haben unterscheiden gelernt; und die noch unbekannt mit der großen Weisheit jener goldnen Wahrheit: daß zu wissen, daß man nichts wisse, die größte

Weisheit sey: mit erkünstelter Männer-Würde Säuglings-Weisheit lehren. **Neuenburg** hatte sich vor etwa einem Jahre verheyrathet, und er liebte seine Gattin zärtlich; denn er war Freund, und Mann nach richtiger Ueberzeugung, und handelte nach bekräftigten Grundfäßen. Seine Frau war die Tochter eines armen Disponenten. Allein sie war glücklicherweise in einem reichen Hause, dem ihr Vater lange Jahre redlich gedient hatte, mit den übrigen Kindern erzogen, und in allen guten Sitten, in weiblicher Arbeit, und in der Musik unterrichtet worden. Hier lernte **Neuenburg** sie kennen, und fand, daß sie gerade für ihn eine Frau wäre. Sie hatte ein gutes Herz, ihr Verstand war ausgebildet, sie spielte und sang vortrefflich, war eine geschmackvolle Liebhaberin der Pektüre, und besaß einen artigen Anstand, der sie fähig machte, sich in jeder Gesellschaft zeigen zu dürfen. Ihr fehlte nichts weiter, als Geld. Darauf sahe aber **Neuenburg** nicht, denn er hatte selbst Geld, und wollte ja auch eine Frau und keine Geld-Säcke heyrathen. Der einzige Fehler, den seine Frau aus ihrer Erziehung nachbehalten hatte, war der große Hang, immer die Dame zu spielen, von vornehmen Konnexionen zu plaudern, und in ihrem Hauswesen den Ton der Großen so viel als möglich nachzuahmen. **Neuenburg** ertrug diese Fehler seines sonst so guten Weibes mit Gelassenheit, suchte ihr nur immer das lächerliche dieser Seite zu zeigen, und auf solche Art sie zu bessern. **Neuenburg** war freylich ein wohl-

haben-

habender Mann, aber doch bey weitem nicht der reiche Mann, um diesem oder jenem Vornehmen in seinem Hause gleichkommen zu können. Es fehlte immer etwas, und dadurch entstand so mancher lächerliche Kontrast. Wie der gute Mann in diesem Stücke mit seiner Frau umgieng, mag folgendes Gespräch, welches beyde an einem Morgen mit einander bey dem Caffee führten, einigermaßen darstellen.

Die Frau. (bittend) Bist du noch böse, lieber Mann?

Neuenburg. (ernsthaft, aber immer sanft) Ich bin nie auf dich böse. Allein ich wiederhole es dir, ich kann den Unfug in meinem Hause nicht leiden. Täglich Gäste, täglich Besuche und Schmarozzer. Denke einmal, was gehen uns wohl solche Leute als der Baron von Schotten, Baron Bleyer und seinesgleichen an? Es sind Windbeutel, welche sich's an unserm Tische schmecken lassen, und hinterher über uns lachen.

Die Frau. Bester Mann! ich bin ja aber doch nicht schuld daran, daß diese Leute her kommen.

Neuenburg. Mich gelten diese Besuche wahrlich nicht. Ich verstecke mich gerne, wenn ich sie nur kommen höre. Sie sind mir unausstehlich. Keine Unterhaltung, kein Sinn für etwas reelles. Beständige Faselereyen, Lügen und Thorheiten. Mügten sie sich immer Gesellschaften unter ihres gleichen suchen; in das Haus eines Mannes, der Geschäfte hat, und wirkliche Geistes-Erholung sucht, gehdren sie nicht.

C 5

Die

Die Frau. Lieber Mann, du wirfst mir den Umgang mit Edelleuten vor, und unter deine besten Freunde gehören doch auch die Herren von Schmidt und von Bielau.

Neuenburg. Nie habe ich dir den Umgang mit dem Adel vorgeworfen; nur den mit saden Menschen, wie Bleyer und Schotten, sie mögen Edelleute oder Prinzen seyn, wünsche ich abgebrochen zu sehn. Meine Freunde Schmidt und Bielau lassen sich mit diesen beyden nicht vergleichen. Wären jene ihnen nur im geringsten gleich, sie würden die Gesellschaft des Kaufmanns Neuenburgs wahrlich nicht so oft einer glänzenden, vornehmen Spiel-Gesellschaft vorziehen. Ich suche meine Freunde und meinen Umgang in jedem Stande, wo ich ihn finde. Mache du es auch so; deine Freundin, die junge Gräfin Ellern ist eine würdige Frau. Suche immerhin ein solches Weib zu deiner Freundin zu haben, nur prahle nicht in Gesellschaften mit diesem Umgange. Wenn diese verständige Frau es einmal erfähre; sie könnte dich vielleicht in ihrer guten Meynung von dir, ein paar Stufen herab setzen.

Die Frau. Du hast recht, lieber Mann! Allein außer Baron Schotten und Bleyer kommt ja auch Niemand weiter von solchen Herren zu uns. Und vielleicht ist es bloße Höflichkeit, —

Neuenburg. Die Höflichkeit solcher Herren ist einem vernünftigen Manne zur Last.

Die

Die Frau. Und was die andern Visiten anbetrifft — — —

Neuenburg. Nun trifft du den rechten Punct. Diese ewigen Visiten, dieses Poffen-Spiel, dieser affectirte Umgang ist mir immer ein Gräuel gewesen, und ich habe es niemals mit meinem guten Verstande zusammen räumen können.

Die Frau. Man muß doch aber mit Menschen umgehen. Gestern begegnete mir Vormittag die Baronesse Emsfeld. Mein Himmel, wie hat mich die Frau, sie doch recht bald zu besuchen. Und solche Höflichkeiten muß man doch erwiedern.

Neuenburg. Man kann mit Menschen umgehen, ohne die Parade-Dame zu spielen. Ein jeder bequeme sich nach seinen Umständen und nach seinem Vermögen. Gutes Weib! ich habe das meinige durch Fleiß verdient, und möchte es nicht gerne dazu anwenden, um in Gesellschaften prahlen zu können, diese oder jene Baronesse, Gräfin, Generalin, oder geheime-Räthin ist bey mir gewesen, oder ich habe sie besucht, wie es so viele Weiber machen, die dabey nicht einmal Anstand genug haben, mit solchen Personen umzugehen.

Die Frau. Du wirst bitter.

Neuenburg. Ich wil's wenigstens nicht seyn. Wenn ich's aber gewesen wäre; so ist es doch besser, lieber freundschaftliche Erinnerungen von deinem Manne anzuhören, als dich von Fremden hinterher auslachen zu lassen.

Die

Die Frau. Aber die Leute — —

Neuenburg. Loben dich — wüßst du wohl sagen: Dies solltest du aber nicht leiden, wenn du selbst überzeugt bist, daß dies Lob ungegründet ist, und was man hinterher von dir spricht, hörst du nicht, und glaubst es nicht.

Die Frau. Du siehst alles von der schlimmsten Seite an. Die Menschen sind nicht so böse.

Neuenburg. Dein gutes Herz wünscht es, und glaubt es daher auch. Allein ich sehe mehr, als Du. Ich ärgere mich noch, wenn ich acht Tage zurückdenke, wie du eine ganze große Gesellschaft zusammen gebeten hattest.

Die Frau. (freundlich und triumphirend) Sieh' da, mein lieber Mann! Nun hab ich dich doch einmal fest. Wurden jene Gäste nicht den Abend auf dein eigen Geheiß gebeten?

Neuenburg. Triumphire nicht so schnell, gutes Weib! bloß einige Freunde vom Lande, Leute mit denen ich Geschäfte habe, und die nur einmal nach der Stadt kommen, wollte ich bey mir haben, aber wozu die Menge Beyläufer, an die ich gar nicht dachte?

Die Frau. Es waren freylich ein paar Gäste mehr, und dies that ich, weil es denn doch schon immer auf eins herauskommt. Ein paar Gäste mehr oder weniger —

Neuendorf. Wenn sie nur die Gesellschaft nicht verderben.

Die

Die Frau. Nun lieber Mann! hätte ich gewußt, daß dich dies ärgern würde, ich hätt's nicht gethan.

Neuenburg. Dies bin ich von deiner Liebe gegen mich überzeugt. Ich muß dir auch gestehen, daß ich mich gerade darüber nicht ärgere. Allein ich liebe keine große, und besonders zu vermischte Gesellschaften; und dazu kommt noch, daß ich dich jedesmal bemitleide, wenn du viele Gäste hast. Ich bemerke es sehr gut, wie du dir Mühe giebst, das prahlende so anzubringen, daß das Kleinliche von den vornehmern Gästen nicht bemerkt werde, wodurch denn manchmal ein auffallender Kontrast entsteht, und es verdrießt mich, wenn ich dein Bestreben und deine Verlegenheit sehe, das lächerliche zu verbergen. Ich bemerke es doch, und die Gäste nicht weniger.

Die Frau. Wenn aber der Tisch nicht gut geordnet ist, so kommt die Schuld nicht auf den Mann, sondern auf die Frau.

Neuenburg. Man kann den Tisch sehr gut ordnen, ohne daß man ins Lächerliche fällt, und dieses geschieht jedesmal, wenn man kopiren will, und's nicht vollenden kann. Der vernünftige muß auch in solchen Dingen so handeln, daß er immer gleich und übereinstimmend bleibt. Daher muß er auch eine solche Lebensweise erwählen, die seine Kräfte nicht übersteigt, und daß er sich also gleich bleiben kann. Dieses erstreckt sich bis auf die Servirung des Tisches. Wenn man

aber

aber nachmachen will, und's nicht kann, wenn das eine den reichen, das andere den armen Mann vermuthen läßt; so entsteht daraus ein Kontrast, und die Gäste lachen heimlich über die armselige Prahlerey. Wenn du unsern Jacob austaffirst, daß man ihn für einen reichsgräflichen Kammerdiener aus dem zwölften Jahrhundert halten möchte, und er hernach doch so unbeholfen ist, daß er den Gästen beynah die Suppe auf den Leib gießt, und die Gäste denn den armen Sünder von der Seite ansehen, wie er mit gelb ledernen Hosen, einer alten ehemals brodirte gewesenen Weste und meinem alten Bräutigams-Rock so gänsemäßig da steht; so bricht mir über den Kontrast der Angstschweiß aus, und dir nicht minder. Ich habe lezthin deine Verlegenheit sehr wohl bemerkt, wie unser Kammerdiener mit seinen langen Manschetten in die Suppe tauchte, da er eben nach einer andern Schüssel langte.

Die Frau. Du hast recht, ich schämte mich wahrlich. Jacob ist sehr unbeholfen. Aber wie soll man's ändern?

Neuenburg. Den Kammerdiener an die Seite werfen, und den ehrlichen Jacob reinlich und ordentlich auftreten lassen, wie er ist. Man lacht über Niemanden, der keine Menuette tanzen kann: aber dessen ganze Kunst sich im Tanzen bloß auf eine Polonoise einschränkt, wenn dieser sich ohne Noth in einer Menuette sehen lassen will, der Narr muß ausgelacht werden.

Die

Die Frau. Ich sehe diese Wahrheit ein, und ich werde mich gewiß darnach richten, mein bester Mann! Sey nur nicht böse, und habe mit meinen Schwachheiten Geduld. Erinnerere mich öfters, und ich werde gewiß folgsam seyn.

Neuenburg. Wie kann ich auf dich böse seyn, liebes Weib? Ich kenne ja dein gutes Herz und deinen Verstand. Vergieb mir aber, daß ich dir diese Anmerkungen mache. Wir leben erst ein Jahr zusammen, wir müssen in dieser ersten Zeit gegen einander offenherzig seyn, uns unsere Fehler einer dem andern freundschaftlich zeigen, dieses wird unser Band, statt zu schwächen, immer enger und fester machen, und wir werden auch im Alter uns mit Vergnügen an diese Zeit zurück erinnern, in welcher wir den Grund zu unserer häuslichen und ehelichen Glückseligkeit legten. Und wohl denen Eheleuten, die noch in ihren spätern Jahren mit Vergnügen und Freude an den Frühling ihrer Liebe denken können; Sie verleben eine zweite Jugend, und befreunden sich noch einmal mit der Welt.

Die Frau. (ihren Mann zärtlich und mit Thränen umarmend) Wie will ich doch alle Tage meines Lebens dem Himmel danken, daß er dich mir zum Manne gab! Von deiner ehelichen, biedern Hand geleidet zu werden, muß jedes Weib glücklich machen, wenn es nur irgend ein weibliches Herz hat.

Neu

Neuenburg. Dann haben wir beyde Ursache dem Himmel zu danken. Du für einen Mann, den du liebst, und ich für ein gutes liebevolles Weib.

Eben jezo trat der gute ehrliche Jacob in seiner natürlichen Uniform hinein, und übergab Billette zu einer Masquerade, welche über zwey Tage beym Geheimen Rath S. . . seyn sollte. **Neuenburg** nahm die Billette, besah die Aufschrift, und lächelte. Seine Frau, welche dies bemerkte, glaubte, daß ihm dergleichen Einladungen nicht angenehm wären, und er vielleicht gerne sähe, wenn sie davon bliebe, welches sie ihm auch gerne zu Gefallen gethan hätte. Sie frug ihn demnach darum.

Neuenburg. Warum sollte ich dich wohl abhalten, ein solches erlaubtes Vergnügen zu genießen? Ich werde auch hingehen, ob ich gleich nicht viel daraus mache. Allein diese Billette sind ein Zeichen der Aufmerksamkeit meines Gönners, wenn wir also nicht gien- gen; so würden wir ihn beleidigen. Denn nach dem alten Sprüchwort ist eine Einladung Höflichkeit, selbige aber zu befolgen, ist Schuldigkeit. Unter diese Pflichten rechne ich sogar einige Visiten. Unter solchen verstehe ich aber nicht jene abgeschmackten Kaffee-Besuche, welche das Lieblingswerk solcher Weiber sind, denen Mann, Kinder und Hauswesen gerade unter allen Sachen in der Welt am wenigsten am Herzen liegen. Wenn uns aber irgend Jemand aus Achtung eine Visite macht; so sind wir verbunden diese Achtung so bald, als

als möglich zu erwiedern, und diese Pflicht der guten Lebensart müssen wir besonders gegen geringere in Acht nehmen, weil diese die Unterlassung sehr leicht als stolze Verachtung oder Gleichgültigkeit auslegen, wodurch wir sie also beleidigen. Jemanden aber beleidigen, dem wir Dank schuldig sind, gehört unter die größten Untugenden. Nein! liebes Weib, dies war nicht die Ursache meines flüchtigen Lächelns.

Die Frau. Und welche war's denn.

Neuenburg. Ich lese die Adresse und finde, daß man uns mit einer Titulatur beehrt hat, die uns lange nicht nach der eigentlichen Konvenienz zukommt, und auch wohl nie zukommen möchte.

Die Frau. Aber der Geheime Rath muß doch wohl wissen, was dir zukommt.

Neuenburg. Der Geheime Rath hat diese Adresse sicherlich nicht geschrieben, auch nicht befohlen. Er kümmert sich wahrlich um so was nicht. Sein unwissender Schreiber hat die Aufschrift gemacht, und deswegen lächle ich. Würde solche aber vom Geheimen Rath herrühren, so würde ich mich beleidiget finden.

Die Frau. Aber lieber Mann! wie kann dich das beleidigen?

Neuenburg. Du hast recht, daß du fragst. Denn es giebt ja so viele Weiber, und leider! auch Männer, welche sich auf solche Sächelchen etwas einbilden, und sich wahrlich nicht beleidigt finden. Sie stecken wohl solche Adressen mit abgeschmackten und un-

gereimten Titulaturen hintern Spiegel, oder an andere Derter, wo sie ein jeder, der nur zu ihnen kommt, gleich sehen kann. Aber unter diese Klassen von Menschen wollen wir uns beyde nicht zählen lassen.

Die Frau. Wahrlich nicht! Ich wollte um alles in der Welt so was nicht zur Parade hintern Spiegel stecken; aber ich könnte mich dadurch auch nicht beleidiget halten.

Neuenburg. Du wirst mir gleich Recht geben. Wenn solche Leute, wie der Geheime-Rath uns einen Titel geben der uns nicht zukommt; so thun sie es entweder aus Unwissenheit, und dann lächelt man darüber, oder sie thun es deshalb, weil sie uns für so dumm halten, daß sie uns mit einer solchen Kinder-Puppe eine Freude machen, oder uns ihnen verbinden könnten. Den Geheimen-Rath kann ich nicht unter diejenigen rechnen, welche so etwas aus Unwissenheit thun; wenn er also diese Adresse befohlen, oder selbst geschrieben hätte; so müste ich es nothwendig, als eine Beleidigung ansehen. Dieses aber kann der Geheime-Rath nicht thun, denn dazu ist er zu rechtschaffen. Wenn aber jemand so etwas aus Spott uns zusendet, wie groß muß nicht sein Triumph seyn, wenn er hernach sein Pasquill gar bey uns en parade hinterm Spiegel stecken findet. Hab' ich nun recht?

Die Frau wollte eben antworten, aber in dem Augenblick trat Baron von Schotten herein.

Baron. Guten Morgen, guten Morgen! meine Besten!

Neu-

Neuenburg.) (zusammen) Guten Morgen, Herr Baron!
Die Frau.)

Baron. Wissen sie schon, daß frische Austern angekommen sind? Was ich ihnen sage, eine ganze Schiffsladung. O! es ist eine allerliebste Sache mit dem Frühjahr, wenn das Wasser wieder aufgeht. Da bekommt man doch wieder etwas frisches zu genießen. Ich komme eben vom Regierungsrath **Bleyer**. Was ich ihnen sage, die Austern waren so färtreflich, so frisch, daß sie noch piffen. Ich habe allein zwey hundert Stück auf mich genommen. Aber nun kann ich auch nicht mehr. Was ich ihnen sage, der Regierungsrath **Bleyer** ist der rechtschaffenste Mann von der Welt. Wahrhaftig er hat ein ganz Faß Austern allein gekauft, und was ich ihnen sage, ich nahm zwey hundert Stück auf mich. Ein biederer und gescheuter Kerl, das ist er immer, das muß man ihm lassen. Ich aß gestern Abend bey ihm einen Fleischpudding, der konnte auf einer fürstlichen Tafel nicht besser gefunden werden. Schade! daß der Mann so viel Geschäfte hat, man kann ihn nicht immer genießen, wie man will. Er ist sehr launigt, aber was ich ihnen sage, er macht doch immer ein artiges Haus, und alles ist bey ihm sehr akkurat und ordentlich! Er hat einen Koch, der Kerl macht ihnen einen englischen Klops, daß man nicht von der Schüssel fort kommen kann, wenn man sie nur sieht. **Bleyer** wird auch bald hier seyn. Er ist noch bey der **Baronesse Frubach** und parfümirt ihre Hand-

D 2

schu-

Schuhe. Er ist doch immer ein närrischer Kerl, dieser **Bleyer**. Wenn Niemand Rath weiß; so ist er gleich da. Gestern am Tische suchte die Regierungsräthin nach einem Zahnstocher, und sie hatte ihn verloren. **Bleyer** hatte wohl ein halb Duzend bey sich, die er alle selbst schneidet. Was ich ihnen sage, er ist ein erstaunend arbeitsamer und mühsamer Mensch, er muß immer was zu thun haben. Und weiß auch der Himmel, was er alles weiß. Vorgestern waren wir bey der Gräfin **Berg**. Ihr Mann schrieb eben noch, um für die Gräfin recht moderne Schuh zu bestellen. Denken sie nun einmal. Sie hatten vergessen, das Maas vom Schuhmacher nehmen zu lassen; die Post sollte eben abgehen; nach dem Schuhmacher zu schicken, war zu spät. Was nun zu thun? Wäre **Bleyer** nicht da gewesen, so hätte ein Malheur passiren können, denn die Gräfin ärgerte sich gewaltig, daß es noch einen Posttag aufgeschoben werden sollte. Aber **Bleyer** wußte guten Rath. Er nahm auf der Stelle von der Gräfin das Maas zu den Schuhen, und mit so vielem Anstande, daß ich schwören möchte, **Bleyer** wäre ein geborner Schuhmacher, wenn ich nicht wüßte, daß er ein Baron ist. Und bey der Regierungsräthin ist er nun gar alles in allem. Er sucht für sie Bänder aus, hohlt Stecknadeln, schreibt ihre Visitenbillets und ist ihr so unentbehrlich, daß sie ohne ihn nicht ihre Toilette machen kann. Gestern eben bey der Toilette hatte sich der Regierungsräthin ihr Mops an einer sehr

spitzen Nadel eine kleine Wunde nicht weit vom Auge gestochen. Der Stich mußte gerade eine Ader oder sonst so etwas getroffen haben, genug es hörte nicht auf zu bluten. Die Regierungsräthin ist nun wieder sehr empfindsam und wäre beynähe in Ohnmacht gefallen, wenn **Bleyer** nicht bey zeiten noch zu Hülfe geeilet wäre. Alles zerbrach sich unterdessen den Kopf, wie man das Blut stillen sollte. Niemand wußte Rath, nur **Bleyer**. Dieser hohlte sein englisch Plaster hervor, und druckte dem Mops ein so allerliebste Schönplasterchen auf, daß die Regierungsräthin beynähe von neuem für Lachen in Ohnmacht gefallen wäre.

Bis hieher hatte **Neuenburg** dieses fade Geschwätz angehört, aber nun war seine Pfeiffe aus und mit ihr auch seine Geduld. Er machte dem Herrn Baron ein lächelndes Kompliment, und entfernte sich. Ich glaube durch diese kleine Skizze aus des Herrn Barons gesellschaftlichem Ton den guten **Neuenburg** genugsam gerechtfertiget zu haben, daß er den Himmel so inbrünstig bat, ihn vor die Herren **Schotten** und **Bleyer** gnädigst zu bewahren, und den bittern Kelch ihrer Gesellschaft von ihm zu nehmen.

Dieser Mann, der so dachte, so handelte, der von jedem für einen Mann von geläutertem Verstande, gutem Herzen und festen Grundsätzen gehalten wurde, und es auch wirklich verdiente, dieser Mann kam wegen einer seiner Handlungen in den Augen des Publikums mit sich selbst in Widerspruch, den man sich nicht

zu erklären wußte. **Neuenburgs** Bruder war in armseligen Umständen gestorben, und hatte eine einzige Tochter, damals zwölf Jahre alt, nachgelassen, nachdem er in seinen letzten Augenblicken vom Bruder das heilige Versprechen erhalten, dieses Mädchen als eigenes Kind anzunehmen. **Auguste**, so hieß sie, kam also nach dem Tode ihres Vaters in das Haus ihres Onkels, des Kaufmanns **Neuenburgs**, der sie auch wirklich als seine eigne Tochter behandelte, und auf das zärtlichste liebte. **Auguste** war ein herrliches stolzes Mädchen, schön wie nur ein Mädchen seyn kann, sanft und gut. Ihr Verstand hatte durch ihren Pflegevater die beste Ausbildung bekommen, und in ihrem ganzen Wesen herrschte jene Unschuld, und doch dabey jenes biegsame Betragen, welches den Umgang mit dem schönen Geschlecht dem Manne und Jünglinge so reizen, so bezaubernd macht. Ist war sie siebenzehn Jahre alt und in der besten Blüthe. Ihr Herz hatte bis hierzu noch keine Liebe gekannt. Jeder Jüngling war ihr noch gleichgültig geblieben; gegen jeden artig und gefällig, gab ihr Herz keinem einen bedeutenden Vorzug. Ihr Pflegevater war noch immer unter den Männern der einzige, den sie zärtlich liebte. Unter denen, deren Umgang ihr Onkel gerne sahe, und die ihn also auch oft besuchten, war ein junger Mensch, namens **Bergau**. Er war der Sohn eines Goldschmids, da er aber in der Jugend sehr viele Lust und Genie zur Zeichenkunst und Malerey zeigte; so suchte sein Va-

ter diesem Winke der Natur zu folgen, und diese Anlage seines Sohnes auszubilden. Er fand auch wirklich Gelegenheit, ihn bey einer särtreflichen Mahlerakademie anzubringen, wo der junge Bergau erzogen und sein Talent zur Reife gebracht wurde. Ist war er bereits in Italien gewesen, und hatte die Meisterstücke der Kunst studirt, und oft glücklich nachgeahmt. Aber nun fühlte er, daß Nachahmen wohl das Werk eines bloßen mechanischen Künstlers, aber nicht eines selbst erfindenden Kopfs seyn könne. Er versuchte seine Kräfte und hatte bereits ein Paar Stücke geliefert, die sich nicht schämen durften, Platz in einer Gallerie zu nehmen, wo die vollführten Ideen selbst eines **Mengs** für die Nachwelt und Liebhaber der Kunst aufbewahrt wurden. War nun irgend unter allen der schönen **Auguste** bekannten Jünglingen einer, dem ihr Herz einen Vorzug gab, so war es **Bergau**. Hiezu trug nun wohl ihr beyderseitiger, nicht verkennbarer Hang zu einer gewissen Schwermuth bey, der sehr oft die größte Harmonie zwischen ihnen zuwege brachte. Demungeachtet fühlte **Auguste** nichts weniger als Liebe gegen **Bergau**, und obgleich dieser davon nicht ganz frey war, und jede Gelegenheit suchte, mit ihr zu sprechen; so blieb sie dabey immer unbefangen, und schien von allem dem, was in seinem Herzen vorgieng, nichts zu ahnden, oder wollte es auch nicht wissen. **Bergau** giengs unterdessen, wie es allen hervorragenden Köpfen geht. Er hatte Neider und Tadler seiner Kunst in

Menge. Nur Männer, wie **Neuenburg**, kannten den wahren Werth des jungen Mannes, und ließen ihm Gerechtigkeit wiederfahren. So wenig, wie **Bergau** sich durch Neid und Tadel, welches doch sehr oft der Fall ist, abhalten ließ, immer seinen Weg vorwärts zu gehen, und sich mit seinem Talent, welches ihm die Neider und Tadelgerade absprachen, täglich bekannter zu machen; so konnte es doch nicht fehlen, daß er ins geheim den Wunsch bey sich hegte, eine Gelegenheit zu finden, über Neid und Tadelgerade zu triumphiren. Denn in Gesellschaften zu disputiren, und da seine Kenntnisse zu zeigen, wie es so viele seyn wollende Genies machen, hielt er für eine ganz vergebliche Arbeit. Er hatte es bereits erfahren, daß in solchen Gesellschaften sehr oft ein dreister Idiot dem wirklich erfahren, sachkundigen aber bescheidenen Mann widerspricht, und den Platz behält. Denn wo keine kompetente Richter sind, wer soll da den Streit entscheiden? Der Schreyer behält Recht, weil seine Zuhörer durch seine anmaßende Weisheitsmiene und durch sein Geschrey mechanisch bewogen werden, ihm Beyfall zu geben, oder es auch aus der Ursache thun, um nicht selbst für Idioten gehalten zu werden, für welche sie bereits ihr eigenes Gefühl sub rosa erkannt hat. **Bergau** suchte also Gelegenheit zum Siege, und es traf sich, daß er eine fand, um wenigstens nach dem Siege ringen zu können. Der Ort, wo **Bergau** sich aufhielt und auch **Neuenburg** lebte, war die Residenz eines der ersten deut-

schen

schen Fürsten. Dieser war Kenner und Liebhaber der Werke eines **Raphaels**, eines **Mengs** und anderer berühmter Männer. Er liebte die Kunst und beschäftigte die Künstler. Er wünschte in seiner Gallerie eine **Maria** zu haben, welche ihm noch fehlte, und die er so schön als möglich zu haben wünschte. Denn, die er haben und kaufen konnte, erhielten nicht seinen Beyfall. Er setzte daher eine Prämie aus für denjenigen, der ihm die beste Madonna mahlen würde, und erbot sich überdem, die Arbeit dem Künstler abzukufen und reichlich zu bezahlen. Da der Fürst auch wohl wußte, daß der wahre Künstler nicht durch Geld allein; sondern auch durch Ehre und Achtung besonders aufgemuntert werden muß; so sollte die Prämie auch nicht in Geld; sondern in einer zweckmäßigen goldnen Medaille bestehen. Was nun also nur Hände zu mahlen hatte, machte sich ans Werk. Künstler und Sudler giengen mit gleichem Ernst darüber her, und rangen nach dem Preise. **Bergau** that gerne Verzicht auf die Prämie, und noch lieber auf das Geld, wenn er nur den Sieg davon tragen konnte. Dies war sein einziger Wunsch, dies sollte der einzige Lohn seines Fleißes seyn. Ohne die wahren Ursachen zu sagen, bat er **Neuenburg** um die Erlaubniß, die Arbeit in seinem Hause machen zu dürfen, weil, wie er vorgab, die Zimmer heller und folglich bequemer für ihn wären. **Neuenburg** sahe wahrlich nichts lieber als dieses, und gab recht herzlich gerne an **Bergau** auf so lange eines seiner

D 5

hell-

hellsten und besten Zimmer zum ganz alleinigen Gebrauch. Die wahre Ursache aber, warum **Bergau** **Neuenburgs** Haus wählte, war, um **Auguste** dichter zu sehen, denn er hatte sich nichts weniger vorgenommen, als von ihr das Ideal zu seiner Madonna zu nehmen, ohne daß sie es selbst wußte.

Die Zeit vergieng, und es war bereits ein Tag angefahret, an welchem sämtliche Mahlereyen in die Gallerie geliefert und daselbst zur Beurtheilung aufgestellt werden sollten. Denn obgleich der Fürst ein Fürst war; so war er doch in diesem Stücke kein Despot, daß er sich allein zum Kenner und Richter in der Kunst hätte aufwerfen, und verlangen sollen, daß auch in diesem Stücke sein Ausspruch als Gesetz gelten sollte. Dahero waren sämtliche berühmte Künstler und Kenner auf diesen Tag eingeladen, und damit jede Partheylichkeit so viel als möglich wegfiel, sollten die Namen der Künstler, welche ihre Arbeit aufstellen ließen, bis nach abgemachter Sache verschwiegen bleiben. Je näher es nun zu diesem Tage kam, destomehr bemerkte **Auguste** in ihrem Herzen eine Aengstlichkeit und einen geheimen Wunsch, daß **Bergau** der Sieger seyn möchte, und die bloße Vorstellung, daß er es vielleicht nicht werden möchte, engte auf eine ungewöhnliche Weise ihre Brust. Obgleich nun **Auguste** die Ursache dieser Theilnahme, dieser ängstlichen Sorgsamkeit für **Bergau** nicht wußte, oder nicht wissen wollte, und dieses alles auf die Rechnung ihrer Freundschaft schob;

so war es doch nur zu ausgemacht, daß Liebe nur allein der Grund zu dieser lebhaftesten Theilnahme war. **Bergau** hatte seine Arbeit vollendet, aber ehe er sie zum Fürsten brachte, sollte erst **Auguste** über sein Werk das Urtheil fällen und hernach **Neuenburg**, dann die Gesellschaft von Kunstrichtern, die der Fürst zusammen berufen hatte. Allein wie sehr wurde **Auguste** überrascht, als sie das nun vollendete Gemälde zum erstenmal sahe. So schön, so voll Ausdruck; so rührend in der ganzen Stellung hatte sie es nicht vermuthet. Es sympathisirte so ganz mit ihrem Gefühle, war so ganz dem Ideal ähnlich, welches sie sich ungefähr von dem Original gemacht hatte. Es konnte also auch nicht fehlen, daß ihr Herz gleichfalls für den etwas empfand, aus dessen Händen dies Meisterstück gekommen war. Allein **Bergau's** geheimer Sieg über **Augustens** Herz wurde vollkommen, da er wirklich durch seine Arbeit den Preis davon trug, und **Neuenburg** ihr hernach sagte, daß das ganze Gemälde blos eine etwas verfielte Kopie von ihr selbst wäre. Dieses war also der Anfang ihrer Liebe, und **Bergau** wußte ihn so gut zu benutzen, daß **Auguste** nicht lange hernach ihm ins geheim eine ewige Liebe versicherte.

Bergau war eben im Begriff, seinem Freunde sich zu entdecken, und um seine Einwilligung zu bitten, als die Ankunft eines gewissen Rathes **Schmidt** seinen Vorsatz rückgängig machte. Dieser **Schmidt** war ein weitläufiger Anverwandter der **Neuenburgin**.

Sie hatte lange gewünscht, ihn durch eine Verbindung mit **Auguste** glücklich zu machen, denn sie wußte wohl, daß **Neuenburg** seine Pflgetochter trefflich ausstatten würde. Damit er nun mit Ehren und Anstand erscheinen konnte, (denn er war eigentlich seines Glaubens bey einem vornehmen Manne Haushofmeister,) hatte sie Mittel und Wege gefunden, ihm zu dem Rathstitel zu verhelfen, und ihm durch die Gräfin **Ellern** eines von deren Güter zur Arrende zu verschaffen. Er war also unter der Rubrik eines Raths und als Arrendator in **Neuenburgs** Hause eingeführt worden. Damals war **Auguste** noch weit davon entfernt, für **Bergau** wirkliche Liebe zu fühlen. Sie betrug sich immer gleich, so gegen den Rath **Schmidt**, wie gegen **Bergau**, nur daß sie ersteren für einen einfältigen Gecken hielt. Nun da es zwischen **Bergau** und ihr so weit gekommen war, fieng **Schmidt** an Gefahr zu ahnden, und entdeckte also der **Neuenburgin** das, was er zu befürchten glaubte. Diese nahm nun die erste die beste Gelegenheit wahr, mit ihrem Manne davon zu sprechen. Denn daß dieser gegen die Verbindung mit einem Manne, der ihr Verwandter, und noch oben drein fürstlicher Rath war, nichts haben könnte und würde, hielt sie für ausgemacht: allein die gute Frau irrte sich, **Neuenburg** sagte seiner Frau gerade heraus, daß aus dieser Verbindung nichts werden könnte, und daß er für seine **Auguste**, die über dem nicht die geringste Neigung gegen den Rath **Schmidt** vermerken ließe, schon

eine

eine anständigere und gleichere Partie finden würde. Er kenne ja wohl den Herrn Rath, wisse wer er gewesen, und wie er zu der Titularenstehle gekommen sey. Die Frau wollte nun Vorstellungen thun, und ihren Verwandten vertheidigen, allein **Neuenburg** bat sie dringend, sich in die Sache **Augustens** nicht zu mischen, und ihm von diesem Plan nichts ferner zu erwähnen, weil er es als einen Mangel an wirklicher Liebe ansehen würde, wenn sie ihm hierin nicht freye Hände ließe. Dieser Vorfall blieb **Augusten** und **Bergau** nicht verborgen. Ein Mädchen hatte unbemerkt im nächsten Zimmer das ganze Gespräch zwischen **Neuenburg** und seiner Frau angehört, und nicht ermangelt, es gehdrigen Orts wieder zu referiren. **Bergau** und **Auguste** waren nun freylich auf der einen Seite sehr froh, daß sie von **Schmidts** Bewerbungen nun weiter nichts zu befürchten hatten; von der andern Seite aber hatte auch **Bergau** allen Muth verloren, sich **Neuenburg** zu entdecken und um **Augusten** anzuhalten. Denn er machte den richtigen Schluß, daß **Neuenburg**, wenn er den Rath **Schmidt** verwarf, und ihn für **Auguste** nicht anständig und passend fand, sie ihm als einem bloßen Künstler, der auch noch gar keinen Rang in der Welt einnahm, dazu auch keine Hoffnung hatte, noch weniger, geben, und eine solche Verbindung noch unpassender und unanständiger finden würde. Dieses aber hatte **Bergau** in **Neuenburgs** Denkungsweise nicht voraus gesehen.

Nichts

Nichts in der Welt traute er ihm weniger zu, als diesen Stolz. Er wußte wohl, daß der Kaufmann, wenn er nur irgend Vermögen und Glück hat, von diesem Lafter eben so wenig frey ist, als der Adel, und daß er alles andere, was nicht Kaufmann, oder doch wenigstens reich ist, nicht viel achtet, allein mit Neuenburg hätte er immer eine Ausnahme machen müssen, und nicht allein er; sondern das ganze Publikum hätte es gethan; und nun hatten er und alle sich im Charakter dieses Mannes so sehr geirrt.

Die abschlägige Antwort, welche Rath Schmidt erhalten hatte, kam, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegte, bald unter die Leute, und da solche Geschichten ein jeder sehr gerne in seiner eignen Manier erzählt; so erhielt auch diese wundersame Variationen. Unterdessen blieben sich alle doch in dem einzigen Punkt gleich, daß Neuenburg seine Pflege-Tochter dem Rath Schmidt nicht geben wollen, weil er unbeschadet seines Titels von geringerer Herkunft, als Auguste, und seines Handwerks eigentlich ein beginnender Pächter eines kleinen Gütchens war. Nun sprach man in allen Gesellschaften von diesem Vorfall, von der Gräfin an, bis zum Meister Tobsen Zerkel, und alle kamen darin überein, daß man sich in Neuenburg sehr verkannt habe. „Wie so ein Kaufmann al-
 been genung seyn kann, ein Kaufmannsmädchen einem Arrendator, und sogar einem fürstlichen Rath zu versagen! als ob es möglich wäre, daß unter solchen Leuten eine Mißheyrath statt fände. Sey er Kauf-
 mann

mann oder Handwerker, fürstlicher Rath oder Prediger, es ist immer eine Bürgerliche, und findet kein solcher Unterschied statt, daß man einem ehrlichen Bürger seine Tochter versagen könnte. Aber die Leute wollen und nun alles nachmachen, und weiß der Himmel, zu welchen Thorheiten sie noch gebracht werden. Manche Handwerks-Frau spielt nun schon die Dame, und kommt's erst bis zum Kaufmann, nun! da möchte man doch sehen, welche adliche Dame nicht von mancher guten Krämers-Frau im Hochmuth und lächerlichen Stolz übertroffen würde. Wenn sie Gelegenheit haben, in etwas große oder öffentliche Gesellschaften zu kommen; brästen sich die lieben Weiberchen zum Erbarmen, und sehen sich selbst unter einander über die Achseln an.“ So raisonnirten bey Gelegenheit der Neuenburgschen Geschichte unsere gnädigen Damen darüber, und verdachten es dem Kaufmann Neuenburg recht sehr, daß er seine Auguste dem Rath Schmidt nicht geben wollte. Was will er denn mit ihr machen? schnatterte ein gnädiges Fräulein, zu Hochderen gnädigen Frau Mama, denkt er etwa auf einen Cavalier, weil er Geld hat, und ein reicher Kaufmann ist? das gute Fräulein that diese Frage wahrlich aus Angst des Herzens, weil ein gewisser Husaren-Kornet von Biel ein paar mal bey Neuenburg gewesen war, und sie ihn gar zu gerne zu ihrem Chemann ausersuchen hätte, weil sie, da ihr gnädiger Herr Papa einen Freyherrlichen Banquerott gemacht hatte, nicht viel höher,
 als

als auf einen guten Hornet rechnen durfte. Die Kavaliere sprachen von dieser Sache wieder auf andere Art. Sie wunderten sich nur vorzüglich, wie man darüber so viel schreiben und schreyen könne, daß der Adel nicht so leicht seine Kinder und Verwandte einem bürgerlichen zur Ehe giebt, da doch die bürgerlichen unter sich einem so großen Unterschied machten, und im Grunde ein Edelmann öfter seine Tochter einem Bürgerlichen gebe, als ein Kaufmann einem Handwerker die seinige. „Sie nennen dieses bey uns ein höchst lächerliches Vorurtheil; so sprachen sie, und doch sieht man den Edelmann sehr oft mit Leuten aus dem Bürgerstande auf einem artigen und freundschaftlichen Fuß umgehen; aber selten und wohl nie sieht man diesen Umgang zwischen Bürgerlichen, welche nach ihrer Meynung nur um einen kleinen Grad in Ansehung der Standes-Abstufungen unterschieden sind. Doch dieses ist eine alte Bemerkung, und kann keinen von uns mehr wundern. Daß aber **Neuenburg**, dieser kluge, vernünftige Mann auch von dieser Thorheit nicht frey ist, dieses hätte man nicht erwarten sollen. Zu entschuldigen ist er gar nicht, denn er kann zu seinem Verfahren keine Ursache angeben. Daß der Rath **Schmidt** kein reicher Mann ist, thut nichts zur Sache; er ist sein Verwandter, und **Neuenburg** hat Vermögen genug“. Der bürgerliche Stand beurtheilte dieses wieder auf eine andere Weise. Vorzüglich kam man darin überein, daß **Neuenburg** ein Thor sey, und weil er Geld habe, heimlich seinesglei-

gleichen verachte. Die Verständigen glaubten nun dieses wohl nicht; denn sie kannten **Neuenburg** besser, und trauten ihm diese Narrheit nicht zu. Sie hielten es lieber für eine Grille, tabelten ihn aber doch aus der Ursache, weil sie glaubten, daß dadurch sehr der guten Sache in Ansehung einer allgemeinen, vernünftigen und vorurtheilsfreyen Denkungsart geschadet würde. Sie schlossen ganz richtig; denn unser Tadel der andern Stände in Ansehung des Vorurtheils, verliert dadurch daß der Tadler dieselben Schwachheiten begeht, seine Wahrheit und seinen Werth, zumal, wenn ein vernünftiger und heil denkender Mann das Beyspiel giebt. **Neuenburg** bekam anfänglich alle diese Urtheile zu erfahren, sie kümmereten ihn aber nicht, noch weniger war er zu bewegen, seinen Vorsatz zu ändern, und seine Einwilligung dem Rath **Schmidt** zu geben. Er ließ die Leute reden, urtheilen und tabeln; er blieb sich selbstem treu und handelte darnach.

Bergau und **Auguste** waren nun aber unter allen am übelsten daran. Sie fühlten wohl, daß eines ohne das andere nicht leben könnte, sie hatten auch vorhero alle Hoffnung auf **Neuenburg** gesetzt, und an seiner Einwilligung nicht gezweifelt: allein durch die Geschichte mit dem Rath **Schmidt** hatten sie ihn von dieser Seite erst kennen gelernt, und nun war ihnen aller Muth entfallen, ihn zum Vertrauten ihrer heimlichen Liebe zu machen. **Bergau** würde sich um alles in der Welt seinem Freunde nicht entdeckt haben, so sehr ihm auch

Auguste Muth zu machen suchte. Alles was erfolgen könnte, wäre eine abschlägige Antwort, meinte sie: allein eben dieser wollte sich Bergau auf keinen Fall aussetzen. Er wußte, warum solche erfolgen würde, und dies war es eben, was ihn gekränkt und beleidigt haben würde, und er wollt's also vermeiden. Auguste hatte aber mehr Hoffnung. Sie zweifelte nicht so sehr an der Einwilligung ihres Pflege-Vaters. Es war doch unmöglich, daß er ihre Liebe und Neigung gegen Bergau nicht sollte bemerkt haben. Demungeachtet hatte er darüber auch nicht den geringsten Mißfallen geäußert, im Gegentheil schien er ihren Umgang zu billigen: Sich aber verstellen konnte Neuenburg nicht, hatte es auch gegen sie und Bergau am wenigsten nöthig. Dies alles wußte Auguste, und darauf baute sie denn auch ihre Hoffnung. Sie war nun fest entschlossen, sich ihrem Pflegevater auch wider Bergau's Willen und Wissen zu entdecken, und wartete nur auf eine schickliche Gelegenheit. An einem schönen Sommerabend saß sie allein in einer Garten-Laube, und spielte die Harfe. Neuenburg kam den Gang herab, sie sah ihn von ferne, und sang nun absichtlich eine süß melodische Arie, welche zum Inhalt das Glück einer zärtlichen Liebe hatte. Es geschah, was sie wollte und vermuthete. Neuenburg, der sie überhaupt gerne singen und spielen hörte, schlich leise näher zur Laube, und sie sang nun aus aller Fülle des Herzens, und sorgte dafür, daß ihr guter Pflege-Vater nichts vom Text verlor. Das

Lied war zu Ende, und Neuenburg trat in die Laube. Eine Thräne zitterte in Augustens schönem Auge, welche sie verbergen zu wollen schien. Neuenburg aber hatte nicht allein diese Thräne, sondern auch die ganze tiefe Nührung der Sängerin bemerkt. Er ergriff vertraulich ihre Hand. Verbirg diese Thräne nicht, Auguste! sprach er, sie schändet dein Herz nicht. Die Arie war schön — Gesang und Text. Ich hörte nur das Ende. Willst du sie mich wohl ganz hören lassen. Auguste küßte statt aller Antwort zärtlich die Hand ihres Pflege-Vaters, und wiederholte Gesang und Spiel. Neuenburg betrachtete sie genau, und die sichtbaren Bewegungen des liebevollen Mädchens entgingen ihm nicht. Das Lied war geendigt. Neuenburg ergriff nochmals ihre Hand. Auguste! du liebst, sagte er im vertraulichen Ton, und sah ihr dabey fragend ins Auge. Nur ein liebendes Herz kann dem Gesang den Ausdruck geben, mit welchem du die Arie sangst. Auguste schwieg und schlug die Augen nieder. Dieses war für Neuenburg, wie für jeden andern ein bestimmtes und deutliches Ja. Er drang mehr in sie, und Auguste gestand freylich gerne ihre Liebe und den Gegenstand derselben. Sie war eben im Begriff ihre Liebe gegen ihren Pflege-Vater zu entschuldigen, sie machte schon damit den Anfang, daß sie Bergau's edlen und guten Character lobte. Allein Neuenburg fiel ihr bald ins Wort. Ich kenne Bergau besser, als du. Er ist ein edler, braver Mann, und ich ma-

Ge dir weiter keinen Vorwurf, als daß du mich nicht eher zum Vertrauten deiner Liebe machtest. **Neuenburg** gieng nun fort, und ließ die erstaunte **Auguste** allein in der Laube, die nun nicht wußte, was sie zu hoffen hatte, ob ihr Pfleg-Vater die Liebe zu **Bergau** table, oder Liebe; denn von allem dem war auch nicht die geringste Spur in seinen Mienen und in seinem Betragen zu finden gewesen. Ungewisser und betrübter als vorhin gieng sie auf ihr Zimmer, und überließ sich der zweifelvollen Unruhe, die nun ihr Herz solterte. Kaum mochte sie eine Stunde so im Nachdenken und halben Unmuth zugebracht haben; so ließ **Neuenburg** sie rufen. **Auguste** gieng, und trat sorgsam ins Zimmer ihres Onkels, der mit **Bergau** auf und nieder spazierte. Sie fürchtete, daß **Neuenburg** ihr nun die Thorheit ihrer Liebe vorstellen, und **Bergau** allen ferneren Umgang untersagen würde. Sie zitterte, wenn Sie daran dachte, wie sehr dies ihren **Bergau** beleidigen und kränken müsse, und bereuete recht herzlich ihre Uebereilung, daß sie wider ihres Geliebten Wissen und Willen dem Onkel bereits alles entdeckt hatte. Aber wie groß war nicht ihr Erstaunen und ihre Freude, als **Neuenburg** sie bey der Hand nahm. Du liebst deinen **Bergau**, **Auguste**! ich habe eben auch von ihm das Geständniß erhalten, daß er dich liebt. Ich habe nichts darwider, ich billige vielmehr deine und seine Liebe, hier habt ihr euch. Mit diesen Worten legte er ihre beyden Hände zusammen.

men. Nur so verschwiegen hättet ihr beyde nicht gegen mich seyn sollen, und hiemit ließ er sie allein. Ich will die Freude und die Ergießung des Herzens dieser beyden glücklichen Liebenden nicht beschreiben.

Endlich aber fiel es **Bergau** wieder bey, daß **Neuenburg** sie mit dem Vorwurf über ihre Heimlichkeit und Verschwiegenheit verlassen habe. Er hielt es für Schuldigkeit, sich darüber gegen seinen Freund und Wohlthäter zu erklären, und gieng ihm dahero nach. **Neuenburg** war im Garten, und **Bergau** erzählte ihm nun, wie oft er sich ihm wegen seiner Liebe zu **Augusten** schon entdecken wollen, daß er schon auf dem Punkt gewesen, es zu thun, daß aber gerade der Umstand mit dem Rath **Schmidt** darzwischen gekommen. Da dieser nun eine abschlägige Antwort erhalten, habe er sich nicht dem auch aussetzen wollen; und erwarten hätte er sie doch müssen, da **Schmidt** offenbar in Ansehung des Standes einen Vorzug vor ihm hätte, und ein charakterisirter Mann wäre. Wie sehr haben sie sich denn in meiner Denckungsart geirret? unterbrach ihn nun **Neuenburg**. Konnten Sie glauben, daß ich meine **Auguste** dem Rath **Schmidt** deshalb nicht gab, weil ich ihn seinem Stande nach für zu schlecht hielt? Ich betrachtete ihr Verfahren, erwiederte **Bergau**, nach dem Anschein, und wie es bey nahe Jedermann betrachtete. In der ganzen Stadt hat man sich über sie gewundert, und konnte dieses wenigstens doch so scheinbare Vorurtheil mit ihrer bekann-

ten Denkungsart gar nicht zusammen reimen. So haben sie sich diesmal geirrt, und mit ihnen ein Jeder, der eben so nach dem Schein urtheilte. Ich weiß sehr wohl, wie verschieden die Raisonsnements gewesen sind, aber ich schwieg, weil mich Niemand fragte. Hätte es irgend einer meiner Freunde der Mühe werth gehalten, mich deshalb zu befragen; so würde ich es für meine Pflicht gehalten haben, mich darüber zu erklären. „Verzeihen sie es wenigstens mir, bester, edelster Mann! daß ich es nicht that, sagte **Bergau**. Verzeihen sie mir, daß ich mich durch den Schein verleiten ließ, sie auch nur einen Augenblick zu verkennen. Wenn ich sie aber nun auch bitten darf; so erklären sie mir ihre Bewegungs-Gründe. Der Rath **Schmidt** geht mir in den meisten Stücken vor. Er hat einen Charakter, hat Brodt, und man weiß doch auch von seiner Führung nichts Übeles. Ich selbst halte ihn für einen guten, ehelichen Mann. Sie sollen befriediget werden, sprach **Neuenburg**. Man schilt so sehr auf das Vorurtheil, welches die Heyrath zwischen dem Adel und dem Bürgerstande durchaus zu einer Mißheyrath machen will, und gerade in demselben Augenblick, da ein Kaufmann oder sonst einer der ersten aus dem Bürgerstande den Adel darüber tadelt, verweigert er seine Tochter dem Handwerks-Manne, oder zürnet auf seinen Sohn, welcher eine Bäurin heyrathen will. Dieses veranlaßt bey demjenigen, der so handelt, einen offenbaren Widerspruch zwischen dem von andern verlangen und dem selbst

selbst handeln zu vermuthen. Dieses schien mir selbst anfanglich so. Ich dachte darüber nach, und erhielt endlich folgendes Resultat. Ein jeder Vater hat den natürlichen Wunsch, daß seine Kinder glücklich verheyrathet werden, und er durch selbige sich mit einer solchen Familie verbindet, mit welcher er sich umzugehen nicht schämen darf. Dieser Wunsch ist billig und gerecht, und ich würde nie anders wünschen können. Die Frage also ist nun bloß, wodurch dieser Wunsch erfüllt werden kann? Und ich habe sie mir so beantwortet: Zur glücklichen Ehe gehdrt vorzüglich, daß beyde Theile bey ihrer Erziehung, sowohl in Ansehung der Sitten, der Lebensart, als auch in Ansehung der Künste und Wissenschaften so viel als möglich einerley Richtung erhalten haben, und daß beyde Familien in diesen Punkten gleichfalls von einander nicht zu sehr verschieden sind. Dieses alles kann nicht eintreffen, wenn ein wohlhabender oder angesehenener Bürger seine Tochter an einen Handwerker verheyrathet. Nehmen sie irgend eines angesehenen Bürgers Tochter, nach der jetzigen Weise erzogen, — in der Musik, und andern Geschicklichkeiten ausgebildet, — an einen gewissen feinen Ton und Umgang gewdhnt, und geben sie solche einem Handwerker zur Gattin. Beyde können nicht froh werden. Sie hat einen Mann, und tritt in eine Lebensweise, wo ihr alles dieses nichts nützt, sondern eher schadet, da es sie an Bedürfnisse erinnert, die sie nun nicht befriedigen kann; — und er hat eine Gattin, nicht so wie ein Handwerker sie sich wünschen muß. Ihre Geschicklichkeiten haben für ihn keinen Werth, also auch keinen

nen Reiz, und ihre Lebensart, ihre feinere Sitten sind ihm lächerlich, wo nicht gar ärgerlich. In eben diesem Kontrast stehen beyde Familien, und wenn sie auch wolkten, so können sie sich einander nicht genießen. Dieses alles fällt aber fort, wenn der Adel sich mit dem bürgerlichen Stande aus den Classen verbindet, die eben die feine, und öfters eine noch feinere und reichhaltigere Erziehung gehabt haben. Der Kaufmann, oder der angesehenene Bürger hat also Ursache zu seinem Verfahren, der Edelmann keine; der letztere handelt in diesem Falle also lediglich vom Vorurtheil geleitet, der erstere nach richtigen Gründen. Er kann den andern immer tadeln, oder seine Denkungsart mißbilligen, und dem ungeachtet seine Tochter einem Bürger aus der niedern Klasse, die nichts desto weniger immer eine der nützlichsten und unentbehrlichsten bleibt, versagen, ohne deshalb mit sich in einen Widerspruch zu fallen. Und nun die Anwendung auf den Rath Schmidt. Er hat von Jugend auf bey Herren gedient, hat sich endlich zum Haushofmeister empor geholfen. Sein Erzug ist vernachlässigt, er ist ein simpler Mensch, sein Charakter als Rath, macht ihn nicht klüger, nicht besser, und aus diesen Gründen paßt er für Auguste nicht, die ich mit aller Mühe erzogen habe, und deren Lebensart und Geschmack mit Schmidts seinem in geradem Widerspruch stehet. Ich gebe sie jeso ihnen, einem Manne ohne Charakter, ohne festes Brodt, aber wenn ich durch die lange Bekanntschaft sie richtig habe kennen gelernet; so passen sie für einander, und werden sich nicht lange Weile machen.

St. . . . rg.

Fortsetzung und Beschluß

des im 1sten Quartal-Stück abgebrochenen Aufsatzes:

Geschichte

des

Revalschen Liebhaber-Theaters &c.

vom

Herrn Professor Arvelius.

Wom Herbst 1786 bis zum Winter 1789 gieng dies
gesellige, und zugleich für so manche dürstige und preß-
hafte Personen nützliche Institut seinen stillen Gang
fort, ohne sich durch einige schiefe Urtheile eines Theils
des Publikums irre machen zu lassen. Indessen er-
mangelte die Gesellschaft auch ihrer seits nicht, diese
Vorurtheile bestmöglichst zu bekämpfen, wie man aus
dem von ihr gegebenen Nachspiel: **Das Liebhaber-
Theater vor dem Parlamente**, ersehen kann,
welches in des Herrn von Kosebues kleinen gesam-
melten Schriften S. 375 des 2ten Bandes abgedruckt
ist. Ich will meine Leser mit der jährlichen Befegung
der Aemter, und einigen bloß localen Beschlüssen
der Theater-Commission nicht ermüden. Nur das
kann ich nicht unbemerkt lassen, daß im Jahr 1787
im Januar, der Herr Regierungs-Rath Freyherr von
Rosen einstimmig gebeten wurde, die Direction fer-
nerhin auf immer zu führen, und daß dieser edle Pa-
triot den Wunsch der Gesellschaft erfüllte, und ohner-
achtet seiner anderweitigen vielen Geschäfte diese per-
petuelle Direction übernahm. Eben so patriotisch über-
nahm auch der Herr Rath **Albaum** die Aufsicht und
Fürsorge für die Garderobe und Character-Kleidungen;

so wie auch der Herr Rath **Nottbeck** für die Bibliothek, Manuscripte, und auszuschreibenden Rollen. — Ein Paar würdige Glieder, der Herr von **Blugen** und der Herr Bar. v. **Meyendorf** mußten wegen ihrer Entfernung und anderweitigen Verbindungen aus der Gesellschaft austreten. Dagegen wurde sie durch folgende Glieder wieder vermehrt: nemlich

- 1) durch das Fräulein von **Harpe**,
- 2) den Herrn **Wilhelm v. Harpe**,
- 3) den Herrn Secretair **Serber**,
- 4) die Madame **Höppener** geb. **Kantler**,
- 5) den Hrn. Secretair **Mirus**,
- 6) den Hrn. Notarius **Wilhelm Com**,
- 7) den Hrn. Garde-Unterofficier v. **Thiesenhausen**,
- 8) das Fräulein **Anna v. Kronmann**,
- 9) die Madame **Com**, geb. **Salemann**,
- 10) die Madame **Swerdsjö**, geb. **Karlblom**,
- 11) den Hrn. Land-Kammerath v. **Knorring**,
- 12) den Hrn. Secretair **Friedrich Com**.

Im Jahr 1789 den 8ten Dec. als am Stiftungstage, wagte es die Gesellschaft, die vom Hrn. v. **Kotzebue** verfaßte, und vom Hrn. Professor **Hörschelmann** componirte Operette: **Die väterliche Erwartung** aufzuführen, und es glückte ihr dieser erste Versuch so gut, daß sie Tages darauf wiederholt werden mußte, weil eine Menge Zuschauer am vorigen Tage keinen Platz gefunden hatten. Nach dem Singspiele ward ein von einem Flott-Officier, Hr. v. **Windowsky** verfertigtes

kleines Ballett gegeben, welches von 14 Kindern aus den angesehensten Häusern vortrefflich executirt wurde.

Der 19te Februar war sowohl für die Mitglieder der Gesellschaft, als auch für denjenigen Theil des Publikums, welcher an diesem Tage das Schauspiel besuchte, ein sehr rührender Tag. **Menschenhaß und Neue** ward aufgeführt, und da die Gesellschaft durch den am 14ten dieses Monats erfolgten frühzeitigen Tod des Herrn Sekret. **Thomas Nottbeck**, ein sehr schätzbares Mitglied, der Staat einen brauchbaren Mann, seine Freunde ihren Liebling, und die Welt einen edlen Bürger verloren hatte; so hielt die Gesellschaft es für Pflicht, auch auf der Bühne seine Abschieden zu feyern. Der Verabredung gemäß ward daher, nach gegebener Vorstellung des Schauspiels, diese Todtenfeier veranstalet. Die ganze Bühne war mit schwarzem Tuch behängt, welches die Dom- und St. Nicolaikirche zu diesem Behuf gütig geliehen hatten. In der Mitte der Bühne stand ein Aschenkruge auf einem schwarz marmornen Cubus, auf welchem in transparenten Buchstaben der Name des Verstorbenen zu lesen war. An diesem Aschenkrüge gelehnt, stand Fräulein **von Kronmann** als Genius des Todes mit der umgekehrten Lebensfackel. Unter einer von **Haydn** componirten Trauermusik ward der Vorhang aufgezo-gen, und schwarz gekleidet traten, unter Anführung der Madame **Zuel** erst alle Damen der Gesellschaft aufs Theater,

ter, giengen um den Aschenkrug, und stellten sich auf der rechten Seite der Bühne: dann, unter Anführung des Herrn Raths **Nottbeck**, die Herrn der Gesellschaft, giengen gleichfalls um den Aschenkrug, und stellten sich auf der linken Seite der Bühne. Nach einer kurzen Pause trat Madam **Zuef** hervor, und deklamirte nachstehende, vom Herrn **von Kotzebue** verfertigte Elegie, welche sich mit den Worten **Klaudius** begann:

„Ach sie haben

einen guten Mann begraben! —

Wir kümmern uns, wenn eine Blume welkt,
Ein Mädchen, dessen Pflege uns gelungen.
Wir trauern, wenn ein Vogel stirbt,
Der uns sein Liedchen vorgesungen.
Wir weinen, wenn ein schwaches Kind
Des Lebens Qualen früh entweicht.
Wir seufzen, wenn ein abgelebter Greis
Hinab in seine Grube schleicht. —
Doch was ist Kind, und was ist Greis!
In jenem keine Kraft, in diesem schon verschwunden. —

Ach, einen Jüngling sterben sehn, —

Des Sterbens Augenblick verlängert sehn zu Stunden; —
Den schön und Kraftvoll Blühenden
In hartem Todeskampf erblicken,
Wie er um jeden Tropfen Blut,
Um jeden Athemzug, mit Jugendkraft und Muth
Den Tod bekämpft, und endlich doch besiegt
Dem Allgewaltigen noch zuckend unterliegt; —

Ach

Ach welch ein Schauspiel! — Tief erschüttert
Ist jedes Herz, und jede Nerve zittert! —

Hier wo wir heute stehn, hat jeder unter uns
Auf jedem Plätzchen fast mit ihm gesprochen,
Hier lebt und schwebt sein Bild um uns;
Hier stand er noch vor wenig Wochen; —
Und heute — ach, dort steht sein Aschenkrug!

Dich guter Jüngling sollen wir vermissen!

Die Hand, die diese Wunde schlug,

Mit Demuth aber lassen! —

Du bist der erste, den der Tod

Aus unsrer Mitte weggerissen!

Vier Jahre schon besteht der fromme Bund:

Vier Jahr unaufgelöst der schön geschürzte Knoten: —

Zum erstenmale sehn wir hier,

Und weinen über unsern Todten. —

Wie wahr, was einst des Griechen Ohr

Aus eines Weisen Munde hörte:

„Die Kunst zu leben danken wir

„Dem, der uns sterben lehrte!

Wer unter uns vermag mit Heiterkeit

Dem Tode ins Gesicht zu schauen? —

Wie Kindern vor der Dunkelheit

Ist vor dem Tode unser Grauen. —

Wer theilt den Nebel vor des Menschen Blick,

Daß er nicht länger unser Auge blende?

Für unsers Lebens Anfang keinen Sinn, —

Und keinen Sinn für dessen Ende!

Be-

Bewundern möcht ich jene Thrazier,
Die weinend an den Neugebornen hingen,
Und festlich jeden Sterbetag begingen.
Ihr Bepspiel nachzuahmen wird dem Herzen schwer;
Nein! stärker als Natur uns bildete, zu scheinen,
Verschmähen wir. — O, laßt uns menschlich weinen! —

Auf Baucis' Grab schrieb einst ein fühlend Herz:
"Ihr Leben war der Abend eines schönen Tages."
Und dieser Jüngling — o, gerechter Schmerz! —
Sein Leben war der Morgen eines schönen Tages. —

Berklärt' Geist! wenn du noch um uns schwebst,
Und wenn du siehst, wie unsre Thränen fließen,
Und wenn du hörst dein ungeheuchelt Lob
Aus unser aller Herzen sich ergießen;
Wir bitten dich; — o so verweile noch
Hinauf zu Gottes Throne dich zu schwingen!
Wir bitten dich, verschmähe nicht
Das Todtenopfer, das wir schluchzend bringen!
Sieh! diese Rosen sind von unsern Thränen naß. —
Nur Thränen sagen dir, was wir empfinden.
Sieh lächelnd auf den Kranz herab,
Den wir um deine Urne winden. —

Bey den letzten Worten kniete Madam Zuef ne-
ben der Urne nieder, und wand einen Rosenkranz um
dieselbe. Auch die Gesellschaft kniete: zwey Knaben,
als Genien gekleidet, streuten frische Blumen um die
Urne. Die Trauermusik begann wieder, und der Vor-
hang fiel langsam. — Während der ganzen Scene

herrsch-

herrschte eine feyerliche Stille, — die lauteste Lobrede
sowohl für den Verstorbenen, als auch ein redender
Beweis von dem gefühlten Beyfalle und der innigen
Theilnahme der Zuschauer. —

Im Herbst 1789 genoss Keval das Vergnügen, Sr.
Excellenz den nun schon verstorbenen wirklichen Hrn. Gehei-
men Rath, Senateur, Oberdirekteur des Reichs-Medicinis.
Collegiums und Ritter v. Vietinghoff, in seinen Mau-
ren zu sehen. Da dieser bekannte Liebhaber und Kenner
der Schauspielkunst, den Wunsch geäußert hatte, bey
seinem kurzen Aufenthalte in Keval von dem hiesi-
gen Liebhabertheater eine Vorstellung zu sehen; so
ward ihm zu Gefallen am 10ten October das Schau-
spiel: *Menschenhaß und Reue* aufgeführt. Er
ward bey seinem Eintritt ins Schauspielhaus von der
Gesellschaft feyerlich empfangen, und es wurde ihm ein
kleines Gedicht auf Atlas gedruckt, überreicht. — Er
bezeugte sowohl über die Aufnahme, als auch über
den Zweck und die Einrichtung der Gesellschaft die größte
Zufriedenheit, und gab dem Spiele der Mitglieder ders-
elben Gesellschaft seinen lauten Beyfall.

Der Stiftungstag am 3ten Decbr. ward wie ge-
wöhnlich mit Feyerlichkeit begangen, und an demselben
das durch vielen Theaterprunk kostspielige Stück: *Die
Sonnensjungfrau*, von Kotzebue, aufgeführt. Die
Einnahme dieser Vorstellung betrug, da die Entrée um
50 Cop. war erhöht worden, 456 Rbl., welche aber
fast ganz zur Bestreitung der Kosten aufgingen.

§

Ich

Ich kann nicht umhin, hier einer Begebenheit Erwähnung zu thun, die sich in dieser Zeit zutrug, und die für dieses Institut dadurch merkwürdig wird, weil sie sowohl von der damaligen liebevollen Denkungsart, als auch von dem Kunstgefühle der Gesellschaft einen Beweis giebt; Ein Herr von **Kronstein**, Schauspieler und Mitglied des kaiserlichen Hoftheaters in **St. Petersburg**, meldete sich bey der Direction des Liebhaber-Theaters, mit der Erklärung, daß ihn die Begierde, dieses Institut kennen zu lernen, und der Wunsch, eine Gastrolle zu übernehmen, zu einer Reise nach **Neval** bewogen habe. Die Kommission zeigte dieses der Gesellschaft an, und diese gab einstimmig ihre Einwilligung, daß dem Herrn von **Kronstein**, seinem Wunsche gemäß die Rolle des **Figaro** im **Barbier von Sevilla** gegeben würde, die er auch mit allgemeinem Beyfall des Publikums spielte.

Das Jahr 1790 und 91, waren für das Liebhaber-Theater die merkwürdigsten, während seiner bisherigen Existenz, sowohl wegen seiner, theils glücklich ausgeführten, theils mißlungenen Unternehmungen, als auch wegen wichtiger Begegnisse, die für dasselbe von wesentlichem Einflusse waren, und die hernach stufenweise erfolgte Abnahme seines Floris bewirkten. Zu den glücklich ausgeführten, bemerkenswürdigen Unternehmungen, rechne ich den Druck und die Vertheilung des ehstnischen **Noth- und Hülf-Büchleins**, dessen Verbreitung auf die Verbesserung der Sitten und des häus-

lichen

lichen Zustandes des ehstnischen Landvolks, nach dem einstimmigen Urtheile aller Sachverständigen ersprießlichen Einfluß haben mußte. Herr v. **Kogebue** that der Gesellschaft, da ich mich zur Umarbeitung des **Bekkerschen Noth- und Hülf-Büchleins** nach den Bedürfnissen des ehstnischen Landvolks erboten hatte, den Vorschlag zu dieser Unternehmung, welche ein bleibendes Denkmahl des wohlthätigen Zwecks der Gesellschaft werden könnte. Beym Votiren über diese Unternehmung, waren nur 2 Stimmen wider, die übrigen alle für dieselbe. Es wurden daher mehrere Verhandlungen über diesen Gegenstand angestellt, auch ward beschlossen, mit dem **kaiserlichen Provinzial-Konsistorium** deshalb zu correspondiren. Das erste Resultat dieser Verhandlung war: daß auf Kosten der Theaterkasse 10000 Exemplare des ehstnischen **Noth- und Hülf-Büchleins**, gedruckt und fertig gebunden, durch das kaiserliche **Provinzial-Konsistorium** an die Herren Prediger, und durch diese an die Bauern ihrer Kirchspiele unentgeltlich vertheilt wurden.

Die Kosten dieses Geschenks, welches das Liebhaber-Theater dem **Ehstnischen Landvolke** machte, beliefen sich auf 1282 Rubel, und ich rechne es unter die glücklichsten Ereignisse, die mir während meines Lebenslaufs begegnet sind, daß ich durch meine Arbeit, zu welcher mich meine Kenntniß der Ehstnischen Sprache und des Zustandes des Ehstnischen Landvolks, fähig machte, an dieser Unternehmung einen wesentli-

T 2

chen

den Antheil genommen habe. — Das zweyte Resultat der Correspondenz mit dem **Kayserlichen Provinzial-Konsistorium** war, daß dasselbe nicht allein die Vertheilung der 10000 Exemplare des **Noth- und Hilfs-Büchleins** durch die Herren Prediger, gütigst übernahm; sondern auch sich menschenfreundlich erbot, diese gute Gelegenheit gemeinnützig zu werden, zu nutzen, und außer den auf Kosten des Liebhaber-Theaters gedruckten 10000 Exemplaren auch auf Kosten der **Verlags-Kasse** noch 15000 Exemplare dieses Büchleins drucken zu lassen, und von diesem Abdrucke so viele Exemplare unentgeltlich zu der Vertheilung zuzulegen, so daß auf jeden Haaken im Lande 3 Exemplare kämen; die übrigen Exemplare aber zu einem billigen Preise an etwanige Liebhaber zu verkaufen. Dagegen behielt sich das **Kayserliche Provinzial-Konsistorium** das Recht vor, falls etwa die Exemplare vergriffen wären, und das Liebhaber-Theater keine neue Auflage dieses Büchleins veranstalten wollte; das nächste Recht zu dieser zu machenden neuen Auflage zu haben. — Die Vertheilung der von dem Liebhaber-Theater ihm zugestellten 10000 Exemplare des **Ehstnischen Noth- und Hilfs-Büchleins** hat das **Kayserliche Provinzial-Konsistorium** gütigst ausgeführt; aber der Abdruck der übrigen verabredeten 15000 Exemplare ist verschiedener Hindernisse wegen unterblieben. — Es ist daher, falls etwa mit der Zeit eine neue Auflage dieses **Noth- und Hilfs-**

Hilfs-Büchleins erforderlich wäre; das Verlags-Recht der **Bornwasserschen** Buchhandlung überlassen worden.

Die zweyte für die Gesellschaft wichtige, aber durch einen ungünstigen Zusammenfluß von Umständen unausgeführt gebliebene Unternehmung war, der Bau eines neuen und größern Schauspiel-Hauses, welches sowohl dem zuschauenden Publikum, als den spielenden Personen mehr Bequemlichkeit gewähren sollte, als das bisherige, welches, nach möglichst vollkommener Benutzung, dennoch, bey Anwesenheit des Adels in der Stadt, sowohl Zuschauer als Schauspieler genirte. — Der erste bey dieser Unternehmung in Erwägung zu ziehende Punkt war, die Herbeischaffung der zur Ausführung einer solchen Unternehmung erforderlichen Auslagen. Diese erste Schwierigkeit war bald gehoben, indem Sr. Excellenz der Herr General-Lieutenant und Ritter von **Wrangell**, Gouverneur von Ehstland, als Vorsitzer des **Kayserlichen Collegiums der Allgemeinen Fürsorge**, sich erbat, gegen gehörige Kaution und auf gesetzmäßige Zinsen, aus der Kasse dieses Collegiums zu diesem Bau eine Summe von 8000 Rubeln vorzusprechen. Allein hier waren noch 2 eben so wichtige Schwierigkeiten zu überwinden: nemlich **erstlich**: die baldige Wiedererstattung des zum Bau aufgenommenen Kapitals, ohne dabey den Hauptzweck der Gesellschaft, nemlich die Unterstützung der Dürftigen, außer Acht zu lassen; **und zweytens** das Ausfindigmachen des möglichst be-

quemsten und zweckmäßigsten Plazes, wo dieser Bau könnte unternommen werden. Die erste dieser Schwierigkeiten konnte durch einen auf genaue Kenntniß des Orts und seiner Bedürfnisse gegründeten richtigen Calcul gehoben werden, wenn das Haus so erbaut wurde, daß es außer den scenischen Vorstellungen, auch zu andern gesellschaftlichen Versammlungen als, Klubs, Hochzeiten, Bällen, ic. gebraucht werden könnte, wodurch der Ertrag der Auslagen in kurzer Zeit wieder herausgebracht werden könnte. Aber der zweyte Punkt blieb ein Stein des Anstoßes, an welchem die ganze Unternehmung, ohngeachtet aller angewandten Bemühung, doch endlich scheiterte, so, daß sich endlich die Commission gedrungen sahe, den ganzen Plan zur Erbauung eines neuen Schauspielhauses aufzugeben. Sie beruhigte sich mit der Ueberzeugung, ihrerseits allen Eifer angewandt zu haben, um einen Plan auszuführen der für das Publikum und für die Gesellschaft befriedigend gewesen wäre.

Die in diesen Zeitraum fallenden wichtigen Begebenheiten, welche auf die nachher stufenweise erfolgte Abnahme des Floris des Liebhaber-Theaters einen wesentlichen Einfluß hatten; waren die kurz auf einander erfolgten Todesfälle zweyer der liebenswürdigsten, und sowohl wegen ihres Talents, als wegen ihrer innigsten Theilnahme an dem Zwecke des Instituts, und der aus derselben folgenden Bereitwilligkeit zur Uebernehmung aller erforderlichen Beschwerden, für die Gesellschaft

wich-

wichtigen Theilnehmerinnen derselben. Uebereinstimmung der Charaktere, und ein lebhaftes und feines Gefühl für alles Gute und Schöne, hatten zwischen diesen beyden sanften Seelen das festeste Band der innigsten schwesterlichen Liebe geknüpft: und die Einträchtigkeit, mit welcher sie, angetrieben von den edelsten und von jedem Schatten der Eitelkeit entfernten Absichten, zur Erhaltung der Thätigkeit der Gesellschaft wirkten; war ein kräftig aufmunterndes Beispiel für Alle. —

Die erste dieser beyden, welche der Tod unserer Bühne raubte, war die Frau Präsidentin v. **Kogebue**, geb. **Friederike v. Essen**. Sie starb am 27. Nov. N. St. 1790 in **Weimar**: und sobald die Direction des Liebhaber-Theaters die Nachricht von diesem für die Gesellschaft so schmerzhaften Verlust erhalten hatte, war sie darauf bedacht, dem Andenken der Abgeschiedenen, auf der Bühne ein öffentliches Denkmahl zu stiften. Herr Secretair **Gerber** erhielt den Auftrag, zu dem Ende eine Trauer-Scene zu verfertigen, und alles bey derselben Erforderliche zu besorgen. Diese ward am 12ten Januar 1791 nach geendigtem Schauspiel aufgeführt, und stille Thränen die den Augen so vieler gefühlvoller Zuschauer entströmten, waren laute Lobredner der Verewigten, und rechtfertigten den innigst gefühlten Schmerz aller Mitglieder der Gesellschaft, über den Verlust ihrer theuren Freundin.

Ihr folgte kurz darauf am 6ten April in die Gefilde der Ruhe, ihre so schwesterlich an sie gekettete

Freundin **Margaretha Elisabeth Zuef**, geborne **Wilken**. Wie viel die Gesellschaft durch diesen Sterbefall verloren, und welchen Eindruck dieser Verlust auf die Herzen der Mitglieder derselben gemacht habe; mögen die eigenen Worte des Theater-Journals von diesem Tage beweisen, welche ich mich nicht enthalten kann mit inniger Beystimmung hier herzusetzen. „Ihr Gatte, ihre Familie, ihre Freunde, ihre Freundinnen und dieses Institut, dessen Mitglied, Stolz und Stütze sie war, haben durch ihr Ableben einen unersehblichen Verlust erlitten. Sie verband mit sanfter Grazie des Aeußern, entwickelte seltene Talente und das feinste Gefühl für Moralität, die ihr so heilig war. Es ist nur eine Stimme, die Stimme des innigsten Trauens, die man überall über ihren Tod hört.“ — Da zwey Tage vor diesem Todesfalle die Bühne für dieses Semester war geschlossen worden; so mußte die Feier der Requien der Verewigten bis zur Wiedereröffnung der Bühne im Herbst, verschoben werden. Der Herr Secretair **Arvelius** hatte zu diesem Behufe die Trauer-Szene verfertigt, welche unter dessen Gedichten S. 110 bis 126 gedruckt ist. Diese ward am 7ten Oct. nach der Vorstellung des Götterschen Trauerspiels **„Marianne“** aufgeführt; und obgleich ein halbes Jahr seit dem Absterben der Seeligen verfloßen war, und die bey solchen Fällen immer wohlthätige Zeit die Wunde, die dieser Verlust so vielen Herzen schlug, schon zu heilen angefangen hatte; so bezeugte doch die tiefe Nührung

des

des ganzen Publikums bey dieser Scene, wie tief diese Wunde mußte gewesen seyn, und wie unauslöschlich ihre Spuren bis in die spätesten Zeiten bey denen bleiben werden, die die Seelige genau kannten und mit ihr in gesellschaftlichen Verbindungen standen. —

Außer dem durch den Tod der Frau v. **Kozebue** und **Madame Zuef** erlittenen Verlust, erlitt die Gesellschaft in diesem Jahre, noch einen wichtigen dadurch, daß die Frau v. **Glehn** geb. **Wistinghausen**, welche das Publikum immer so gerne auf der Bühne gesehen hatte, durch ihre häusliche Lage dazu veranlaßt, sammt ihrem Mann aus der Gesellschaft austrat. — Die unausbleibliche Folge des Verlusts dieser dreyer Damen mußte nothwendig die seyn, daß für die Zukunft die Auswahl der vorzustellenden Stücke, und die Vertheilung der Rollen erschwert wurde. Indessen gewann doch die Gesellschaft wieder viel durch den in diesem Jahre erfolgten Zutritt der

Madame Gloy geb. **Ragelmann**.

Frau Rätthin Nottbeck geb. **Whermann**.

Demoiselle Henriette Maria Albaum.

Madame Boulouffe geb. **Intelmann**, und
Herrn Stempelmeisters **Boulouffe**,

welche beyden letztern aber schon zu Ende dieses Semesters durch häusliche Verhältnisse gendthigt wurden, wieder aus der Gesellschaft zu treten.

Die Kommission that was sie konnte, um die Gesellschaft in Thätigkeit zu erhalten, und so ward die

Bühne mit dem Trauerspiele „**Marianne**“ am 7ten Oct. wieder eröffnet. Der 8te Dec. ward wie gewöhnlich gefeiert, und an demselben nach Vorstellung des Trauerspiels **die Streligen von Babo**, ein vom **Secrétaire Arvelius** verfertigter Epilog von der Frau Rätin **Nottbeck** gesprochen, welcher in **Arvelius** Gedichten S. 26 gedruckt ist. Es wurden in diesem Winter 14 Vorstellungen gegeben, und die Bühne ward am 19ten März 1792 mit der Vorstellung **der Erbschleicher** geschlossen.

Die Kommission veranstaltete die Wiedereröffnung der Bühne am 5ten Oct. mit den beyden Lustspielen: **der Ton unserer Zeit** von **Jünger**, und **Bürgerglück** von **Babo**. Bis Weihnachten gieng alles ohne Hinderniß in gewünschter Ordnung, und es wurden bis dahin sechs Vorstellungen gegeben, unter welchen die vom 16ten Nov. für die Gesellschaft die merkwürdigste war, indem **Se. Durchlaucht der Fürst Repnin, General Gouverneur der Stadt-**

zwei-

zweigen umwunden waren. In der Mitte stand ein Altar, in dessen Vordergrunde der Namenszug des Fürsten brannte. Der Altar selbst war mit Blumen bekränzt. Im Hintergrunde des Tempels war in der Mitte erst ein großes Medaillon, worin der ausgeschriebene Name des Fürsten, und um dasselbe herum waren kleinere Medaillons, in welchen die wichtigsten Thaten Desselben mit beygesetzter Jahrzahl in transparenter Schrift erschienen. Nach geendigter Symphonie trat die Frau Rätin **Nottbeck** auf, und declamirte einen vom Herrn v. **Kogebue** verfertigten Prolog, gegen dessen Ende, auf den Aufruf der Rednerin vier in weißen Atlas gekleidete geflügelte Genien erschienen, deren einer einen Lorberkranz, der andere einen Palmenzweig, der dritte eine Wage, und der vierte ein Horn des Ueberflusses trug, welche Attribute die Rednerin während der Declamation empfing, und auf den Altar legte.

In der zweyten Hälfte dieses Semesters legten die Krankheit und der am 16ten Januar 1793 erfolgte frühzeitige Tod des Herrn **Notarius Vom** der östern theatralischen Vorstellungen ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg. Er war ein Mann, gleich schätzbar sowohl wegen seiner Talente, als der Tugenden seines Herzens; jeder, der ihn kannte, betrauerte seinen Tod, und die Gesellschaft verlor viel mit ihm. — Es wurden indessen doch noch drey Vorstellungen in diesem Winter, und also überhaupt nur neun in diesem Thea-

ter-

terjahre gegeben, und die Bühne ward am 1sten März mit **Klara von Hoheneichen** geschlossen.

Ueberhäufte theils Amtsgeschäfte, theils Familienangelegenheiten hatten die Glieder der Kommission verhindert, nach der für immer festgesetzten Regel, gleich nach dem Schlusse der Bühne Zusammenkünfte zu halten, um die Rechnungen in Ordnung zu bringen, und sodann ihre Aemter in die Hände der Gesellschaft niederzulegen: und so verzögerte es sich damit bis in den Monat Junius. Auch jetzt fanden sich Hindernisse, die es unmöglich machten, eine Versammlung der ganzen Gesellschaft zu veranstalten, um die Aemter umzuwechseln: Daher sahen sich die Glieder der gegenwärtigen Kommission genöthigt, ihre Aemter bis zu einer schicklichen Gelegenheit noch beyzubehalten, und sie mit möglichster Sorgfalt zu verwalten. Ob indessen diese Beybehaltung der Direction über die gesetzmäßige Zeit, nicht wenigstens indirecte einen nachtheiligen Einfluß auf das ganze Wesen der Gesellschaft gehabt haben möge; darüber enthalte ich mich des Urtheils. Genug, die Kommission that, was sie konnte, um den Flor der Gesellschaft aufrecht zu erhalten; aber äußere Umstände wirkten nicht günstig genug mit, um ihre Bemühungen fruchtbar zu machen. Krankheiten oder die Kränklichkeiten einzelner, zur Vorstellung vorgeschlagener Stücke unentbehrlicher Personen, oder Krankheiten der übrigen verzögerten manche Vorstellung, machten manche unmöglich. Ueberhaupt hatten die ersten Mitglieder

der

der Gesellschaft an Jahren zugenommen, und mit diesem Zuwachse hatte sich zugleich ihr Wirkungskreis erweitert, ihre Familie vergrößert, und dadurch ihre häuslichen Sorgen vermehrt, so daß manchem das Lernen der Rollen und die Abwartung der Proben dadurch sehr erschwert wurden. Kurz die Erhaltung der Wirksamkeit wurde immer mit mehreren Schwierigkeiten verknüpft.

Alles dieses, und noch manches Andere, zusammen genommen, verursachte, daß für diesen Winter die Bühne erst am 20sten October, und zwar mit dem Lustspiel: **das Hirngespinnst**, und dem Nachspiele: **die Verwandlungen**, eröffnet wurde, und daß den ganzen Winter hindurch nicht mehr als fünf Vorstellungen konnten zu Stande gebracht werden. Inzwischen ward der Stiftungstag am 8ten December nach hergebrachtem Brauche feyerlich begangen, und an demselben nach Vorstellung des Trauerspiels: **Elfriede**, der in Arvelius Gedichten S. 140. gedruckte Epilog vom Herrn von Knorring gesprochen. — Die Bühne ward für dies Semester mit dem Lustspiele: **der Wildfang**, am 1sten Februar 1794 geschlossen.

Die nemlichen Umstände, welche beym Schlusse des vorigen Theaterjahres eine Zusammenkunft der ganzen Gesellschaft unmöglich gemacht hatten, walteten auch jetzt ob: daher konnte nichts für das Wohl der Gesellschaft gethan werden. Wohl aber wirkten im Stillen, da alle Gegenwirkung wegfiel, einzelne kleine Um-

stän-

stände auf ihre Abnahme. Theils Entfernung von der Stadt, theils zunehmende häusliche Geschäfte und andere Verhältnisse nöthigten folgende Damen nach und nach aus der Gesellschaft zu treten:

Fräulein von Rosenberg,
Madame Swerdsjö,
Fräulein von Harpe,
Madame Höppener,
Madame Gloy.

Dieser Verlust brachte die Kommission fast zur Verzweiflung an der Möglichkeit des ferneren Bestandes der Gesellschaft. Daher wurden im Herbste, da sich die Zeit der Eröffnung der Bühne näherte, weil eine Versammlung der ganzen Gesellschaft unmdglich war, wenigstens eine Zusammenkunft der ältesten gegenwärtigen Mitglieder veranstaltet, um über die gegenwärtige kritische Lage des Instituts zu deliberiren. Es ward die Frage aufgeworfen: ob unter diesen Umständen die Gesellschaft noch bestehen könne, oder ob es nicht besser wäre, sie ganz aufzuheben? — Das Resultat der Berathschlagungen über diese Frage war: daß dieses, durch das Zusammentreten mehrerer Personen einmüthig gestiftete, und bey dem Zutritt eines jeden einzelnen Mitgliedes genehmigte Institut nicht könne aufgehoben werden, sobald nur eine einzige Stimme gegen diese Aufhebung wäre: ja, daß sogar, im Falle alle Mitglieder einstimmig

in seine Aufhebung willigten, dieselbe nicht ohne Einwilligung der Regierung Statt haben könnte, weil sie durch Briefe des Hrn. Generalgouverneurs speciel bestätigt worden wäre. Da nun mehrere anwesende Mitglieder sich einzeln dahin erklärten, daß, wenn auch alle übrigen aus der Gesellschaft träten, sie doch immer den Namen derselben ausmachen, und durch Bewirkung des Zutritts neuer Mitglieder dieselbe aufrecht erhalten wollten; so ward beschlossen, die Bühne wieder zu eröffnen, und so oft Vorstellungen zu geben, als es die Umstände bey der so kleinen Anzahl von Schauspielerinnen verstaten würden. Erstes geschah am 14. Nov. mit dem Stücke von Jünger: die unvermuthete Wendung.

Am 9ten December ward das Schauspiel von Kotzebue: die Verläumder, gegeben, und der Herr von Knorring deklamirte einen vom Sekretär Arvelius verfertigten Epilog. — Da aber die wenigen in der Gesellschaft noch übrigen Damen, durch häusliche Geschäfte und andere Umstände gehindert wurden, so fleißig zu spielen, als es der Plan der Commission, und der Wunsch des Publikums war; so konnten in diesem Winter nur vier Vorstellungen zu Stande gebracht werden, und die Bühne ward am 9ten März mit der Wiederholung der Vorstellung der Verläumder geschlossen.

Ende

Endlich ward am 18ten Junii 1795 eine Versammlung der ganzen Gesellschaft möglich gemacht, in welcher die so lange gegen die Anordnungen der Gesellschaft permanent gewesene Commission ihr Amt niederlegte. Die Rechnungen wurden revidirt, und in größter Ordnung befunden: worüber die Gesellschaft ihre Zufriedenheit äußerte. Nur damit konnte sie nicht zufrieden seyn, daß in den letzten beyden Jahren so selten Vorstellungen waren gegeben worden, wodurch eines Theils das Publikum an Vergnügen verloren hatte, andern Theils der Hauptzweck der Gesellschaft, Unterstützung der Dürftigen, so karglich war erfüllt worden. Indessen beruhigte sie sich mit der Hoffnung, daß es künftig besser werden würde: indem sich die Aussicht zeigte, daß mehrere Damen durch ihren Zutritt zur Gesellschaft, derselben neues Leben geben würden. —

Die neue Commission steng die Verwaltung ihres Amtes mit möglichster Thätigkeit an: hielt kurz nach ihrer Einsetzung eine Zusammenkunft, in welcher sie sich verabredete, daß jedes Mitglied sich während des Sommers mit mehreren neuen, vorzüglichen Stücken bekannt machen wolle, damit jeder bey der ersten Sitzung im Herbst, wenigstens vier Stücke, nebst seiner Meynung über die Besetzung des Personale angeben könnte, um im künftigen Winter, wo möglich, sechzehn Vorstellungen zu geben. Zur Ausführung dieses Plans gab die Hoffnung des Zutritts mehrerer Damen, die

größ-

größte Wahrscheinlichkeit. Die Glieder der Commission erfüllten was sie verabredet hatten, und bey der ersten Zusammenkunft, zu Ende des Augusts, brachte jeder sein Verzeichniß der in nächsten Winter zu gebenden Stücke mit. Es ward beschloffen, daß zu Ende des Septembers die Bühne mit: **all zu scharf macht scharf** von **Island**, sollte eröffnet werden, wozu die Abschrift der Rollen besorgt wurde. Nach diesem Stücke sollte alle 14 Tage eine Vorstellung gegeben werden.

Mittlerweile hatte sich ein Vorfall ereignet, der wenigstens indirecte einen sehr widrigen Einfluß auf das Liebhaber-Theater hatte. Die Schauspieler-Gesellschaft der **Madam Tilly** aus **Braunschweig**, welche ein Jahr mit sehr unglücklichem Erfolge für die Casse der Direction, in **St. Petersburg** gespielt hatte, war benachrichtigt worden, daß das Revalsche Publikum das Schauspiel, und besonders die Operetten sehr liebte: und auf diese Nachricht gründete **Madame Tilly** die Hoffnung, durch den Zusammenfluß der Rubel des Estländischen Adels während des Jahrmakts, sich eine genugthuende Schadloshaltung zu verschaffen. Sie schrieb an die Direction des Liebhaber-Theaters, und bat um die Vergünstigung, auf ihrer Bühne während einiger

G

Wo-

Wochen Vorstellungen geben zu dürfen. Da die Commission hierüber nicht disponiren konnte; so ließ sie hierüber eine Anfrage an die sämmtlichen Mitglieder der Gesellschaft ergehen: und die Mehrheit der Stimmen entschied, daß ihrer Bitte die Erfüllung nicht gewehrt werden könnte. Madame **Tilly** entschloß sich daher, das Kunsthaus zu miethen, und in demselben auf ihre Kosten ein Theater bauen zu lassen. Die Direction des Liebhaber-Theaters hielt es, in Rücksicht dessen, daß Madam **Tilly** eine arme Frau war, die aus dieser Ursache gegründete Ansprüche auf die Unterstützung dieses Instituts machen konnte, für ihre Pflicht, ihr einige zu ihrem Gebrauche nöthigen und bey dem Liebhaber-Theater vorrätigen Dekorationen und andere Erfordernisse zu leihen: und erndtete dafür den wärmsten Dank ein. — Ob aber Madame **Tilly** bey ihren während zwey Monaten hier gegebenen Vorstellungen, ihre Rechnung gefunden habe oder nicht; das lasse ich unentschieden.

Indessen veranlaßte der größtentheils zahlreiche Zuspruch im Schauspiele der Madame **Tilly** einige Hrn. welche von dem, was in der Gesellschaft des Liebhaber-Theaters vorgieng, nichts wissen konnten, (wahrschein-

lich reiche Leute, die ihre Namen aber dem Publikum nicht bekannt gemacht haben,) zum Vergnügen des Publikums, (freylich ohne Rücksicht auf die leidende Armut,) einen Plan zu einer besoldeten Komödianten-Gesellschaft zu entwerfen, welcher auch ausgeführt ward. Die **Tillysche** Gesellschaft wurde gesprengt; ein Theil derselben zog davon, und der andere begab sich in Sold der sogenannten **stehenden Bühne**, welche nun formirt ward, und zu welcher noch ein Buffone und ein erster Tenorist für die Operette verschrieben wurden.

Diese Unternehmung legte dem Fortgange der Wirksamkeit des Liebhaber-Theaters ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg. — Sollten die Damen und Herrn dieses Instituts, als Dilettanten, sich der Gefahr aussetzen, vor dem Richterstuhle des beurtheilenden Publikums mit besoldeten Schauspielern von Profession in eine Parallele gestellt, und mit ihnen verglichen zu werden? — Dazu wäre ein Heroismus erforderlich gewesen, zu welchem es wenigstens dem schönen Geschlechte zu schwer war, sich hinauf zu schwingen. — Unsere Damen, und selbst einige Herren, weigerten sich daher schlechterdings, unter diesen Umständen die Bühne zu betreten. Die Commission mußte also der Noth-

wendigkeit nachgeben, und obgleich ungerne, eine Armen-Casse, aus welcher seit eils Jahren so reichliche Unterstützung für Leidende gestossen war, bis auf günstigere Zeiten verschlossen sehen. Doch wagte sie noch einen Versuch, die Wirksamkeit der Gesellschaft zu erhalten, und deren Zweck fortbauend zu erreichen: sie entwarf nehmlich einen Plan, zu einer geschlossenen Gesellschaft, welche aus spielenden Personen, und aus Zuschauern bestehen sollte, und von welcher durch Subscription eine namhafte Summe könnte zusammen gebracht werden, welche, nach Abzug der Unkosten, zur Verminderung des Elendes dürstiger Menschen sollte verwandt werden. Zu den Vorstellungen vor dieser geschlossenen Gesellschaft sollte irgend ein großer Saal in einem Privathause ausfändig gemacht werden, welcher geräumig genug wäre, eine kleine Schaubühne, und die bestimmte Anzahl von Zuschauern zu fassen. — Die Ausführung dieses Plans hatte viel scheinbare Möglichkeit; ward aber dadurch doch unmöglich gemacht, daß man eines zu diesem Zwecke erforderlichen und geschickten Saals nicht habhaft werden konnte.

Da nun im März 1796 die Zeit der Miethe des großen Silbe-Hauses um war, und es den Anschein

hat-

hatte, daß die Unternehmer der sogenannten **sehen** den Bühne diese Unternehmung noch fortsetzen würden; so blieb der Direction des Liebhaber-Theaters nichts weiter übrig, als das Haus den Eigenthümern wieder abzugeben. Das Theater ward abgebrochen, die Garderobe, die Dekorationen, und überhaupt alles Bewegliche, ward an einen sichern Ort in Verwahrung gebracht, und die Gesellschaft beschloß, alles so ruhen zu lassen, bis vielleicht einmal günstige Umstände eintreten, die die Wirksamkeit derselben wieder verstaten. —

Und so ruht denn nun dieses wohlthätige Institut, das zum Vergnügen des größten Theils des Publikums, eils Jahre wirksam gewesen war, und so manchen hungrigen gespeiset, so manchen nackten gekleidet, so manchen Kranken erquickt, so manche in der Stille verweinte Thräne des Jammers getrocknet hat. Ob, und wenn es wieder anfangen wird, zu seinem herrlich lohnenden Zwecke wirksam zu seyn; das muß man von der Zeit erwarten. Wenigstens werden die noch übrigen Mitglieder dieser Gesellschaft keinen sich dazu anbietenden günstigen Zeitpunkt ungenutzt vorbegehen lassen; und werden hoffentlich selbst während ihrer jetzigen Unthätigkeit sich bemühen, Personen von Talent, welche Neigung für die Schauspielkunst haben, ihrer

G 3

Ge-

Gesellschaft einzuverleiben: damit, wenn einst ein solcher günstiger Zeitpunkt eintritt, das Liebhaber-Theater mit Würde wieder könne eröffnet werden. —

Ich versprach zwar meinen Lesern, am Schlusse dieser Geschichts-Erzählung eine Tabelle zur Uebersicht aller gegebenen Stücke beizufügen; allein ich glaube, Sie erlassen mir gerne die Erfüllung dieses Versprechens, da meine Erzählung ohnehin weitläufiger geworden ist, als mein Plan war, und da eine solche Tabelle wenig Unterhaltung gewähren würde. Ich begnüge mich daher bloß damit, hier noch anzumerken, daß während der eiff Jahre, über 14000 Rubel zur Verminderung der Erden-Noth, von dem Liebhaber-Theater sind verspendet worden.

Übermals
einige Blümchen
von
unserm einheimischen
Parnas.

An
Seine Majestät
den
Kaiser
Paul den Ersten
bey
Allerhöchst Dessen
glücklichen Thronbesteigung
von
J. G. Lampe
Pastor
an
der Evangel. Lutherischen St. Petri Kirche,
in St. Petersburg.

Sey willkommen, uns von Gott gegeben,
Großer Herrscher Deinem Kayserthum!
Stille Größe war Dein Fürstenleben,
Menschenlieb' und Wohlthun war Dein Ruhm.
Sanfte Güte warb Dir aller Herzen
Huld und Gnade war Dein holder Blick,
Und vor Deiner Größe wich der Mann der Schmerzen,
Wich der Arme, der Versmähte nie zurück.
Tugend und Religion und Sitten
Ehrte tief Dein großer Fürstensinn,
Und, wo Unschuld wohnt, zu niedern Hütten
Eiltest Du mit Vaterliebe hin.
Sahst Du hier des Elends Kummerthänen;
War Dein Wunsch zu helfen zu erfreun,
Fandest Du des Mangels Trauerscenen;
Sprachst Du Fürslich: „das soll besser seyn!“ *)
Dachte sich Dein Herz, in jener Stille,
Die es zum Elysium sich schuf,

Der

*) Der Kayser gieng als Großfürst in eine finnische Bauerhütte bey Gatschina; da Er die elende Wohnung und Lebensart der finnischen Bauern sah, sprach der Menschenfreundliche Fürst zu seinen Begleitern: das muß besser werden.

Der Erwartungen erhabne Fülle,
 Zu dem Kayserthronen Deinen Ruf;
 O dann war der Wunsch, der mit Entzücken
 Deine hohe Seel' erfüllt,
 Vater Deines Volks zu seyn, es zu beglücken,
 So wie Gottes Sonne sanft und mild.
 So kommst Du zu Deinem Kayserthronen
 Mit der Fürsten grössten Tugenden,
 Siehest Dir von Rußlands treuem Sohne
 Nicht mit Worten — nein im Herzen huldbigen.
 Aller Herzen wallen Dir entgegen,
 Rußlands Millionen freuen sich,
 Und von allen Lippen strömet Segen,
 Und in tausend Tempeln schallt Gebet für Dich;
 Schallt der Wunsch des Herzens Deiner Treuen:
 „Weile lang in Deiner Kinder Schooß!“
 Gott erhöre das Gebet der Treuen
 Mache herrlich Dich und groß!

An
 meiner Geliebten
 G e b u r t s t a g e .

So darf ich ihn mit Freudenliedern grüßen,
 Den Tag, den trauervoll ich sonst empfieng?
 So seh' ich dann das Nachtgewölke zerfließen,

Das

Das vor dem Sterne meiner Hoffnung hieng?
 Schon lächelt mir sein liebeich' milder Glanz,
 Schon zeigt die Göttin mir den Myrthenkranz.

Ich darf nun frei vor Gott und Welt bekennen,
 Was dieses Herz im Stillen längst empfand;
 Ich darf ihn laut, den lieben Namen nennen,
 Den meinem Einzigen ich kaum gestand.
 Dich nenn' ich mein, die eines Gottes Ruf
 Mir auf des Lebens Pfad zum Engel schuf.

So thöne dann zu meiner Wonne-Feier
 Zum letztenmal mein freudiger Gesang,
 Erschalle froher, herzlicher und freier,
 Als da ich einst der Wehmut Lieder sang.
 Sey stolz mein Lieb, und rausch' ihn kühn und laut,
 Den himmelvollen, süßen Namen: — Braut!

Getreue! Dir, die Du mich auserkoren,
 Die mir ein Herz voll Himmelsfinnes giebt,
 Dir, Einzige! zum Segen mir geboren,
 Der einzig Dich, und Dich auf ewig liebt;
 Dir zeigt Dein Freund mit einem Seherblick,
 Der Zukunft Leiden und der Zukunft Glück.

Wohl könnt' ich Dir ein Freudenleben schildern,
 Ein Paradies, wie sich der Dichter schafft,
 Ein Lustgemisch von tausend Zauberbildern,

Mit

Mit Reizen prangend und mit Jugendkraft,
Ein liebliches, ein schönes Schäferloos,
Voll sanfter Lust, in stiller Ruhe Schooß.

Doch, Theure! seit in allen unsern Bächen
Nicht Götterwein, nicht Milch und Honig fließt;
Seit dem von Wünschen mit den Feen sprechen,
Nur Sitte noch in Wintermärchen ist;
Ist nur des Dichters Lied durch Wahrheit schön,
Und hier verziern, heißt, — Dich hintergeh'n.

Ein Lebensquell', wo lauter Wonnen quillen,
Ein Freudenjahr, wo keine Thräne fließt,
Ein Frühlingstag, ganz frey von Wolkenhüllen,
Der lächelnd dämmert sich mit Lächeln schließt;
Ein Garten, wo kein Sturm die Blume bricht; —
Dies ist es nicht, was Dir mein Lied verspricht.

Was Dir mein Lied verkündet ist ein Leben,
Wo Freude gern bey ihren Kindern weilt,
Doch Zähren auch in ihren Becher beben,
Und sie im Fluge oft vorüber eilt,
Und segnend kaum, des guten Seele weih't,
Und Kräfte ihr zu neuem Kampfe leih't.

Schau die Natur in ihrer Seegensfülle;
Sie war dir Freundin, war dir Lehrerin.
Im Herbstorkan, bey heitrer Mayenstille

Spricht

Spricht Sie mit Götterkraft zu Deinem Sinn.
Sieh, was ihr Anblick lehrend uns enthält,
Dies, Freundliche! ist unsers Lebens Bild.

Der reinen Seele, die das Gute findet,
Wenns schon kein Schimmer hoher Schönheit schmückt,
Die nur ihr Glück im eignen Herzen gründet,
Nie sehnsuchtsvoll nach fremdem Glücke blickt,
Der ist Natur stets Freudenreich und hehr,
An Seegen nie das Erdeleben leer.

In dieser Welt mit ihren tausend Mängeln,
Blickt ihr des innern Friedens Wolgenuß,
Und fehlt's auch hier an tadelfreyn Engeln,
So labt sie doch des edlen Menschen Gruß;
Und höhern Werth, als Gold und Kronen hat
Für sie Bewußtseyn einer guten That.

Und dieser Seeligkeit verborgne Quelle? —
Wie nennst Du sie? — Sie heißt Genügsamkeit.
Wo sind ich sie? — Sie stndmet silberhelle
Im holden Kreise froher Häuslichkeit,
Wo Herzen sind, die Weisheit selbst verband,
Und ihrer Liebe Kränze wand.

Wo's Freude giebt, Du keinen Reid erregest,
Die wohl ein Gram, — doch nie ein Vorwurf trübt;

W.

Wo milde Huld den Schwachen freundlich trägt,
 Und sanfter Sinn dem Irrenden vergiebt;
 Wo Mitgefühl die kleinste Lust versüßt,
 Und nie allein des Kammers Thräne fließ't.

Bey ihnen wohnt in stiller hoher Würde,
 Der edle Fleiß, die frohe Thätigkeit,
 Da leichtert gerne jede Lebensbürde,
 Der Freundschaft Kind, die süße Traulichkeit,
 Und mancher dicke Sorgenschwarm entweicht,
 Wenn weiser Scherz und sanfter Wiß ihn scheucht.

Und, o! wie viel der Wonnen, die im Glauben
 Das Herz der Liebenden nur ahnden kann,
 Die niemals ihm die stärksten Mächte rauben,
 Die ihm versagt, kein Reichthum je gewann,
 Die nur das Herz des Eingeweihten kennt,
 Die Ob'rons Sänger selbst nur schächtern nennt. *)

Sieh', Gute! sieh', mit redlichem Vertrauen
 Bot Dir die Hand der offne deutsche Mann,
 An Deiner Brust nur kann der Treue schauen,
 Was Lieb' und Weisheit Gutes geben kann.
 Heil uns, wenn wir dies hohe Glück verstehen,
 Wenn dieses Tages Licht wir wiedersehn.

— e . . .

*) Siehe Oberon von Wieland den Schluß des achten Gefanges.

Beschreibung

des

Strömungs-Fanges in Ehstland,

besonders an den Stränden unter Pöddes und
 in ähnlichen Gegenden:

nebst einer Anmerkung

über

das Salzen der Strömlinge.

von

Friedrich Arvelius.

Daß der Strömling ein Fisch sey, welcher nur an den Küsten des Finnischen-, und zum Theil des Botnischen-Meerbusens, häufig gefangen wird, und daß dieser Fisch den wesentlichsten und wichtigsten Theil der Nahrungs-Mittel des genügsamen Ehstnischen Bauern ausmache; ist wenigstens in unserm Vaterlande bekannt genug. Wer nur öfter Gelegenheit hatte, Augenzeuge von den Mahlzeiten der ehrlichen Ehsten zu seyn, dem konnte es nicht entgehen, wie sichtbar sich ihre Behaglichkeit äußert, wenn sie sich an dieser ihrer Lieblingspeise sättigen können. Es ist ein rührender Anblick für den nicht fühllosen Zuschauer, wenn er einen treuherzigen Landmann auf der Reise so auf seinem mit Kornsäcken beladenen Wagen, — oder bey der Arbeit auf dem Felde, neben seinem Pflugshaar sitzend, seine Mahlzeit halten sieht: — wie er da sitzt, hingekauert, mit unbedecktem Haupte, aus Ehrfurcht für den wohlthätigen Geber dort oben, dem er seine Speise verdankt, in der linken Hand zwischen dem Daumen und Zeigefinger einen gesalzenen Strömling, und zwischen der hohlen Hand und den drey übrigen Fingern ein Stück Brodt, und in der Rechten sein Messer haltend, mit welchem er von Zeit zu Zeit ein Stückchen von seinem Fische, und einen Bissen vom Brodte abschneidet und

zum Munde fährt, welche er mit sprechender Heiterkeit in der Miene, langsam käuert, um des Wohlgeschmacks desto länger zu genießen! — Warlich! wessen Aufmerksamkeit durch diesen Anblick nicht angezogen wird, um auf dem Gegenstande einige Augenblicke zu verweilen; den muß die sonst so wohlthätige Mutter Natur sehr karglich mit der Fähigkeit zu empfinden begabt haben.

Da aber dieses für unser armes Landvolk so unentbehrliche Geschenk der Vorsehung, der Strömling, ein so allgemeines Bedürfniß ist, dessen der Estnische Bauer gar nicht entbehren kann; so kann man sich leicht vorstellen, welche eine große Anzahl derselben im ganzen Jahre müsse verzehrt werden. Dabey wird dem wißbegierigen nothwendig die Frage einfallen: wo kommt dieser ungeheure Vorrath von Fischen für das ganze Land her, und wie werden sie gefangen? — Ich glaube daher demselben keinen unangenehmen Dienst zu leisten, wenn ich über diesen Punkt meine Wißbegierde zu befriedigen suche.

Die Strömlinge, welche im ganzen Jahre aufgezehrt werden, sind zum Theil an der diesseitigen Küste des Finnischen Meerbusens gefangen. Doch diese allein schlagen in allen Jahren für das ganze Land nicht vor: daher oft von der Schwedischen und Finnischen Küste und von den Inseln, viele tausend Tonnen in den Häfen, Baltischport, Reval, Tolsburg, Maholm, und an andern bequemen Landungs-Orten ankommen. Der Strömling ist eine Art von Zugfischen,

obgleich er seine Jüge nicht über die Grenzen des Finnischen- und Botnischen- Meerbusens vornimmt: daher ereignet es sich gemeinlich, daß, wenn an unserer Küste kein ergiebiger Fang ist, derselbe desto reichlicher an der entgegen stehenden ausfällt: ja daß selbst an unserer Küste in einem Jahre, und zu einer besondern Jahreszeit, an einem Orte; in andern, und zu andern Jahreszeiten an einem andern Orte einige Meilen davon, viel häufiger Strömlinge gefangen werden. Daher denn auch die Strandbewohner, welche sich hauptsächlich vom Fischfange nähren, besonders zur Fangzeit im Herbst, auf einige Wochen ihre Heymat verlassen, und auf die Inseln an der Finnischen oder auch an der diesseitigen Küste, wo sie wissen oder vermuthen, daß sich ihre Arbeit reichlicher belohnen werde, auf den Fischfang ausziehen, und dann nach verflößer Zeit, oft mit reich beladenen Fahrzeugen wieder heim kehren.

Der gewöhnlichen Arten die Strömlinge zu fangen, giebt es zweyerley, und man nennt sie: Die **Fischerrey mit Netzen!** und die **mit der Waade.** Die erste wird am häufigsten getrieben, weil bey derselben nur wenige Menschen erforderlich sind, und weil sie auch fast zu allen Jahreszeiten, und bisweilen auch recht reichliche Ausbeute giebt. Die Verfahrungsart bey derselben ist folgende. — Die Winter-Arbeit der Strandbewohnerinnen besteht größtentheils darin, daß sie aus dem feinsten Flasse das sie austreiben können,

sehr feines und festes Garn spinnen, aus welchem sie, gemeinschaftlich mit den Personen männlichen Geschlechts, ohne es vorher zu zwirnen, Netze stricken, welche aus geraden Streifen bestehen, ohngefähr 60 bis 90 Schuh lang und 5 Schuh breit, deren Oeffnungen, oder sogenannte Augen oder Maschen, nicht völlig einen Zoll ins Vierte groß sind. Diese Netze werden der Länge nach an beyden Kanten an hanfene Schnüre geheftet, an welche an der einen Kante, ohngefähr anderthalb Schuh auseinander kleine runde Kieselsteine angebunden werden, die in kleinen, von Birken-Rinde geflochtenen Kapseln eingeschlossen sind: und an der andern Kante in gleicher Entfernung, aus Birken-Rinde zusammengerollte leichte Cylinder, ohngefähr 4 Zoll lang, und $1\frac{1}{2}$ Zoll dick, welche etwas platt zusammen gedruckt werden. Aus diesen Netzen besteht der vorzüglichste Reichthum der Strand-Bauren, und gewöhnlich schätzen sie auch selbst unter einander ihren Wohlstand nach der Anzahl derselben. „Das ist ein wohlhabender Mann, (sagen sie) der geht mit so und so viel Netzen aus“. — Wenn sie nun auf den Strömlings-Fang ausgehen; so kneten sie die Schnüre dieser Netze, so viel jeder davon hat, an einander, und laden sie, ordentlich zusammengefaltet in ihre Fischer-Böthe. Des Abends, wenn die Sonne sich zu neigen beginnt, stilles Wetter, und kein Sturm zu befürchten ist, setzen sich wenigstens drey Menschen in jedes Both, und rudern damit vom Ufer ab bis zu einer Entfernung, die

jedem nach Beschaffenheit der Zeit und der Umstände die vortheilhafteste und bequemste dünkt, und bisweilen eine halbe Meile und darüber vom Ufer ist. Wenn sich nun das Both seinen Platz gewählt hat; so rudert der eine Mensch dasselbe langsam vorwärts, während die beyden andern die zusammen verbundenen Netze in die See lassen. Die an der einen Kante befestigten Kieselsteine ziehen dieselben ins Wasser herunter, und die kleinen Cylinder von Birken-Rinde, welche auf dem Wasser schwimmend bleiben, erhalten dieselben ausgespannt, so daß diese Netze nun gleichsam eine lange perpendikuläre gerade Wand im Wasser bilden. An den beyden Enden dieser Wand sind ausgeschliffne Holz-Edge von beliebiger Größe befestigt, welche auf dem Wasser schwimmen, und an welchen jeder seine Netze wieder finden und erkennen kann. Wenn dieselben so ausgesetzt sind, fährt ein jeder wieder ruhig nach Hause. Nimmt nun in der Nacht eine Menge Strömlinge ihren Zug eben in der Gegend, wo solche Netze ausgespannt sind: so fahren sie mit den Köpfen durch die Oeffnungen derselben, ohne daß der Körper mit durch könnte: und wenn sie sich wieder zurück ziehen wollen; bleiben sie mit den Rieferdeckeln an den feinen Fäden des Netzes hängen. Des Morgens bey früher Zeit fahren die Fischer wieder aus, um ihre Netze aufzuziehen und einzubringen: und da giebt es, wenn der Fang glücklich ausfällt, oft ein sehr reizendes Schauspiel, wenn die aufgehende Sonne sich so in dem aus dem Wasser

gezogenen Silber=Glacé spiegelt. Denn oft sind die meisten Oeffnungen des Nezes mit Strömlingen ausgefüllt, welche hernach einzeln ausgeplückt werden: und wenn das Glück den Fischer begünstigt, fängt er bisweilen zehn bis zwanzig Tausend Strömlinge in einer Nacht. Sehr oft aber ereignet es sich auch, daß er seine Neze eben so leer wieder aus dem Wasser zieht, als er sie hinein ließ. Bisweilen erhebt sich in der Nacht, wenn die Neze ausgefetzt sind, ein Sturm, der die Fischer verhindert, dieselben am nächsten Morgen wieder einzuholen: und so bleiben sie bisweilen zwey bis drey Tage in der See. Ja es ereignet sich auch wol, daß ein heftig wüthender Sturm die ausgefetzten Neze zerreißt und ganz fortreibt: und so verliert der arme Strandbewohner seinen ganzen Reichthum.

Die zweyte übliche Art des Strömlings=Fanges ist, der Fang mit der Waade. Diese Waaden zu beschreiben, halte ich für überflüssig, weil sie ganz so beschaffen sind, wie die gewöhnlichen Neze, womit man in Teichen zu fischen pflegt: und diese sind jedermann bekannt genug. Ich merke nur an, daß sie aus gewirntem starken Hansgarn gemacht sind, und daß ihre Größe willkürlich ist, und sich sowohl nach dem Vermögen des Eigenthümers, als der Anzahl von Menschen, welche zur Fischerey mit denselben können angewandt werden, richtet. Man bedient sich derselben nicht bloß zum Strömlings=Fange; sondern zum Fischfange überhaupt, und sowol zum Fischen am Ufer, als

in der hohen See. Im ersten Falle wird die Waade in ein Both geladen, das Ende des einen Strickes bleibt am Ufer, man rudert vom Ufer so weit dieser Strick reicht, läßt dann die Waade ins Wasser, umzingelt mit derselben einen gewissen Raum, bringt das Ende des andern Strickes auch ans Land, und nun ziehen einige Menschen sie vermittelst der beyden Stricke ans Ufer: wenn sie sich dem Ufer nähert, rücken die Leute mit den beyden Stricken allmählig näher zusammen, bis sie sich endlich vereinigen, und so die Waade vollends aufziehen. — Das Fischen mit der Waade auf der hohen See geschieht fast auf die nehmliche Art, nur mit dem Unterschiede, daß dabey zwey Both gebraucht werden, in welchen die Fischer die Waade eine Strecke im Wasser fortziehen, sich dann vereinigen, und die Waade zwischen den beyden Bothen aufziehen, und sich so ihres Fanges bemächtigen. Dieser Art zu fischen bedient sich der Ehrländer selten; aber die Russen auf der Nevalschen Rhede üben sie desto häufiger aus.

Zum Strömlings=Fange bedient man sich der Waaden bloß im Frühlinge, zur Laich=Zeit, da diese Fische sich in großer Menge beysammen nahe am Ufer aufhalten. Die Waaden aber, die zu diesem Zwecke gebraucht werden, müssen schon von beträchtlicher Größe seyn: daher glaube ich schwerlich, daß einzelne Strandwahren deren besitzen; wohl aber giebt es ganze Dorfschaften, die soviel zusammen schießen, als zur Anschaf-

fung einer solchen Waabe erforderlich ist, dann mit vereinten Kräften sich derselben bedienen, und die gemachte Beute unter sich theilen. Die am Strande gelegenen Güter aber, besonders in der Gegend um den Maholmschen Hafen, und von dort bis nach **Narva** hinauf; halten nach Beschaffenheit ihrer Größe, eine, oder mehrere Waaden: **Pöddes** hält deren vier, die hauptsächlich zum Strömlings-Fange bestimmt sind, und mit welchen der Fang bisweilen außerordentlich beträchtlich ist. Die Größe solcher Strömlings-Waaden ist ansehnlich, und man hat welche, an denen der Saak 10 Faden lang, und verhältnißmäßig breit ist, deren Flügel sich auf beyden Seiten auf 50 Faden erstrecken, und zu welchen Stricke von mehreren hundert Faden gebraucht werden. Zur Handhabung einer solchen Waade bey dem Gebrauche, sind 16 Menschen erforderlich.

Wenn nun im Frühlinge das Eis durch einen günstigen Wind ist zerbrochen und von unserer Küste fortgetrieben worden; dann nimmt diese Fischerey ihren Anfang. Zuerst werden, zwar nicht in sehr großer Anzahl, aber sehr große Strömlinge gefangen, welche man gewöhnlich Eis-Strömlinge oder Eis-Fische nennt. Diese sind von der Größe der Heeringe, auch wol etwas größer: ja es werden unter denselben einige einzelne von ganz ungewöhnlicher Größe gefunden. So habe ich selbst einmal einen gesehen, der verhältnißmäßig unter den Strömlingen mehr war, als einst Goliath unter den Philistern mag gewesen seyn: denn er

war

war wenigstens 14 Rheinländische Zoll lang, und ward deswegen als ein Wunder der Natur, auf die benachbarten Güter zum Anschauen herumgeschickt. — Die großen Strömlinge haben aber kein so zartes und schmackhaftes Fleisch, als die gewöhnlichen.

Auf diesen Fang folgt der eigentliche beträchtliche Strömlings-Fang, um die Zeit, wenn der Faulbaum blüht, und ist am flachen Strande bey weitem nicht so wichtig, als da, wo dicht am Ufer hohe Felsen sind, so wie dies der Fall von dem Gute **Pöddes** an bis unweit **Narva** ist. An diesen Stränden giebt es um diese Zeit eine ganz besondere und merkwürdige Art des Fischfanges, dessen Anblick dem Zuschauer ein prachtvolles Schauspiel gewährt, welches besonders bey **Pöddes** durch den Reiz der paradisischen Gegend so sehr erhöht wird, daß es schwer seyn würde, durch eine Beschreibung desselben eine Vorstellung davon zu bewirken, die dem Urbilde in der Natur ganz entspräche. —

Sie sollten einmal um diese Zeit in **Pöddes** seyn, **meine gnädige Frau!** — Sie, deren schöne Seele mit so allumfassender Empfindung an den Schönheiten der zaubervollen Natur hängt, wo Sie sie nur finden! Da würden Sie befriedigende Nahrung finden für Ihr Gefühl, wie Sie sie vielleicht selten, vielleicht nie fanden. Ich werde Ihnen meinen Arm biethen, und Sie hinführen dicht ans Ufer des Meeres, auf die höchste Anhöhe des schroffen Felsenabsturzes, unter welchem in der Tiefe die Menge fleißiger Arbeiter sich ver-

fam-

sammelt und zum Fischfange anschießt. Da sehen Sie gerade vor Sich das unabsehbare Meer, an dessen äußersten Grenzen am Horizonte sich hin und wieder noch Eisgebirge gen Himmel thürmen, deren Gipfel, von der prachtvoll aus dem Meere steigenden Sonne beleuchtet, funkelnde Strahlen verbreiten. Ein herzerhebender Anblick! — Mitten im Meere erhebt sich, Ihnen gegenüber die schöne große Insel Hochland, die sich, nach der abwechselnden Beschaffenheit der Luft, Ihnen in hundertfältigen, abwechselnden Gestalten darstellt: bald als einen langen dunkelblauen Streifen, bald als einen dunkeln Hayn, bald als verfallene Ruinen, bald als einen Garten mit Bogengängen, bald als zwey an den Himmel ragende Felsen, und in der flachen Ebene zwischen beyden eine auf Säulen ruhende Rotunde. — Zwischen der Insel und dem Ufer sehen Sie 2 aus dem Wasser hervorragende Felsenspitzen, auf welchen man mächtige schwarze und graue Seehunde erblickt, so groß wie junge Stiere, die sich sonnen und die Luft mit ihrem Wollustgebrüll erfüllen, so daß man den dumpfen Laut an dem, eine viertheil Meile davon entfernten Ufer, noch deutlich vernimmt. — Dort zur Rechten sucht Ihr Auge vergebens das Ende einer nur selten unterbrochenen Kette von steilen Felsenabstürzen, die sich dicht an die Krümmungen des Ufers anschmiegt, und sich endlich in ein neblichtes Dunkel verliert. Die unebene Felsenwand wird nur einmal in meilenweiter Entfernung, durch ein kleines flaches Thal getrennt,

durch

durch welches sich ein mächtiger Strom dahin wälzt, und in die schäumenden Fluthen des Meeres stürzt. In dieser Felsenreihe erblicken Sie hin und wieder ungeheure Klüfte, zu welchen sich nur selten ein erwärmender Strahl der wohlthätigen Sonne stieß, und die daher selbst im heißen Sommer mit Schnee gefüllt sind. — Dort zur linken, unfern von Ihrem Standorte erblicken Sie tief im Thale zwischen Erlengebäuschen einzelne Bauerhütten, um welche herum der ämliche Fleiß die dürre Sandebene in kleine anmuthige Gärten umschuf. Der Felsen entfernt sich immer weiter vom Ufer, und schwindet bald ganz. Das Thal wird immer weiter und weiter, und zuletzt zur meilenbreiten reizenden Ebene, deren kunstlose Mannigfaltigkeit das von einer Schönheit zur andern herumirrende Auge entzückt. Zunächst vor Ihnen erhebt sich stattlich aus einem ehrwürdigen Haine, das von bemoosten Steinreihen in ein großes Wohnhaus umgeschaffene Klostergebäude auf der Höhe des Berges, von welchem der Weg anfangs in sanftem Abhange, und immer jäher und jäher sich herabneigt bis in die Tiefe des Thales, dessen abwechselnde Anhöhen und Vertiefungen mit jungem Eichengebüsche besetzt sind. Hinter diesen eine weite, unabsehbare Wiese, auf welcher hin und wieder muntere Heerden weiden. Durch diese Wiese schlängelt sich in kunstlosen Krümmungen ein ansehnlicher Fluß, der sich ruhig ins Meer ergießt, und an welchem Sie, im Bezirk von einer halben Meile, drey schöne Mühlen

von

von verschiedener Lage übersehen, nebst der wohlhabenden Müller ländlichen Wohnungen, deren Felder und Pflanzungen von dem Fleiße ihrer Bewohner zeugen. Hinter der entferntesten Mühle ein erhabener Sandberg, dessen Scheitel ein ehrwürdiger Lannenhayn bekränzt, der sich zur Rechten am Abhange in niedriges Gebüsch verliert, welches sich gegen einen geräumigen Meerbusen erstreckt, an welchem ein bequemer Hafen selbst ansehnlichen Zweymastern sichern Schuß gegen das Toben der Stürme gewährt. — Nun blicken Sie herab in den schauerlichen Abgrund, der sich vierzig Klafter tief vor Ihren Füßen öfnet, an dessen schroffen Abstufungen, zwischen seit Jahrhunderten herabgestürzten Felsenstücken, in der schönsten Blüthe prangende Faulbäume stattlich hervorragen, durch deren Wipfel Sie in der Tiefe eine niedliche Hütte erblicken, und die weißen Wellen an das kiesigte Ufer spielen sehen. Hier bemerken Sie eine Menge Menschen in verschiedenen Gruppen, die Ihnen von der fürchterlichen Höhe wie eine Nation kleiner Kimos erscheinen, und die in sorgensreyer Geschäftlosigkeit, nur des zum Ergreifen der Arbeit gegebenen Winkes harren.

Nun naht sich Ihnen mit schnellen Schritten ein ehrwürdiger, graubärtiger Mann, und zieht Ihre Aufmerksamkeit von der romantischen Gegend ab und auf sich. Gleich einem begeisterten Zauberer macht er mit seinem Stabe allerhand Schwingungen durch die Luft: und wie abgedruckte Pfeile sehen Sie die bis-

her-

her mäßigen Kimos zur Arbeit schießen. Alles ist in Bewegung, wie ein Bienen-Schwarm, die Aenderer stoßen ab mit ihrem Bothe, und stechen mit der Waade in die See nach der Gegend, welche ihnen der Graubart (sie nennen ihn **Kallas Papp**, das heißt zu Deutsch, Pfaff des Felsen-Absturzes) durch Zeichen andeutet. Hier lassen sie, nach gegebenem Zeichen, die Waade ins Wasser, umzingeln damit den vom **Kallas Papp** bezeichneten Ort, ohne im geringsten zu bemerken, ob sie etwas fangen werden oder nicht, bringen den Strick ans Land: und nun wird die Waade von den Arbeitern herbegezogen. Der **Kallas Papp** hat nehmlich, theils aus dem herabschießen der Möven, theils an der Farbe des Wassers, die er durch lange Uebung zu unterscheiden gelernt hat, bemerkt, daß an diesem Flecke eine große Anzahl laichender Strömlinge, welche man einen Schwarm zu nennen pflegt, dicht besammen liege: und er bestimmt Ihnen während dieser Operation, ob die Waade den Schwarm gefaßt habe oder nicht, ob derselbe groß oder klein sey. Nun kommt die Waade ans Ufer, und welch ein herrlicher Anblick! sie enthält eine ganze lebendige Silberwolke, die, von der Sonne beschienen, mannigfaltige Farben spielt. Fleißige Hände sind beschäftigt, den ankommenden reichen Segen in Empfang zu nehmen und aufs Land zu bringen.

Merkwürdig ist es, daß um diese Zeit die Fische so unzertrennlich in einem Schwarme zusammen hängen,

daß,

daß, wenn es sich bisweilen ereignet, daß bey dem Auslegen der Waade nicht der ganze Schwarm eingeschlossen, sondern vielleicht ein kleiner Theil von den übrigen abgeschnitten wird; der abgeschnittene Theil sich fast hinter die Waade anschließt, und so freywillig mit ans Land kommt, wo diese Fische, die ein sehr zartes Leben haben, gleich von der Luft angegriffen, matt gemacht, und sodann mit Gefäßen und mit Händen aufgefangen werden. — Die Strömlings-Schwärme, die auf diese Art gefangen werden, sind von verschiedener Größe, und betragen bisweilen von zwanzig bis achtzig und mehr Fuder, den Fuder zu zehn Tausend Strömlinge gerechnet. Im Jahre 1773 ward unter Pödes ein Schwarm von drey hundert Fudern auf einen Zug gefangen: auch werden bisweilen an einem Tage mehrere Schwärme aufgezo- gen. Diese Fischerey macht daher für diejenigen Güter, deren Lage dieselbe verstat- tet, eine ansehnliche Revenue aus.

Dem aufmerksamen Leser wird bey dieser Beschreibung natürlich die Frage beyfallen: „aber wo bleibt man mit dieser ungeheuren Menge von Fischen, wenn der Fang ergiebig ist?“ — Doch da hat es keine Gefahr, daß diese dem Eigenthümer lästig werden, oder ihn oft in Verlegenheit setzen sollten: denn zur Zeit des Strömlings-Fanges im Frühlinge, ziehen die Bauern tief aus dem Lande in Karawanen an die Strände, um ihren Vorrath für die Zehrung des ganzen Jahres zu machen. So bald es nun ruchtbar wird, daß an
irgend

irgend einem Strande der Fang ergiebig ist; (und das erschallt gar bald weit umher,) so strömen auch die Abnehmer in Scharen herbey, kaufen die Strömlinge, so wie sie aus dem Wasser kommen, ziehen mit ihnen davon, und reinigen und salzen sie auf der Reise ein, wozu sie das Salz von Hause mitgebracht haben. So ereignet es sich bisweilen, daß hundert und mehr Landbauern auf einmal an einem Strande auf einen gefegneten Fang warten, und doch endlich unverrichteter Sache wieder davon ziehen müssen, wenn das Meer mit seinen Geschenken zu geißen anfängt. Indessen soll doch unter dem Gute Ontika vor mehreren Jahren einmal der Fall gewesen seyn, daß man eine so große Menge Strömlinge gefangen hat, daß man sich genöthigt sahe, einen Theil in die Erde zu verscharren, um den Gestank der faulen Fische am Ufer zu verhüten.

Wenn indessen manchmal an einem Tage mehr Strömlinge gefangen werden, als sich Abnehmer finden; so werden sie eingesalzen, und hernach in Tonnen oder Vierteltheilen verkauft. Dieses Salzen ist aber freylich mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, wenn es nach der alten gewöhnlichen Art geschieht, besonders wenn die Quantität groß ist. Da werden die Strömlinge erst

rein gemacht, das heißt, die Eingeweide werden ihnen ausgenommen. Nun stelle man sich vor, wie viele Hände in Thätigkeit gesetzt werden müssen, um einige Hundert tausend kleiner Fische so einzeln zu reinigen! Und diese Arbeit leidet keine Verzögerung, da die Zartheit des Fisches bey warmen Wetter eine geschwinde Behandlung erfordert, wenn er nicht verderben soll. Diese Behandlung ist aber auch überdem, obgleich sie allgemein üblich ist, mit andern Nachtheilen verbunden. Es geht, da man sich auf die Bereitung des Thrans, welcher vielleicht aus den Eingeweiden der Strömlinge könnte gezogen werden, nicht versteht, bey dieser Behandlung sehr viel ganz verloren. Das was verloren geht, ist genießbar, und obendrein das Beste und Fetteste am ganzen Fische. Da die Fische so aufgerissen gewaschen und wieder getrocknet werden, so verlieren sie beym Trocknen an der Sonnen-Hitze sehr viel von ihrem Fette, und die auf diese Art gesalznen Strömlinge werden, wenn sie eine Weile liegen, trocken, hülzern, schrumpfen zusammen, und werden unschmackhaft.

Ein gewisser Engländer Namens **Wilkinson**, Deconomie-Intendant der Herzogin **Kingston** auf den **Chudleighschen** Gütern, ist, soviel ich weiß, der

Erste

Erste gewesen, welcher mit dem glücklichsten Erfolge eine bequemere, und in aller Rücksicht vorzügliche Verfahrensort bey dem Salzen der Strömlinge versucht, und in der Folge angewandt hat. Diese hat bisher wenige Nachahmer gefunden, wahrscheinlich weil sie zu wenig bekannt geworden ist. Ich glaube daher, man wird mir es Dank wissen, wenn ich diese Methode, die von der gewöhnlichen nur wenig abweicht, hier bekannt mache. Sie ist folgende.

So wie die Strömlinge aus der See gezogen werden, wäscht man sie mit süßem Wasser ab, breitet sie auf dazu gemachte Zurüstungen auf einige Minuten aus, damit das Wasser abträufele, und dann werden sie, nur mit wenig Salz besprengt in Gefäße gelegt. So bleiben sie über Nacht stehen, und am folgenden Tage werden sie wieder herausgenommen, auf die Gerüste ausgebreitet, damit das, durch das Salz herausgezogene blutige Wasser, abseigen kann: dann werden sie wieder in scharfes Salz eingemacht. Dies ist der ganze Prozeß: nur ist dabey noch folgendes anzumerken. Erstlich kann diese Art des Einsalzens nur am Strande vorgenommen werden, so lange die Strömlinge noch ganz frisch sind. Wollte man diese Verfahrungs-

J 2

rungs-

rungsart bey Fischen versuchen, die schon über einen Tag gestanden hätten, oder wol gar durch Fahren mürb geschlagen wären; so würde man seines Zwecks verfehlen, indem dieselben in Fäulniß übergehen würden. Zweytens: diese Methode erfordert um ein Drittheil mehr Salz, als die gewöhnliche, besonders wenn diese Strömlinge für eine lange Zeit sollen aufbewahrt werden: denn da dieselben bey dieser Behandlung nichts von ihrem Fette verlieren, so würden sie, schwächer gesalzen, gar bald ranzig und sauer, und daher unbrauchbar werden. Wendet man aber nur diese zwey Regeln an; so gewinnt man durch diese Behandlung der Strömlinge vielfachen Vortheil. Man erspart viele Arbeit, gewinnt an der Quantität das, was vielleicht an Salz mehr aufgeht, und erhält vorzüglich schöne und schmackhafte Fische, die mit denen nach gewöhnlicher Art gesalzenen, gar nicht zu vergleichen sind. Die nach dieser Methode gesalzenen Strömlinge, sind den sogenannten nordischen Heringen weit vorzuziehen.

Litländische Versuche

mit

feuerlöschenden Mitteln.

Vorbericht des Herausgebers.

Mit der angenehmen Empfindung, die jedem rechtschaffenen Mann die Beförderung des Wohls seiner Mitmenschen verschafft, habe ich da Vergnügen, meinen Lesern eine Erfindung anzuzeigen, die so vieles Unglück verhüten kann, wodurch so manche Familie um Haus und Vermögen gekommen ist.

Man wird sich vielleicht aus den Zeitungen erinnern, daß vor etwa vier Jahren ein gewisser Herr von **Ufen**, in Schweden ein Mittel erfunden, die heftigste Feuerabruß in der größten Geschwindigkeit zu löschen. Das Recept dieses Mittels erhielt im May 1794 ein in hiesiger Gegend wohnender Edelmann, der Königl. Schwedische Herr Kammerher Bar. v. **Nolcken**, und stellte damit kurz darauf folgenden sehr merkwürdigen, und von der Wirkbarkeit dieser vorzüglichsten Erfindung auffallend überzeugenden Versuch an. Er ließ nemlich ein hölzernes Häusgen von etwa 4 Faden auf dem freyen Felde aufsetzen, es mit einem Strohdach versehen, und inwendig mit Hobelspänen und andern brennbaren Materien anfüllen, und hierauf anzünden. Anfänglich versagte Ihm die zum Löschen mit der neu erfundenen Materie angefüllte Sprüze ihren Dienst, weil sie einen Fehler hatte, und die Flamme gewann dadurch desto mehr Zeit, Ueberhand zu nehmen. Er mußte

also seine Zuflucht zu einem Handeimer nehmen, und hatte das Vergnügen, zu seiner Verwunderung zu sehen, daß, wo Er nur diese feuerlöschende Materie hingießen ließ, die Flamme wie mit der Hand weggewischt war, und der größte Theil des Hauses gerettet wurde. Nach einiger Zeit forderten einige Russische Arbeiter daselbst Holz zum Kochen. Man wies ihnen die Ueberbleibsel dieses gelöschten Hauses an. Die Russischen Arbeiter kamen aber voll Verwunderung zu Ihm, und beklagten sich, daß man ihnen Holz gegeben, welches durchaus nicht brennen wollte. Bey näherer Untersuchung fand Er, daß allenthalben, wo dieser Aufguß hingekommen war, sich über das Holz eine Art von Kruste gezogen hatte, welche einem weißlichen Firniß ähnlich war, und durchaus der Flamme widerstand, so daß das Holz nicht brennen konnte. Sollte nicht bey weiteren Versuchen diese Erfindung, die hölzernen Häuser, wenn sie mit dieser feuerlöschenden Materie in- und auswendig überstrichen würden, vor aller Feuergefähr sichern können?

Der Herr Kammerherr Bar. von **Tolken**, fährt fort, hierüber Versuche anzustellen, und ist so gütig gewesen, mir die Resultate derselben zum Einrücken für mein Journal zu versprechen. Sobald ich sie erhalte, werde ich nicht ermangeln, sie meinen Lesern mitzutheilen.

Der ganze Satz dieses Mittels, zu der Quantität eines Orthofs gerechnet, kostet nur gegen 11 Rub.

Weni-

Weniger Bemittelte können ja auch eine geringere Quantität anfertigen, weil nur sehr wenig von diesem Mittel zur Löschung eines Hauses erforderlich ist. Auch ist in diesem Recepte noch ein billigeres Mittel an die Hand gegeben, welches bey einer entstehenden Feuergefähr auch schon gute Dienste leistet. Sollte jemand wohl Bedenken tragen, diese wenigen Kosten zur Sicherung seines Hauses und Vermögens anzuwenden, zumal da man dieses Mittel immerwährend aufbewahren kann?

Untrügliches Mittel

die heftigste

F e u e r s b r u n s t

in einem Augenblick zu löschen.

Seit zwey Jahren ist in Schweden, durch die menschenfreundliche Bemühung des Herrn von **Åfen**, ein Mittel erfunden worden, wodurch die heftigste Feuerbrunst in kurzem gelöscht werden kann. Aber seit dem Monat Februar dieses Jahres, hat diese wichtige Entdeckung noch mehreren Werth erhalten, indem der Herr von **Åfen** der Königl. Schwedischen Patriotischen Gesellschaft die Zubereitung dieses so sehr einfachen Mittels bekannt gemacht hat.

3 5

34

Ich bin so glücklich gewesen, diese Beschreibung des Herrn von Aken zu bekommen, und die Versuche, die ich angestellt habe, beweisen vollkommen, wie schnell und ohnfehlbar diese Wirkung ist. Ich mache hievon den Gebrauch, der meiner Pflicht und den Wünschen meines Herzens am meisten angemessen ist, indem ich dem Publico eine getreue Uebersetzung dieser deutlichen Beschreibung des Herrn von Aken überliefere, in der gewissen Zuversicht, daß die Anwendung bey vorfallenden Unglücksfällen nicht ohne großen Nutzen seyn wird.

Kawershoff im dörpft. Kreise, den 15. Jul. 1794.

Axel Bar. v. Volken.

Da es scheint, daß die vielen unglücklichen Feuersbrünste die Aufmerksamkeit des Publikums auf mein angegebnes Feuerlöschungsmittel rege gemacht haben, und ich jeden Posttag aufgefordert werde, Nachrichten wegen der Zubereitung und Konservation dieses Mittels anzugeben; so habe ich hiemit die Ehre, diese meine Bemerkungen an eine Königl. patriotische Gesellschaft zu übersenden, nebst meiner gehorsamsten Bitte, daß sie zum Besten des Publikums angewandt werden mögen.

Zu einem Orthof wird, ohne den Saß von Wasser und Thon zu rechnen, zu diesem Löschungsmittel folgendes erfordert, nemlich: 20 Pfund rothe Erde, 30 Pfund Alaun und 40 Pfund Vitriol.

Der

Der Thon muß schlammig gemacht werden, und zwar auf folgende Art: Er wird mit Wasser so lange durchgearbeitet, bis er wie dünne Grüge wird; davon wird das meiste in ein Geschir durch ein Sieb gelassen, nur muß das, was im Boden zurück bleibt, nachgelassen werden. Nachdem dieser Thon sich so viel abgesetzt hat, daß er nur den untern Raum vom Geschirre einnimmt, so muß das darauf stehende Wasser abgezapft werden. Von diesem zum Schlamm gemachten Thon, wird nicht das, was im Boden ist, gebraucht, sondern nur das oberste, womit man den Orthof bis an die Hälfte anfüllt.

Hierauf müssen 35 Stooß Wasser in einem eisernen Grapen, der wenigstens 50 Stooß hält, gekocht werden. Hierin werden 30 Pfund pulverisirter Alaun, 40 Pfund pulverisirter Vitriol und 20 Pfund pulverisirte rothe Erde aufgelöset, welches alles zu dem Thonwasser im Orthof durch ein Sieb gelassen wird; und der ganze Saß muß im Orthof gut umgerührt werden.

Folgendes ist hiehey zu beobachten:

- 1) Nimmt man von dem besten Löpferthon, welcher dadurch sehr kennbar ist, daß er nicht schäumt oder arbeitet, wenn man Scheidewasser darauf tröpfelt.
- 2) Habe ich ein Sieb gebraucht, das von einem Messing-Draht geflochten und so fein, wie ein Grüg-Sieb war.
- 3) Finde ich, daß ein Orthof am besten zur Verwahrung dienen kann. Das Spundloch hat 6

Zoll

Boll Länge, und 4. Boll Breite, um selbiges mit einem Ruder umrühren zu können; und das Zapfloch hat 2 Zoll Breite. Das Spundloch muß sehr gut verwahrt werden. Im Winter stellt man den Orthof in einen Keller, oder gewärmtes Zimmer; im Sommer aber in eine Scheune, und am besten auf einen Wagen, um solchen am schnellsten transportiren zu können. Alle 14 Tage muß man den Saß im Orthof gut umrühren.

4) Muß die Wasserspråze öfters mit Wasser versucht werden, daß sie immer im Stande ist; und nachdem die Feuersbrunst gelöscht worden, müssen die Röhren mit Wasser ausgespült werden, daß nichts von diesem Löschungsmittel darin bleibt. Hierauf werden sie auseinander genommen, rein gemacht, und immer an einem trocknen Ort gehalten.

5) Da sehr wenig von diesem Mittel erforderlich ist, um die heftigste Feuersbrunst in einem Augenblick zu dämpfen; so finde ich die großen Wasserspråzen von keinem Nutzen. Hingegen empfehle ich die kleineren, die von zwey Menschen transportirt werden können, wohin es erforderlich ist, in die obere Stockwerke und selbst auf die Erker.

6)

6) Arme Leute, die kein Vitriol und Alaun ankaufen können, thun doch sehr wohl, sich mit einer Tonne getrocknetem und gestossenem Thon zu versehen, und darin 4 Stooß rothe Erde zu mischen, um bey einer Feuersbrunst es ins Wasser zu thun, und mit Schaufeln oder Besen ins Feuer zu werfen. Dieses Mittel bringt auch eine gute Wirkung hervor, aber sobald man Alaun und Vitriol dazu nehmen kann, bleibt es ohne alle Ausnahme zuverlässiger und besser.

Derebro, den 20sten Februar 1794.

Franz Joachim von Aken.

Nach einiger Zeit erhielt ich folgendes Schreiben aus Walk, von einem dortigen Apotheker Herrn Schulz, welches ich, da es mit in diese Materie schlägt, und vielleicht zu neuen Untersuchungen Veranlassung geben kann, hier mit Vergnügen bekannt mache.

Tit.

Der Herr Bar. v. Tolfen haben sich durch die öffentliche Bekanntmachung des ganz untrüglich feuerlöschenden Mittels ein ganz unschätzbares Verdienst erworben. Ich wünsche von ganzem Herzen, daß die Bekanntmachung selbst der edlen Absicht des Herrn Ba-

ron

ron v. **Nolfen** ganz entsprechen mögte. Mir ist es in diesem kleinen Orte nicht geglückt, eine Probe damit anstellen zu können. Ich zweifle auch daran, daß von diesem Mittel Gebrauch gemacht werden wird, wenn nicht dazu Befehle höheren Orts kommen. Man sahe hier vor einiger Zeit mit eigenen Augen die vor-
treffliche löschende Wirkung meines Löschungsmittels, bey einem entsetzlichen Brande, welcher ganz dazu beabsichtigt war, und man schwieg, und tröstet sich mit der Hoffnung, der liebe Gott habe uns so lange bewahrt, werde uns auch ferner noch gnädig seyn; wozu also die Ausgaben? — Sie erlauben mir, daß ich Ihnen meinen hiesigen Löschungsversuch bekannt mache, nicht, als wenn ich glaubte, daß mein Löschungsmittel Vorzüge hätte, oder besser wäre, als das des Herrn von **Afen** in Schweden; ich schreibe vielmehr dem Löschungsmittel des Herrn von **Afen** allerdings mehrere Vorzüge zu, und zwar aus der Ursache, weil der Thon und die rothe Erde hier als Decke ihre Wirkungen thun; der Alaun und der Eisenvitriol sind hier das, was der Alaun in meinem Löschungsmittel allein ist.

Im verwichenen August-Monat wurden es 3 Jahre, als ich einigen der hiesigen angesehensten Herren den Vorschlag that, mir ein Haus herzugeben, die Unkosten des Löschungsmittels wollte ich selbst tragen, um ihnen einen auffallenden Versuch eines sehr schnell feuerlöschenden Mittels zu zeigen: es blieb aber damals bloß bey meinem Wunsch. Da nun aber von Schweden her

in

in den Zeitungen viel davon geschrieben wurde; so brachte die Neugierde mir in diesem Jahr den 1sten May bald ein Haus von $3\frac{1}{2}$ Faden im Quadrat, 8 Fuß hoch, ohne das Dach gerechnet, welches von Lubben *) war, zuwege. Dieses Haus, welches ehemals eine Badstube gewesen war, wurde 4 Fuß hoch mit Stroh angefüllt, und von inn- und auswendig stark mit Theer überzogen, womit das Stroh selbst nicht verschonet wurde, und mit diesem Feuerpräparate wurde es bey einem starken Winde angezündet. Ich hatte die Absicht gehabt, das Feuer mit einer Gießkanne auszulöschen; hatte aber doch aus Vorsicht die kleine Stadts-Schlange sprüze, welche zwey Stempels hat, deren jeder 40 Loth Wasser ausstößt, mit genommen, und sie ohngefähr 5 Schritte von dem abzubrennenden Gebäude gestellt. Das Feuer wüthete aber so schrecklich, und die Hitze war so groß, daß man es kaum 10 Schritte davon aushalten konnte. Die Sprüze, sammt dem Schlauch fing an zu rauchen, und statt zu löschen, mußten wir nur Sorge tragen, die Sprüze auf 12 Schritte zu entfernen, und die umherstehenden Wagen in Sicherheit zu bringen, während daß das Gebäude den Einsturz drohete. Den Wind hatten wir im Rücken. Dem Augenschein nach war es nicht mehr möglich, das Gebäude zu retten, oder auch nur die Flamme zu dämpfen; ich ließ sprüzen, und es waren nicht 12 Stempelsstöße gethan, wobei ohngefähr 8 bis 9 Stof Flüssigkeit hineingebracht worden, so konnte ich schon ins Gebäude

hin=

*) dünnen gespaltenen Brettern.

hinein gehen. Die ganze Dauer der Löschung war 1 Minute, und das ganze Gebäude blieb einer Kohle ähnlich stehen. Dieses geschah vor den Augen einer Menge Zuschauer; aber meinen Wünschen nach ohne glücklichen Erfolg für meine Mitbürger. — Mein Löschungsmit-
tel war eine Auflösung von 10 Loth Alaun in 1 Etof Wasser, folglich $56\frac{1}{4}$ Pf. Alaun auf 1 Orthost Wasser (a 180 Etof.) Den Alaun lösete ich durchs Kochen in Wasser auf. *) Ich überlasse es Ihnen also, von meinem Brice den Gebrauch zu machen, der Ihnen gesättigt ist, denn da man nunmehr auch hier anfängt, feuerlöschende Versuche anzustellen; so wollte ich Ihnen doch den Meinigen auch anzeigen, und es wäre sehr gut, wenn mehrere Versuche angestellt würden, damit man anfangs aufmerksam auf diese Erfindung zu werden. Mich Ihrer Freundschaft empfehlend habe ich die Ehre mich mit vorzüglicher Hochachtung zu unterzeichnen

Erw. 2c.

ergebenster Diener
Joh. Ch. Schulze.

N. S. Die Sprüze selbst enthielt 130 Etof Wasser, und mit der Hälfte war das ganze Gebäude gelöscht.

*) vielleicht dürfte dies Mittel, da es leichter und einfacher ist, eher einige Liebhaber aufmuntern, darüber weiter nachzudenken.

Ende des ersten Jahrganges.

Endlich erscheint hier das letzte Quartal-Stück meiner Livländischen Lese-Bibliothek. — Beschämt muß ich gestehen, daß die Quartal-Stücke nicht immer ganz prompt in den bestimmten Terminen erschienen sind. Aber es ging damit wie mit jeder neuen Haushaltung, wo es bald hier, bald dort an etwas fehlt. Zwar an mir lag es nicht, — sondern an der hiesigen Druckerey, die durch die zu diesem Werk bestimmten neuen Lettern einige Monate aufgehalten wurde. Doch die Haupt-Ursache lag in der Ungewißheit, in welcher von Seiten meiner resp. Pränumeranten schwebte, ob ich durch eine hinlängliche Anzahl derselben unterstützt, mich in den Stand gesetzt sehen würde, die Kosten des Druckes ohne meinen Schaden zu bestreiten.

Ich muß also bey diesem neuen Jahrgange meine bisherigen Hochgeehrten Pränumeranten gehorsamst bitten, mir, wenn Sie diese Quartal Schrift gütigst fortsetzen wollen, Ihre Pränumerationen baldmöglichst, und längstens gegen das Ende des März-Monats entweder directe mit der Post, oder auch durch die bisherigen Herren Collecteurs einzuschicken, zu deren Güte ich das Vertrauen habe, daß Sie geneigtst fortfahren werden, sich dieser Bemühung großmüthigst zu unterziehen. Zugleich bitte ich auch gehorsamst um die Namen der resp. Pränumeranten, um sie dem 1sten Stück des künftigen Jahrganges aufs neue vordrucken zu lassen. Erfüllen Sie meine gehorsamste Bitte, so erscheint das 1ste Quartalsstück dieses neuen Jahrganges G. G. da die bisherigen Hindernisse überhaupt nicht mehr obwalten, gewiß zu Anfange des May-Monats, und dann prompt alle 3 Monate. Die im vorigen Jahr bereits 10 Kubel an mich eingeschickt haben, zahlen für dieses Jahr nichts mehr. Dorpat, den 30sten Januar 1797.

J. D. Lenz
als Redacteur.

7433



fec. Gred.